

PHILIPS



ALARM!!!

IM KRATERMOOR VON LAKOR

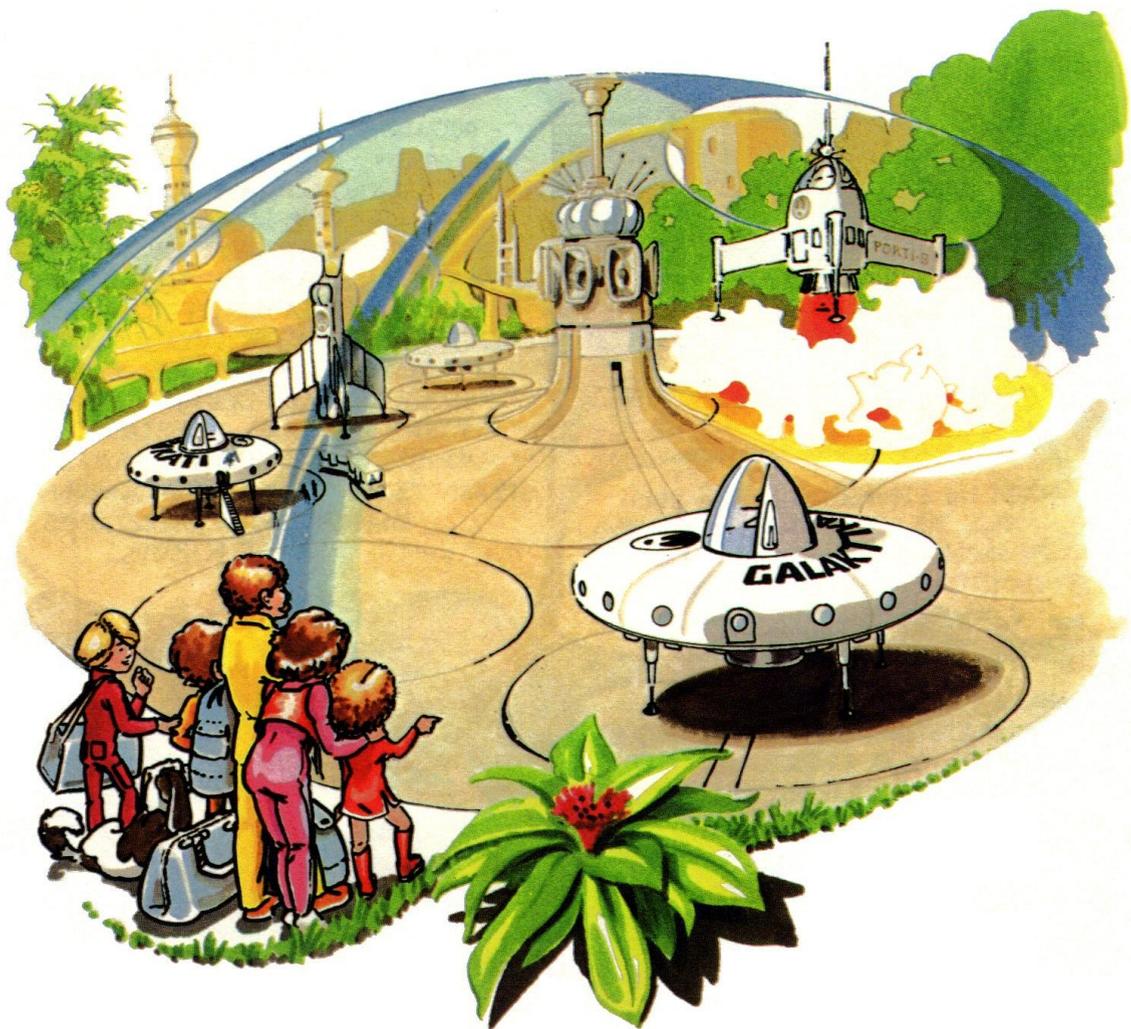


Jugend-Abenteuer-Set



MachMit

Alarm im Kratermoor von Lakor



Idee und Buch: Prof. Dr. Günter Vollmer
Beratung Mach-Mit-Teil: Ch. Endres
Illustrationen: H. Zwanck
Copyright: Philips GmbH, Bereich Hobby-Technik



HUU-HUU! ICH BIN BIBI - EIN WESEN VON EINEM ANDEREN STERN! BILLIONEN VON KILOMETERN VON EUCH ENTFERNT. HUUUU!!

DIE BIBI SPINNT MAL WIEDER RUM - DAS HEISST, MIT DEN BILLIONEN VON KILOMETERN, DAS STIMMT SCHON. ABER SEHEN WIR ETWA ANDERS AUS ALS IHR ERDMENSCHEN? WIE DAS ZUSAMMENHÄNGT - NA JA, DAS KANNST DU NOCH NICHT WISSEN, WEIL DIE "ARCHE" JA ERST 1998 STARTETE. MIT DER ERREICHTEN UNSERE URGROSSELTERN DANN DEN PLANETENGÜRTEL DES RIESENSTERNES MAXIMUS, WO SIE AUF EINEM PLANETEN SIEDELTEN, DEN SIE "AMABILIS" NANNTEN. - OBWOHL RAUMFAHRT MEIN LIEBLINGSTACH IST, WOLLTE ICH MORGEN EIGENTLICH NICHT MITFLIEGEN. ABER WENN MEIN BESTER FREUND BENNY AUCH MITDARF! - WAS BENNY!



WIR SIND KORT UND LARISSA VAN LOO, DIE ELTERN VON BERRD UND BIBI. SO GERNE WIR AUF AMABILIS LEBEN - EINES KANN UNS DER SAUFRTE PLANET NICHT BIETEN: BERGE UND MEERE. DESHALB FLIEGEN WIR MORGEN ZU UNSEREM FERIEPLANETEN, ALPHA-TENERIFFA. ZUM ERSTEN MAL KOMMEN AUCH UNSERE BEIDEN MIT. UND IHR FREUND BENNY, NATÜRLICH. VÖLLIG UNMÖGLICH, DIE DREI B AUSEINANDERZUREISSEN, NICHT WAHR LARISSA?

HAB ICH DICH JEMALS IM STICH GELASSEN, BERRD? KLAR WIE KLÄRCHEN, DASS ICH MITKOMME. DU BRAUCHST DOCH GELEITSCHUTZ, JUNGE.



! AHA! MICH VERGISST MAN MAL WIEDER BEI DER VORSTELLUNG. TYPISCH MENSCH! ALSO: ICH HEISSE SNOOPY UND MEINE LIEBLINGSTÄCHER SIND FRESSEN UND SCHLAFEN. TSCHÜSS!



Inhalt

	Seite
1. Ein ganz normaler Raumflug?	5
2. Der Zwischenfall	8
3. Im Krater des unbekanntem Planeten	11
4. Erste Nachtwache auf Lakor	15
5. Heimliche Gäste	19
6. Eine unruhige Nacht	26
7. Was tun?	29
8. Expedition ins Moor	32
9. Eine unheimliche Begegnung	40
10. Die Knulche	45
11. Das Rätsel der Felsen	50
12. Krebse – und was die Galaktika damit zu tun hat	63
13. Entkommen – und was nun?	71
14. Das Bild von Lakor rundet sich ab	77
Mach-Mit-Teil	83

1. Kapitel

Ein ganz normaler Raumflug – oder?

Achtzehn, siebzehn, sechzehn . . . abgehackt drang die blecherne Stimme des Bodenrobot über den Lautsprecher. Berrds Magen zog sich leicht zusammen. So kurz vor dem Start war er nun doch ziemlich aufgeregt. Er sah zu seinem Freund Benny hinüber. Dem schien es besser zu gehen. Von seiner Konturliege aus verfolgte er die Signale der zahllosen Kontrolllampen, die auch von Kort und Larissa auf den Commanderplätzen aufmerksam beobachtet wurden.

Benny merkte, daß Berrd ihn ansah.

„Fetzig, was? Gleich geht die Kuh ab!“ Benny strahlte. Dann sah er Berrds Gesicht. „Probleme?“

Berrd schüttelte lahm den Kopf. In Wirklichkeit fühlte er sich miserabel – selbst das Atmen machte Mühe. Ob das an dem Raumanzug lag, den die ganze Familie einschließlich Snoopy anlegen mußte? Ja, das würde es sein. Der blöde Raumanzug!

„In deinem Anzug siehst du aus wie 'ne Wurst in 'ner Alufolie“, hörte er seine Schwester auch schon sagen. Berrd fuhr herum – aber Bibi sprach augenscheinlich mit Snoopy, der wirklich umwerfend komisch aussah. „Diese Bibi! Selbst vor dem Start frech wie Rotz – wie immer“, dachte er bei sich.

„Na, Berrd, hast du auch genügend Kotztüten mitgenommen?“ tönte die freche Stimme wieder. Bibi sah ihn angriffslustig an und grinste über beide Ohren.

„Dieses kleine Biest! Ob man ihm wirklich ansehen konnte wie er sich fühlte?“ Berrd schluckte, aber bevor ihm eine Antwort eingefallen war, ging ein Dröhnen durch das Cockpit. – Start! Die Blitze des Millionen Grad heißen Fusionsbrenners tauchten den Hangar kurze Zeit in ein bläulich–weißes, grelles Licht. Dann schob sich der scheibenförmige Flugkörper durch die geöffnete Kuppel des Raumbahnhofs. Das Blitzen am Heck der „Galaktika“ wurde stärker. Schneller, immer schneller schoß das Raumschiff in den unwirklich blauen Himmel.

Im Cockpit preßte der Schub die Besatzung unerbittlich in die Konturliegen.

„Fetzig, was?“ schrie Benny begeistert und hatte Mühe, den Kopf zu heben. Berrd antwortete nicht. Mit geschlossenen Augen ließ er sich auf die Unterlage drücken. Ein Rütteln ging durch die „Galaktika“.

„Die Schallmauer“, kam es gequält aus Berrd heraus.

„Wo?“ Bibi drehte ihren Kopf.

Jetzt mußte der ältere Bruder doch grinsen.

„Ach, so, ja“. Bibi fiel es wieder ein. „Ist ja keine richtige Mauer“.

„Eine Mauer bei *300 Metern pro Sekunde* – das gäbe Beulen, was?“ krächte Benny dazwischen, und freute sich mächtig, sein bescheidenes Wissen in Physik anbringen zu können.

„Doofkopf“, sagte Bibi nur und zog ihre Nase kraus.

Der grüne Planet hinter ihnen wurde zusehends kleiner. Berrd versuchte sich abzulenken. Er starrte auf die blinkenden Kontrolllampen, die Bildschirme, Sensortasten und all den technischen Kram im Commanderstand vor ihm. Das interessierte ihn sonst brennend. Aber jetzt!? Durch die Frontscheibe sah er das

Schwarz des Weltraumes, dem ihre „Galaktika“ jetzt mit steigender Geschwindigkeit entgegenschoß. Es war ihm, als würde ihre Flugscheibe förmlich von diesem riesigen, schwarzen Maul namens Weltall aufgesogen. Berrd schloß die Augen.

Da meldete sich Kort van Loo. „So, das Schwierigste ist schon geschafft – der Start. Der Rest bis zur Landung ist ein Kinderspiel.“

Dann erzählte er von dem bevorstehenden Flug – daß sie noch 20 Stunden lang mit dem Doppelten ihres Körpergewichts in die Konturliegen gepreßt werden würden, daß die „Galaktika“ dann ihre Höchstgeschwindigkeit von 1200 km in der Sekunde erreicht haben würde, wie man das Raumschiff mittels seitlicher Steuerdüsen umdrehen und dann abbremsen könne. Schließlich kam das Gespräch auf ihren Ferienplaneten Alpha-Teneriffa – auf seine schwarzen Meere und seine Schneeberge. – Noch 45 Stunden!

Allmählich ging es Berrd besser. Das Dröhnen im Cockpit war verstummt, seit sie die Lufthülle von Amabilis verlassen hatten. Durch die Bullaugen war nur noch die grellweiße Scheibe der Riesensonne Maximus zu sehen, die alles andere überstrahlte und daneben – das Schwarz des Weltraumes. Endlos. Es wurde ruhig im Cockpit.

Natürlich war Snoopy der erste, dem das Ganze langweilig wurde. Das war aber auch ein Hundeleben – eingepackt bis zur Schnauze – festgeschnallt, und dann fühlte er sich so merkwürdig schwer.

„Fiep doch nicht so, du dicke Wurst!“ fuhr ihn Bibi an, die sich auf ihrem Bildschirm gerade einen uralten Trickfilm ansah von einem Hund, der sprechen konnte – und Snoopy fiepte an den unpassendsten Stellen dazwischen. „Kümmerst du dich mal um Snoopy, Berrd“?

„Ist das etwa mein Hund“, knurrte Berrd und las weiter in seinem Techno-Magazin.

Ein wenig unwillig hielt Bibi den Trickfilm an und begann, Snoopy loszuschnallen, um ihn auf den Schoß zu nehmen. „Zappel nicht so Du . . .“ – vor Schreck verschluckte sie das unfreundliche Ende ihres Satzes – gütige Amabilis – daß Snoopy jetzt ja viel schwerer war als sonst hatte sie doch tatsächlich vergessen. Der dumpfe Aufprall Snoopys ließ auch die anderen aufschrecken. „Um Amabilis willen!“ – Larissa war sichtlich erschrocken.

Nur Benny brüllte vor Lachen: „Da hängt die fette Wurst doch tatsächlich an der Wand; habt ihr eine Wurst schon mal so blöd glotzen sehen? Jetzt einen Rahmen drum und wir haben das schönste Gemälde“.

Snoopy kraxelte unterdessen kläglich die Rückwand rauf und runter, versuchte auch, auf dem Boden der Kabine wieder zu Bibi zu gelangen – aber vergebens. Der Schub der Rakete hielt ihn unerbittlich an der Rückwand fest.

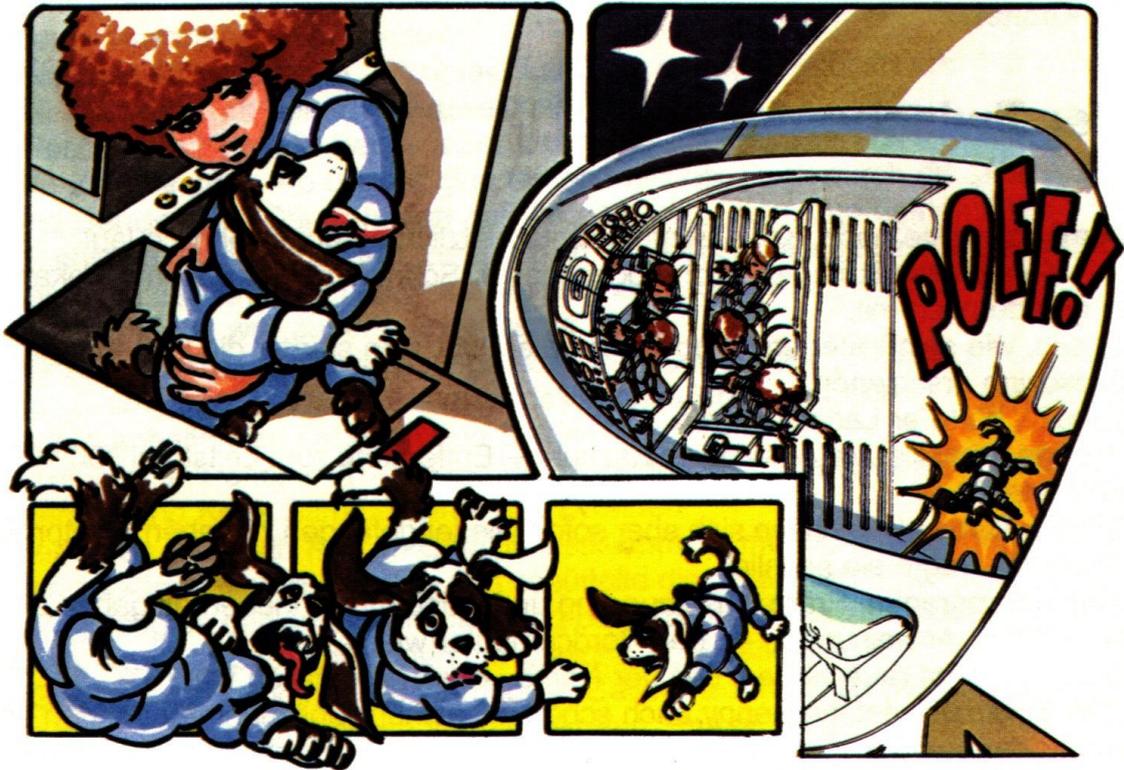
„Na, dann bleibt ja nichts anderes übrig als . . .“ sagte Kort van Loo seufzend.

„Automatik aus. Beschleunigung auf 0,1g zurück! Korrektor zuschalten. Und den Rechner – wir werden ja jetzt hinter die Normalzeit zurückfallen!“

Ein wenig nervös führte Larissa seine Anweisungen aus. Es war ihr erster Flug als Copilotin.

Berrd fühlte, wie er plötzlich ganz leicht wurde.

Es war für Kort jetzt einfach, sich zur Rückwand zu hangeln, Snoopy dort aufzunehmen und wieder in seine Sitzschale zu setzen. „Da bleibt er jetzt bis ich etwas anderes sage. Das sage ich euch als Vater und Commander“ murkte er.



Dann schwang er sich in seine Liege und schob den Beschleunigungsregler energisch wieder hoch. Die Kinder spürten, wie sie augenblicklich fester in die Polster gedrückt wurden.

„Die Kuh geht ab“, sagte Benny wieder und gähnte.

Auf der rechten Seite des Cockpits blinkten die Kontrollampen des Bordcomputers auf, die die jetzt notwendigen Korrekturen berechneten. Nacheinander fielen den Kindern die Augen zu. Im Cockpit des Flugkörpers, der inzwischen mit 520 km pro Sekunde durch den Weltraum raste, war es still. Still bis auf das ungenierte Schnarchen, das aus der Ecke drang, in der Snoopy seine Sitzschale hatte.

2. Kapitel

Der Zwischenfall

Berrd schreckte hoch. Korts Stimme tönte plötzlich so ungewöhnlich laut.

„. . . Kursautomatik immer noch abgeschaltet. Schnell die Flugdaten!“, bekam er gerade noch mit.

Er sah, wie sein Vater erschrocken auf die Flugdaten startete, die jetzt auf dem Bildschirm erschienen.

„Und?“, hörte er Larissa fragen.

„Heilige Amabilis! Meteorfeld des Kaskus! – Entfernung zum Leitstrahl 830 000 Kilometer.“

Larissa wurde blaß, schien sich aber sofort wieder gefangen zu haben. „Notprogramm?“, fragte sie sachlich.

„Ja, Notprogramm. Präzisionssteuerung und Feinortung.“ Fieberhaft gaben die beiden ihre Anweisungen an den Bordcomputer weiter.

In Berrds Kopf rauschte es, seit der Name „Kaskus“ gefallen war.

„He, Einstein!“, rief ihn Benny auch schon mit seinen Spitznahmen an, den er immer dann verwendete, wenn er mit seinem eigenen Kopf nicht mehr weiter kam. „He, Einstein! Hast du gehört – Kaskus! Ist das nicht . . .?“

Berrd versuchte, Benny geflissentlich zu überhören und achtete angespannt auf die Fluggeräusche der „Galaktika“.

Jetzt war auch Bibi wach geworden. „Was ist?“, maulte sie. „Wieso Kaskus? Meinst du das Mоторo – äh . . .“

„Meteorfeld“, half ihr Berrd.

„Ja, und? – Junge, schieß los!“, drängte Benny ungeduldig.

Jetzt gab sich Berrd doch einen Ruck. Er versuchte sich zu erinnern. „Kaskus – das war der Name eines Himmelskörpers, der vor Urzeiten explodiert war. Was nach dieser Explosion von Kaskus übrig blieb, war ein Trümmerfeld riesiger Ausdehnung – mitten im Weltraum. Die Bruchstücke reichten von staubfeinen Körnchen bis zu hundert Meter dicken Felsbrocken. Meteore nennt man die größeren solcher Bruchstücke, und so kam dieses Trümmerfeld zu seinem Namen. Für Raumschiffe schien dieses Gebiet unpassierbar – bis vor einigen Jahren ein neues Steuer- und Ortungssystem entwickelt worden war. Sofort hatte Amabilis zwei Raumkreuzer damit ausgerüstet und dann startete eine Expedition zu den geheimnisvollen Planeten hinter dem Meteorfeld des Kaskus. Die Funkberichte, die bald von dort eintrafen, waren sensationell. Sie berichteten von ungewöhnlichen Naturereignissen und merkwürdigen Lebensformen. Nach einem Jahr intensiver Forschung trat man den Rückflug an – auf dem es dann passierte. Beide Kreuzer zerschellten in einem ungewöhnlich dichten Meteorschwarm. Daraufhin beschloß der Rat von Amabilis, in Zukunft auf ein weiteres Vordringen in die Kaskuszone zu verzichten – so verlockend die Kaskusplaneten auch waren. Kaskus – ja, das war eine schlimme Geschichte!“ Einen Augenblick war es still, nachdem Berrd geendet hatte.

„Wie, und da sind wir jetzt drin?“, fragte Bibi dann und bohrte nachdenklich in ihrer Nase.

„Und was haben deine Eltern eben in den Bordcomputer gegeben,“, wollte Benny nach einer Weile wissen.

„Na, das Notprogramm. Maximale Leistung der Steuerrüsen und Feinortung der Meteore. Um denen auszuweichen. Hoffentlich.“

„Fetzig, was?“, sagte Benny, aber das klang diesmal ziemlich kleinlaut.

Die Zeit verstrich. Ab und zu ging ein energischer Ruck durch die „Galaktika“ und Berrds feine Ohren hörten das Arbeiten der Steueraggregate.

„Siehst du, was hier los ist“, zischte Kort gepreßt zu Larissa hinüber. „Amabilis sei dank, daß unsere „Galaktika“ immer noch soeben ausweichen kann!“

Die Stimmung war äußerst angespannt.

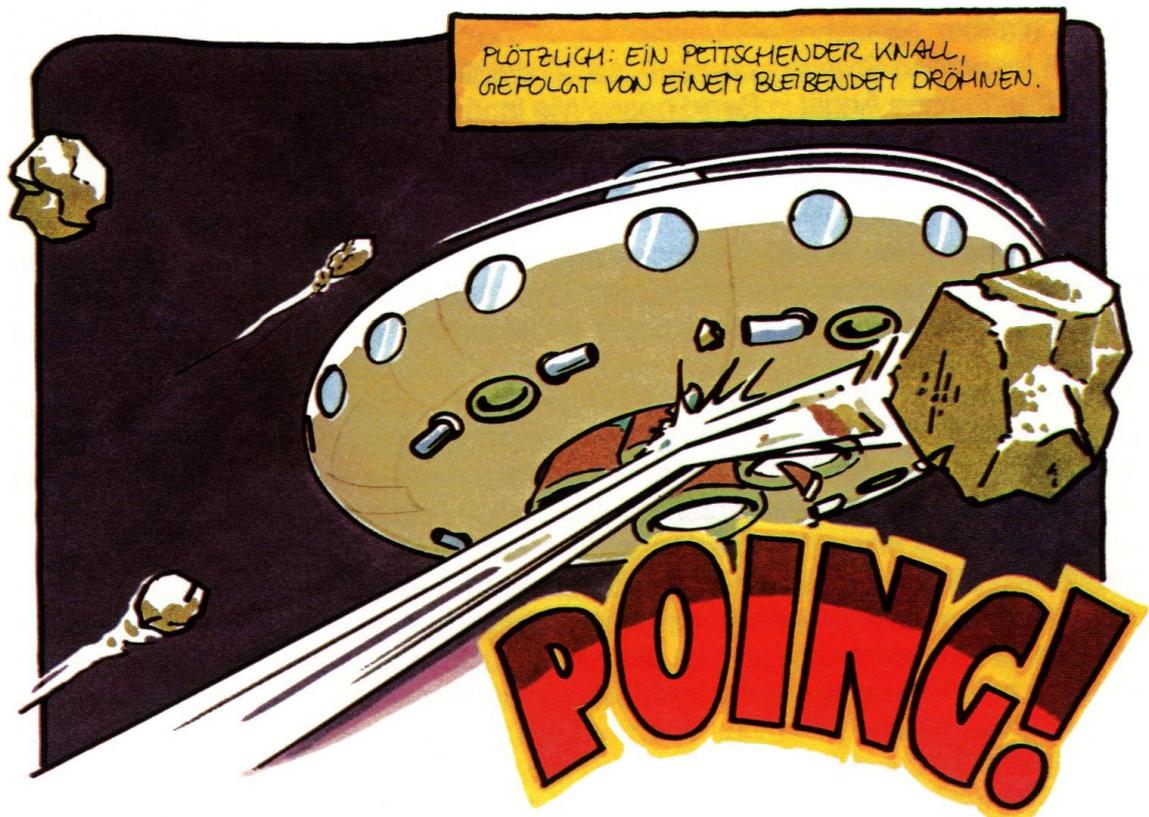
Larissa gab der Bodenstation gerade die Position der „Galaktika“ durch – da . . . ein gellender, peitschender Knall – ohne jede Vorwarnung – gefolgt von einem anhaltenden Dröhnen und Schütteln.

„Verdammt! Treffer im Triebwerk. Verminderter Schub. Antrieb nicht mehr zentriert“, klang Korts Stimme durch das Dröhnen.

Berrd sah, daß sich Kort im Cockpit festklammern mußte, um die Geräte ablesen zu können; so schlingerte und schüttelte die „Galaktika“. Nur ganz allmählich gelang es der Automatik, den Flug des Raumschiffes zu stabilisieren. Was blieb, waren starke Vibrationen der Maschine und ein gelegentliches Schütteln.

„Galaktika ruft Bodenstation Amabilis. Galaktika ruft Bodenstation Amabilis.“ Fast flehend sprach Larissa in das Mikrofon. Immer wieder.

Berrd bemerkte die wachsende Ratlosigkeit in ihrem Gesicht. Panik stieg in ihm hoch. „Verdammt, das fehlt noch. Ein defektes Funkgerät.“ Er sah, daß auch die beiden anderen unruhig wurden.



Als ob Kort die Angst der drei bemerkt hätte, drehte er sich zu ihnen um. Seine Stimme klang ruhig und bestimmt durch den Lärm: „Also – daß da was nicht in Ordnung ist, habt ihr wohl auch bemerkt. Eine Kollision – mit einem Meteor, denke ich. Es scheint, als ob die Antriebsöffnung der „Galaktika“ beschädigt ist. Hört ihr das dumpfe Geräusch?“

Die Kinder horchten.

„Das sind die Steueraggregate. Wenn die den Kurs der „Galaktika“ nicht dauernd korrigieren würden, würden wir in einem riesigen Kreis fliegen bis unser Brennstoff alle ist.“

„So kommen wir ja nie nach Alpha-Teneriffa“, fuhr Benny betont forsch dazwischen.

„Nein, Benny, das schaffen wir tatsächlich nicht mehr. Wir werden jetzt möglichst schnell abbremsen. Denn die Materialbelastung ist enorm – bei unserer Geschwindigkeit von momentan 900 Kilometern pro Sekunde.“

„Ja und dann – dann liegen wir hier im Meteorfeld, was? Und das Funkgerät ist auch defekt.“ In Berrd begann wieder Panik hochzusteigen.

„Nur die Ruhe“, tönte Korts beschwichtigende Stimme. „Das Kaskusgebiet hier ist voll von größeren und kleineren Planeten. Irgendeine geeignete Landebasis werden wir schon finden. Da können wir dann unser Funkgerät reparieren und in Ruhe auf die Raumpatrouille warten.“

Berrd sah seinen Vater prüfend an. Sagte der das nur so? Der Blick, den seine Eltern austauschten, gefiel ihm gar nicht. Er versuchte sich zu erinnern: Alles, was er im Fach Raumfahrt gelernt hatte, war die Erkenntnis, daß es unwahrscheinlich war, auf einen bewohnbaren Planeten zu treffen. Sehr unwahrscheinlich! Sicher – sein Vater war ein erfahrener Raumpilot. Die „Galaktika“ abzubremesen würde schon richtig sein. Aber dann? Er sah zu den beiden anderen B hinüber. Die Ahnungslosen!

In den folgenden Stunden bremste die „Galaktika“ ab. Bei jedem Schütteln des Flugkörpers stieg Angst in Berrd hoch. Wie lange würde die beschädigte Rakete noch halten?

Neun Stunden nach dem Unglücksfall: „Du, Kort – sieh doch mal hier auf dem Bildschirm – ist das etwa . . .?“

Kort starrte auf den Rundumbildschirm – zunächst noch ungläubig. Wenig später wurde das Unwahrscheinliche zur Gewißheit. Die „Galaktika“ war auf dem Anflug zu einem Himmelskörper, der im Moment noch 1400000 km entfernt war.

Bibi hatte schon einen Namen für ihn gefunden: „Lakor“. Nach den Anfangsbuchstaben von Larissa und Kort. Der Name wurde von allen gebührend bewundert. Das brachte Bibi in Fahrt. Aufgekratzt fing sie an, von wunderschönen Kristallstädten auf Lakor zu erzählen. Benny ließ sich anstecken und bald hatten beide heiße Ohren vom Ausspinnen dieser Vorstellung.

Nur Berrd saß wie geistesabwesend da. Seine Gedanken kreisten schon um das Landemanöver. Würde sein Vater eine geeignete Landefläche finden? Würden die Lebensbedingungen nicht zu feindlich sein? Würde Hilfe kommen? Fragen, auf die ihm im Augenblick noch niemand in der Kabine eine Antwort geben konnte.

3. Kapitel

Im Krater des unbekanntenen Planeten

„Sieh dir nur diese Steinwüste an“, murmelte Kort mit tonloser Stimme. „Das sieht nicht gerade gut für uns aus!“

Die Oberfläche des Planeten, dem sich ihre Rakete jetzt mit gedrosseltem Schub näherte, sah auf dem Bildschirm mehr als unwirtlich aus. Weite, aschgraue Ebenen, von schroffen Gebirgszügen eingerahmt und dazwischen riesige Krater mit violett-schwarz aufgeworfenen Rändern. Alles an Lakor schien abweisend und lebensfeindlich.

„Die Daten der Außenfühler sind da!“ Larissa las hastig: „Temperatur am Boden 297 Kelvin. Atmosphäre enthält Wasserdampf. Und Sauerstoff. Kort, hörst du! – 28 Prozent Sauerstoff!“

„Das genügt zum Atmen“, flüsterte Berrd den beiden anderen zu. „Und das andere hört sich auch gut an. 24 Grad Celsius.“

Bibi merkte, daß sich auf seiner Stirn kleine Schweißperlen gebildet hatten. Er war kreideweiß – aber er strahlte.

„Höhe über Boden 500 Meter. Sinkgeschwindigkeit 2 Meter pro Sekunde.“ Korts Stimme klang jetzt lauter und freier. „Kinder, Kinder! Unsere gute, alte Wohnrakete schafft's tatsächlich! In fünf Minuten sind wir unten.“

Seitlich vom Cockpit wurden jetzt violett-schwarze Felswände sichtbar.

„He, was ist das?“ rief Kort erstaunt. „Das dumme Ding steuert direkt in einen Krater!“

„Wieso?“ Larissa sah verblüfft zum Bildschirm. „Hurra, Kinder!“ rief sie plötzlich. „Der Kraterboden ist ein einziges Grün! Eine riesige, grüne Ebene. Unsere Landeautomatik – einfach toll! Ach, ich könnte euch alle umarmen!“

„Höhe über Boden 50 Meter“, klang die gelassene Stimme Korts. „Haltet euch fest. Wir landen.“

Die „Galaktika“ war dabei, ruhig und sanft auf ihren Teleskopbeinen aufzusetzen, doch dann – ein plötzliches Kippen der Rakete beim Aufsetzen – völlig unerwartet. Ein häßliches Krachen und Knirschen, ein Nachsacken des Raketenkörpers – ein Stoß – und dann Ruhe, absolute Ruhe. Der Schreck saß allen so in den Gliedern, daß es eine ganze Weile dauerte, bis Kort mühsam nachfragte: „Seid ihr alle o. k.“

„Alles o. k.“, kam die einsilbige Antwort.

Dann aber hatten sie es plötzlich sehr eilig. Raus aus den Gurten, Luke auf und mit langen Sätzen die Wendeltreppe runter in den Wohntrakt. Die Beobachtungen flogen durcheinander: „Aufgeschlitzt wie mit einem Dosenöffner“ – „Durcheinander“ – „Spitzer Felsen mitten im Schiff“ – „Seht mal da draußen, wie seltsam!“ Im Wohntrakt herrschte ein einziges Chaos. Ein breiter Riß zog sich von der Raummitte bis fast zur Bordwand und endete dort an einer mächtigen Steinsäule, die tief in den Raketenkörper eingedrungen war. Die „Galaktika“ lag auffallend schräg. Fast alle Stauräume hatten sich geöffnet und ihren Inhalt in das Innere des Wohntraktes verstreut: Dosen, technische Geräte, Kleidungsstücke, Geschirr – ein wüstes Tohuwabohu, das sich auf der Seite der

Rakete aufgehäuft hatte, die am tiefsten lag.

„Das war's wohl! Das Schiff ist hin“, stellte Benny fest und bekam weiche Knie. Kort konnte es noch nicht fassen. „Dieses Mistding“, fluchte er und wies auf die Steinsäule. „Da gibt es eine wundervolle, flache, weite Ebene und wir setzen ausgerechnet hier auf dieses Ding auf!“

„Wieso ausgerechnet? Von den Dingen gibt's noch eine ganze Menge draußen. Eigentlich ist die ganze Ebene voll davon“, ließ sich da Bibi vom Bullauge her vernehmen.

Jetzt starrten auch die anderen nach draußen. In der fremden Welt, die durch die Bullaugen zu sehen war, waren in näherer und weiterer Entfernung hunderte dieser Felsspitzen zu entdecken, die aus dem sonst flachen Boden herausragten. Fast jede von ihnen trug an ihrer Spitze eine Pflanze mit lappigen Blättern, die bis zum Boden hinunterhingen. Die Pflanzen hatten große, weiße Blüten, die wie Lampenschirme geformt waren. Im übrigen war fast der gesamte Umkreis des Raumschiffes mit seltsamen, meist aber nur mannshohen Pflanzen bedeckt. Im Hintergrund ragten die dunklen Kraterwände steil hoch.

Die Familie starrte eine Zeitlang in die Kraterlandschaft, die wie versteinert schien. Angespannt, suchend.

„Nicht die geringste Bewegung“, stellte Larissa schließlich fest. „Aber irgendwie traue ich dem Frieden nicht. Wir sollten auf alle Fälle als erstes versuchen, das Leck zu schließen.“

„Mir ist das Riesenloch – ehrlich gesagt – auch unsympathisch“, unterstützte sie Kort. „Aber wie sollen wir es verschließen; das ist ja an einigen Stellen zwei Meter breit.“

IM WOHNTRAKT ZOG SICH EIN BREITER RISS VON DER RAUMMITTE BIS HIN ZUR BORDWAND.



Die Fünf überlegten angestrengt. „Ich hab's“, sagte Berrd plötzlich.

Die anderen sahen ihn erwartungsvoll an.

„Wir wollen doch verhindern, daß wir von irgendwelchen Wesen hier auf Lakor unangemeldeten Besuch bekommen, nicht wahr?“

Allgemeines Nicken.

„Dazu brauchen wir den Riß aber doch nicht unbedingt zu verschließen. Wir arbeiten einfach mit Trick und bauen sowas wie – na – wie eine Klingel.“

„Eine Klingel“, sagte Kort und sein Schnauzbart zog sich enttäuscht nach unten.

„. . . und ein Schild: van Loo. Bitte zweimal klingeln“, platzte Bibi heraus und verzog ihren Mund bis zu den Ohren.

„Quatsch, Schild“, knurrte Berrd und sah seine Schwester böse an. „Weißt du denn nicht mehr, wie wir es damals geschafft haben, daß uns in unserer Erdhütte niemand überraschen konnte?“

„Du meinst die Sache mit dem Stolperfaden?“, sprang Benny ein.

„Richtig, mein Alter! Es wäre doch gelacht, wenn hier die – äh – „Knulche“ von Lakor nicht auf denselben Trick hereinfliegen würden wie damals die „Schlimmen Fünf“ aus der Parallelklasse. Los, wir sehen uns im Schiff um, ob wir die passenden Materialien für unseren Stolperfaden finden.“

„Fetzig, Einstein“, stimmte Benny zu und – wie auf Kommando – ging's ab.

„Was denn für Knulche?“ rief ihnen Larissa noch nach, aber die drei B kletterten über den schrägen Boden der schief liegenden Rakete schon auf und davon.

„Ach, laß sie mal“, hörte Berrd seinen Vater noch sagen. „So vergessen sie, in welcher Lage wir sind. Und außerdem – die Sache mit dem Stolperfaden finde ich gar nicht so übel. Wir können ja inzwischen versuchen, das Leck hier zu stopfen – so gut es geht.“

Unter der Anleitung Berrds suchten die drei B das zusammen, was sie brauchten. Einem Bordtelefon, das bei dem Aufprall zertrümmert worden war, entnahmen sie eine Schnarre. Sie fanden Kupferdraht und eine Batterie. Und bald bauten sie mit Feuereifer an dem, was Berrd „Stolperfaden“ genannt hatte. Dabei malte Bibi in den schaurigsten Farben aus, wie furchterregend die „Knulche“ aussehen, die sich da draußen im Krater rumtrieben und wie man sie mit dem Stolperfaden vertreiben könne. Die Sonne stand schon bedenklich dicht über dem Kraterrand, als die drei mit ihrer Arbeit fertig waren. Das Werk bestand aus einem Pappdeckel, auf dem die Schnarre, ein Kontakt und einige andere Einzelteile angebracht waren und einem langen Textronfaden.

„So, jetzt verspannen wir den Stolperfaden um das Leck 'rum – etwa in dieser Höhe“, sagte Berrd und zeigte zwei Handbreit über dem Boden.

Larissa sah den dreien skeptisch zu, wie sie um das Leck herumkrochen und den Faden so befestigten, wie Berrd das angegeben hatte. „Und das soll vor den – wie habt ihr das noch genannt – ?“

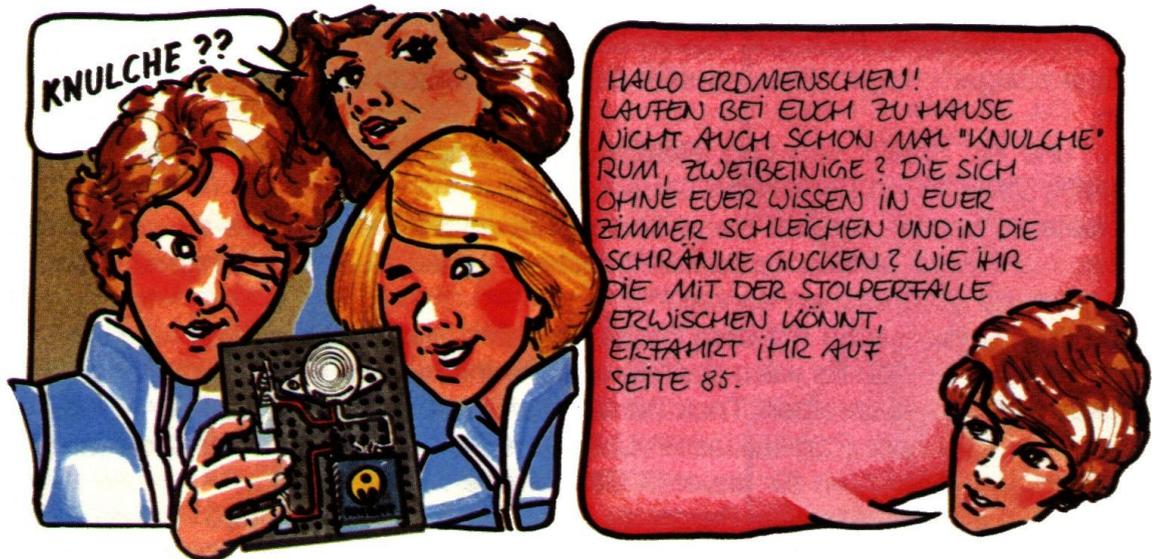
„Knulchen“, half ihr Benny.

„. . . ja, richtig – vor den Knulchen schützen. Und was sind das überhaupt – Knulche?“ Ihre Stirn wies jetzt eine steile Falte auf.

Berrd und Benny grinsten sich vielsagend an. Ihr altes Spiel mit den Erwachsenen: Namen erfinden und wie selbstverständlich verwenden. Die Erwachsenen stellten sich vielleicht an – wenn die absolut nicht wußten, wovon da gesprochen wurde.

„Knulche“, sagte Berrd betont langsam, „Knulche, das sind doch die Lebewesen von Lakor, die immer gegen solche Stolperfäden laufen.“

Jetzt merkte Larissa, daß sie auf den Arm genommen werden sollte – sie holte tief Luft – doch da meldete sich Kort. Er hatte soeben seine Reparaturarbeiten am Leck beendet.



„So, das, was wir im Augenblick tun können, haben wir getan. Hoffen wir nur, daß da, wo das Leck nicht zu reparieren ist, eure Stolperfalle funktioniert. In wenigen Augenblicken wird es da draußen Nacht werden. Wir sind alle so erschöpft, daß wir uns eine Schlafpause verdient haben. Larissa und ich haben seit vielen Stunden kein Auge mehr zugetan . . .“

„. . . ich geh dann auch zu Bett“, unterbrach ihn Bibi kurzentschlossen. „Komm, Snoopy!“

„Moment, Moment!“, donnerte Kort. „Wir sind hier nicht auf Amabilis, wo jeder das machen kann, was er will. Wenn wir schon den Riß nicht so schnell abdichten können, dann sollten wir zumindest eine Bordwache einrichten, die die anderen sofort alarmiert, wenn etwas Außergewöhnliches passiert.“

Kaum war das Stichwort ‚Bordwache‘ gefallen, als Berrd und Benny wie aus einem Mund baten:

„Au, toll! Dürfen wir die erste Wache übernehmen?“

Kort van Loo zögerte einen Augenblick und strich sich über die Stirn. Berrd bemerkte, daß er erschöpft aussah.

„Genau das wollte ich vorschlagen“, sagte er zum Erstaunen von Berrd und Benny. „Larissa und ich brauchen jetzt eine Müttze Schlaf. Aber bleibt dort von dem Riß weg! Und sobald ihr etwas Verdächtiges hört oder seht, gebt ihr sofort Alarm – klar! Und ihr weckt mich in vier Stunden – ich löse euch dann ab – verstanden?“

„Verstanden, Commander!“

Benny und Berrd standen stramm und sahen sich stolz an. Sie kamen sich mit einem Mal sehr erwachsen vor.

Im Nu war der übrige Teil der Besatzung in den winzigen Schlafkojen verschwunden, die im hinteren Teil des Wohntraktes durch Lamellentüren abgetrennt waren.

4. Kapitel

Erste Nachtwache auf Lakor

Dieser verflixte Felsen – mitten im Schiff. Benny starrte nachdenklich auf das Ungetüm, das in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne auffällig glitzerte.

„He, Einstein! Ob das Ding hier aus Metall ist“, rief er zu Berrd hinüber, der sich gerade mit einem Sessel abmühte. „Vielleicht aus Silber!“

Berrd sah erst den Felsen dann Benny zweifelnd an. Er überlegte, nahm einen Schraubenzieher vom Boden und hieb mit ihm gegen den Felsen. Ein flaches Stück des Felsens splitterte ab.

„Das sieht aber gar nicht nach Metall aus. Das Material ist so spröde, daß es absplittert. Sowas haben wir doch mal in Gesteinskunde untersucht – oder?“

„Also doch ein stinknormaler Fels“, murmelte Benny enttäuscht.

„Scheint so. Aber das ließe sich ja auch leicht feststellen. Man bräuchte dazu“ – Berrd überlegte kurz – „eine Batterie, ein Lämpchen und zwei Drähte. Oder einfacher noch: Unsere Stolperfalle. Aber wir haben jetzt ja wohl wichtigeres zu tun, Wachthabender Benny Schultz.“

Hallo! Das könntet Ihr also mit Eurer ersten Apparatur leicht feststellen. Seht doch mal nach, was auf Seite 85 dazu steht. Berrd

Benny rätselte, was Berrd gemeint haben könnte – eine Batterie und zwei Drähte. In diesen Dingen war Berrd eben immer schon Spitze gewesen. Oder hatte er ihn vorhin einfach nur auf den Arm genommen?

Die Sonne ging gerade am Horizont unter.

„Komm, wir rücken uns die Sessel vor die Bullaugen – damit wir sehen können, ob sich draußen was tut“, schlug Berrd vor. „Wir müssen aber auch gleichzeitig das Loch in der Bordwand im Auge halten – falls . . .“ Berrd stockte. Ihm wurde schlagartig klar, in welcher Lage die Familie steckte und daß sie nun die alleinige Verantwortung für vier Stunden übernommen hatten.

Der Riß in der Bordwand zog sich wie eine ausgefranzte Wunde quer über die gesamte Seite der Kabine bis hin zu dem Felsen. Klaffend – und jetzt, da keine Sonne mehr auf den Kraterboden fiel – dunkel und bedrohlich. Berrd fröstelte ein wenig, obwohl es in der Kabine nach wie vor angenehm warm war.

Auch Benny sah angespannt zu dem häßlichen Riß hin. „Haben wir eigentlich keine Laserpistole an Bord? . . . ich meine . . . falls hier durch den Riß . . . vielleicht gibt es da draußen doch . . .“ Daß Benny stotterte, war äußerst selten.

„Eine Laserpistole? Wozu hätten wir die auf Alpha-Teneriffa wohl gebrauchen sollen? Dort gibt es ja allenfalls Algen – und so'n Zeug. Meinst du wirklich, daß da draußen . . .? Im Hellen war doch nichts weiter als nur Pflanzen zu sehen!“ Berrd sagte dies noch einigermaßen gefaßt, wobei er Benny scharf ansah. Ein Benny, der stotterte? Hatte der etwa auch dieses mulmige Gefühl im Magen? Benny?

Je dunkler es wurde, desto einsilbiger wurde die Unterhaltung der beiden Freunde. Draußen waren nur noch die Schattenrisse der seltsamen Pflanzen zu sehen, die schwarz gegen den Horizont standen.

Berrd fühlte sich müde und angespannt zugleich. Er hatte das Gefühl – ja, es war fast unnatürlich ruhig draußen. Er horchte, äugte. Nichts. Nicht einmal der geringste Windhauch. Ihm kam die Geschichte von den schrecklichen Krypok in den Sinn, die tagelang unter der dichten Schneedecke des Planeten Makar ausharren konnten, um sich dann plötzlich mit schrillum Geschrei auf Eindringlinge zu stürzen. Er versuchte, diese Geschichte schnell wieder zu verdrängen. Aber allmählich stiegen Zweifel in ihm auf, ob diese Welt auf Lakor wirklich so harmlos war, wie sie ihnen zunächst erschien. Diese seltsamen Schatten vor ihnen – waren das überhaupt noch die Pflanzen, die sie im Tageslicht gesehen hatten? Waren das nicht vielmehr – Gestalten, Wesen. Unheimlich, wie sie da standen, warteten, lauerten. Geduldig, bewegungslos. Berrds Magen zog sich immer mehr zusammen. Er wußte, daß dies da draußen nur Pflanzen sein konnten – nichts als Pflanzen – und doch . . . ! Sie machten ihm Angst.

Auch Benny's Gesichtsausdruck war jetzt äußerst angespannt. „Das sieht wirklich unheimlich aus – als ob – Du, die sehen so wie Menschen aus – aus alten Zeiten. Wie Frauen mit großen Hüten und weiten Mänteln – und der Zwerg dort!“ Benny hatte unwillkürlich geflüstert.

Berrd lief es kalt über den Rücken. „Wir spinnen“, sagte er abrupt. Er schloß die Augen, zählte bis fünfzig und öffnete sie dann wieder. Die Schatten draußen waren unverändert. Es waren die Schatten von Pflanzen. Bestimmt! –

Trotz aller Anspannung fühlte sich Berrd seltsam erschöpft und müde. War das der Grund – oder? – Während er die Augen geschlossen hielt, glaubte er, ein leises Geräusch von draußen vernommen zu haben. „Hörst du auch was?“

„Dieses Schwirren?“

„Nein, ich meine, das hört sich eher an wie Rascheln.“

„Meinst du die da . . .?“ Benny deutet mit angewinkeltm Zeigefinger auf die Schattenrisse vor dem Fenster.

„Glaub ich nicht. Kommt tiefer vom Boden.“

Beide preßten ihr Gesicht gegen das kühle Glas des Bullauges. Am Boden war es fast dunkel. Huschten da kleine Gestalten über den nachtschwarzen Boden – oder spielten ihnen ihre übermüdeten Sinne einen Streich? Auch das Schwirren oder Rascheln oder was es war, blieb leise, so leise, daß man es nach wie vor für eine Täuschung halten konnte.

„Na, was ist?“, sagte Benny nach einiger Zeit. Am Boden zwar es inzwischen so finster, daß man wirklich nicht mehr das geringste sehen konnte.

Berrd gab keine Antwort.

„Da war doch was – oder?“, setzte Benny wieder an.

„Es werden wohl die ‚Knulche‘ gewesen sein“, erwiderte Berrd und wußte nicht genau, ob er einen Scherz machen wollte, oder ob es ihm nicht doch ernst damit war. Der Gedanke, daß da draußen irgendwelche kleinen Gestalten rumlaufen könnten, kam ihm allmählich gar nicht mehr so aufregend vor. Dazu war er einfach viel zu erschöpft. Er merkte, daß auch Benny seine Augen nur noch mit Mühe offen halten konnte.

„Wird vielleicht doch nur der Wind gewesen sein – da draußen“, lenkte Benny ein und sein Kopf schwankte leicht hin und her.

„Ja, sicher“, stimmte ihm Berrd wenig überzeugt zu, denn die Silhouetten der Felspflanzen zeigten, daß sich draußen kein Lüftchen regte. Wenn er doch nur nicht so fürchterlich müde wäre. Er drückte die Zeitanzeige auf seinem Gürtel-



comp. Noch zwei Stunden bis er Vater wecken durfte – das kam ihm schrecklich lang vor. Er nahm sich vor, das Leck genau im Auge zu behalten. Sechs Stunden später: „Das ist mir eine tolle Wache, die die ganze Nacht verschläft. Die Sonne steht ja schon hoch am Himmel!“ Die beiden Jungen schreckten hoch und sahen zunächst sich und dann Kort

verständnislos an. Da stand Kort van Loo vor ihren Sesseln am Bullauge und sah sie halb verärgert, halb belustigt an.

„Na, heute nacht scheint uns ja zum Glück niemand belästigt zu haben. Geht jetzt zu Bett, Jungs!“

Die beiden waren fürchterlich verlegen. „Sagst du den anderen bitte nichts davon“, bat Berrd.

Vater schmunzelte. „Wenn dir das so wichtig ist, dann soll euer Patzer unter uns Männern bleiben.“

„Ehrenwort?“ versicherte sich Berrd.

„Ehrenwort“.

5. Kapitel

Heimliche Gäste

„Seid ihr denn schon ausgeschlafen? Ihr könnt doch nach eurer Wache höchstens sechs Stunden geschlafen haben“, rief Frau van Loo erstaunt, als die Jungen am späten Vormittag aus ihren Kojen krochen. Die beiden sahen sich erleichtert an: Kort van Loo schien also von ihrem Patzer tatsächlich nichts erzählt zu haben.

Bibi empfing die beiden weniger freundlich: „Jetzt, nachdem Snoopy und ich gerade die letzten Sachen aufgeräumt haben, kommt ihr endlich. Das sage ich euch: Keinen Schlag tu ich mehr heute!“ Bibis Abneigung gegen alle Art von Hausarbeit war den beiden hinlänglich bekannt und so gingen sie nicht weiter darauf ein.

„Wo ist denn Vater?“, fragte Berrd.

„Der inspiziert gerade den Antrieb unserer „Galaktika“. Oder vielmehr das, was davon noch übriggeblieben ist. Eben habe ich ihn noch draußen gesehen.“ Larissa trat an eines der Bullaugen. „Amabilis hilf – welche Schweinerei! Der Dreck ist bei unserer Bruchlandung bis hier oben gespritzt. Man kann nur gerade noch an den Stellen durchsehen, wo ihr gestern eure Nasen platt gedrückt habt, ihr kleinen Ferkel!“

Bei dem Gedanken, daß sich Kort van Loo schon draußen in der fremden Welt befand, waren die Kinder kaum noch zu halten.

„Wir helfen Ihrem Mann“, rief Benny ungeduldig. Er hatte sich sehr zusammennehmen müssen, um Frau van Loo nicht zu unterbrechen. Wie er darauf brannte, die Gestalten, die ihm gestern solche Furcht eingeflößt hatten, jetzt einmal im Tageslicht und aus der Nähe zu betrachten!

Nur Berrd stand noch zögernd und nachdenklich da. Irgend etwas an dem, was Mutter eben erzählt hatte, war ihm merkwürdig vorgekommen.

Bibi und Benny standen schon an der Luke, um den Sprung in die fremde Welt zu tun.

„He, ihr beiden! Eine Preisaufgabe!“, rief er ihnen zu. „Wie schmutzig wäre meine Nase geworden, wenn ich bei der Bruchlandung dort drüben am Bullauge gestanden hätte?“

Die beiden stutzten. Wenn Berrd etwas Wichtiges mitzuteilen hatte, pflegte er sich oft in Form von Rätseln auszudrücken. Benny starrte seinen Freund erstaunt an. Es arbeitete in ihm. „Ist ja fetzig“, rief er plötzlich. „Sie sind der Größte, Berrd van Loo!“ und auch Bibi kapierte im gleichen Moment. Wie auf Kommando liefen sie zum Bullauge, durch das Larissa hinausgeschaut hatte.

„Das sieht tatsächlich aus wie – Lippenabdrücke – da, wo die Dreckspritzer sind. Aber von außen!“

Jetzt sah auch Larissa genauer hin, die dem Dialog bis dahin verständnislos gefolgt war. „Tatsächlich Berrd. Ganz nett clever! Da muß irgendwer sein Gesicht von außen gegen die Scheiben gepreßt und uns beobachtet haben. Habt ihr denn heute Nacht niemanden gesehen?“

Die Jungen sahen sich betreten an.

„Nein, niemanden“, antwortete Berrd schließlich wahrheitsgetreu – oder war das nicht doch nur die halbe Wahrheit?

„Kommt, wir sehen uns die Sache mal von außen an.“

Als die Kinder aus der Luke sprangen, waren sie erstaunt, wie stark der Boden zurückfederte.

„Wie ein Wasserkissen“, stellte Bibi fest. Der Vergleich saß.

Die „Galaktika“ lag wie eine silberglänzende Scheibe im bläulichen Mittagslicht der Sonne Maximus. Ihre Schräglage wurde jetzt von außen im vollen Umfang verständlich. Auf der einen Seite durch den Spitzfelsen regelrecht aufgespießt – und auf der Seite, an der sich die Luke befand, waren die Teleskopbeine so tief in den weichen Boden eingesunken, daß der Rumpf direkt auflag. Die drei B schnupperten. Es roch ein wenig modrig – vermischt mit allerlei Gerüchen, die von den fremden Pflanzen auszuströmen schienen, die sie überall umgaben. Neugierig schauten sie sich um. Da standen Sträucher, denen so etwas wie zerzauste Haarbüschel bis zum Boden herunterhingen.

„Mähnensträucher“, nannte sie Bibi.

Es gab mannshohe Pflanzen, die nur aus einem Blatt bestanden, das wie ein Eichenblatt aussah, Riesenzwiebeln, Kolonien von fußhohen, muschelförmigen Gebilden, die wie ein Frosch quakten, wenn man auf sie trat und Gebüsche aus riesigen Schachtelhalmen. In der Nähe stand ein schulterhoher Pilz, von dessen Schirm bläuliche Schleimfäden herabhingen, die einen fauligen Geruch verströmten. Bibi – unerschrocken wie immer – wollte sehen, ob der Schleim auch klebrig sei, aber Berrd hinderte sie daran ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnte. Er wußte, daß in fremden Welten selbst Dinge, die völlig harmlos schienen, für Menschen tödlich sein konnten. Aus diesem Grund hatte er die zwei anderen B auch angewiesen, sich nicht mehr als fünf Schritte von der Luke zu entfernen. So standen sie da und hatten ein wenig Herzklopfen angesichts all dieser unbekanntenen Pflanzen. Jetzt hier draußen sahen sie auch, daß es am Boden, der mit einer Schicht abgestorbener Pflanzen dicht bedeckt war, entgegen ihren gestrigen Beobachtungen aus dem Raumschiff heraus, doch tierisches Leben gab. Es waren zumeist Krabbeltiere bis zu der Größe eines Fingernagels. Auffallend war aber, daß es nicht die geringste Spur von fliegenden Tieren gab.

„Auf Lakor hat die Natur das Fliegen noch nicht entdeckt“, sagte Berrd klug.

Die auffallendsten Erscheinungen blieben aber nach wie vor die riesigen Felspitzen mit den weit herabhängenden Pflanzen, die alles überragten.

Sie mochten fast eine Viertelstunde so gestanden haben und hatten sich, gemäß Berrds Warnung, kaum von der Luke wegbewegt, als plötzlich Korts ärgerliche Stimme hinter ihnen ertönte: „Was fällt euch denn ein, so einfach aus der „Galaktika“ auszusteigen.“

Die drei fahren herum.

„Ich habe aber gesagt, daß wir uns nicht von der Luke weg entfernen dürfen“, verteidigte sich Berrd, aber Kort ließ sich nicht umstimmen.

„Ihr seht ja, wie ich mich für meinen ersten Ausflug hier verummmt habe. Vielleicht gibt es hier tödliche Insekten oder Pflanzen, die giftige Ausdünstungen von sich geben – wer weiß.“ Kort sah wirklich abenteuerlich aus. Er hatte seinen Druckanzug angelegt, dazu hohe Schaftstiefel angezogen und trug Monteurhandschuhe.

Als er sah, wie betreten die drei B dreinsahen, lenkte er ein. „Na, ja. Lakor scheint ja wirklich kein menschenfeindlicher Planet zu sein – aber bevor wir uns in die Umgebung hier wagen, müssen wir ihn erst genau beobachten und untersuchen.“

Jetzt erst fiel Berrd ein, daß sie ja doch wegen der Abdrücke am Bullauge herausgekommen waren. Schnell berichtete er seinem Vater von der Entdeckung. Sie sahen zum Bullauge hoch. Deutlich war der ovale Abdruck zu sehen – aber so sehr sie auch suchten – Fußspuren, Kratzer oder Wischspuren an der Bordwand, die das neugierige Lebewesen beim Hinaufklettern zum Fenster doch hätte verursachen müssen, waren nicht zu finden. „Wenn es nicht hochgeklettert ist, dann – dann muß es . . .“ Berrd stotterte vor Erregung.

„Das Ungeheuer – ich meine das Glotzding – muß ja mindestens zwei Meter groß gewesen sein“, half ihm Bibi sensationslüstern und machte dabei ihre großen, kugelrunden Augen.

„Mach ja nicht so gruselige Augen, Bibi“, versuchte ihr Vater sie wieder auf den Boden zurückzuholen und mußte, trotz der erschreckenden Vorstellung von einem zwei Meter hohen Bewohner des Kraters, lachen. „Du bist das einzige Ungeheuer hier weit und breit.“

Berrd aber sah Benny vielsagend an. „Mann! Wenn ich mir überlege – wir schlafen seelenruhig, während da so ein zwei Meter großes Riesenvieh durch die Scheiben starrt. Glotztier – ist mal wieder gut gesagt, nicht?“ Er flüsterte, damit Bibi nichts davon mitbekam.

„Wo kommt denn das her“, sagte Bibi auf einmal und hatte ein zusammengeknülltes Papier in der Hand, „lag hier auf dem Boden.“

Kort nahm das Papier und glättete es sorgfältig. Es war bedruckt und man konnte sehen, daß es irgendwo rausgerissen worden war. Er las, und schlagartig wurde seine Miene ernst: „Ein Blatt aus dem Pannenhilfe-Handbuch“, sagte er entgeistert. „Wie kommt denn das hierhin. Wer hat das – um Amabilis Willen – aus dem Buch herausgerissen?“

Berrd überlegte angestrengt. „Vielleicht bei der Bruchlandung rausgefallen“, meinte er schwach.

„Und wieso rausgerissen und zerknüllt“, wandte Bibi zu Recht ein. „Ist das schlimm, wenn das Handbuch weg ist?“

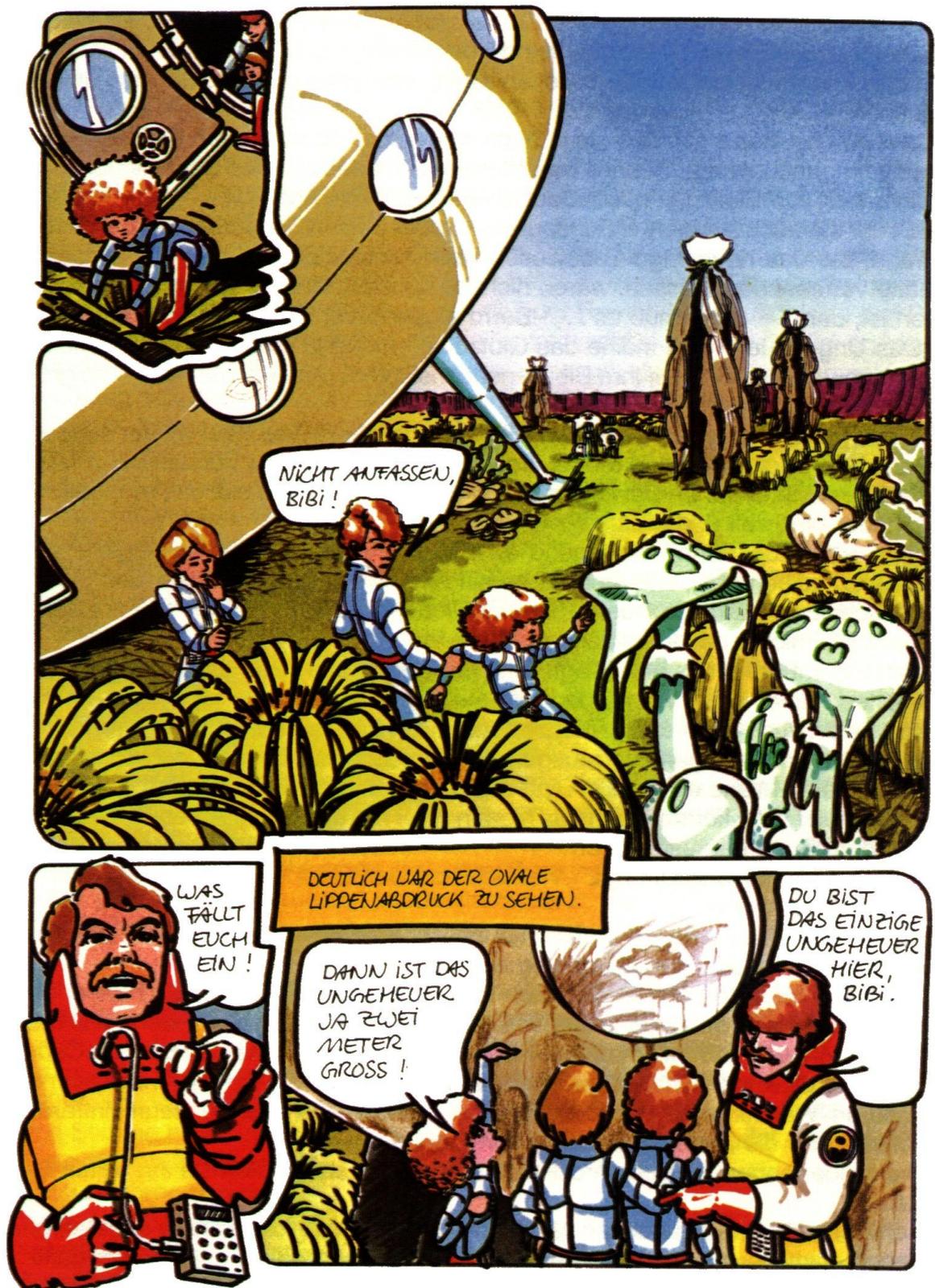
Die Frage warf Kort augenscheinlich aus dem Gleichgewicht. „Das Pannenhilfe-Buch. Ja, was denkt denn ihr? Wie sollen wir uns denn helfen, wenn uns das auch noch weg kommt? In unserer Lage! Meint ihr, ich hätte den ganzen Code im Kopf? Oder die Schaltpläne? Ohne Anleitung repariere ich euch nicht einmal unseren Wasserboiler in der Bordküche, geschweige denn unseren Infrarotschirm oder die anderen komplizierten Geräte.“

Die Kinder sahen Kort erschrocken an. So außer sich hatten sie ihn selten erlebt.

Kort versuchte sich zu fassen. „Entschuldigt bitte, daß ich euch so angefahren habe“, sagte er nach einer Weile. „Ihr könnt ja schließlich auch nichts dafür. Aber eines kann ich euch sagen: Wenn diese Bücher weg sind, dann können wir nur noch beten, daß man uns ganz, ganz schnell hier findet.“

„Ja, und wie kommt das Papier nun hierhin? Der Stolperfaden war doch in Ordnung heute morgen. Oder?“

„Es hat ja zumindest nicht geklingelt“, bestätigte Berrd, aber alle vier hatten



plötzlich doch einen Verdacht – ob in dieser Nacht nicht doch jemand in der „Galaktika“ . . . ?
 Nacheinander schwangen sie sich durch die Luke – und dann hörte man nur

noch ein Durcheinander von erstaunten und ärgerlichen Ausrufen. Nach einer Viertelstunde zogen sie Bilanz.

Berrd hatte festgestellt, daß der Stolperfaden tatsächlich aus dem Kontakt gerissen war. Der Stromkreis mußte also zumindest für kurze Zeit geschlossen gewesen sein und die Schnarre getönt haben. Aber dann war der Eindringling hineingegangen und hatte frech ein Grasbüschel in den Kontakt geklemmt und so den Stromkreis wieder unterbrochen. Ganz nett intelligent!

Kort war mehr als ärgerlich. Vier Bände des 18-bändigen Handbuches waren verschwunden. Unter anderem der Band mit dem vollständigen Geheimcode. Larissa hatte die wohl seltsamste Beobachtung gemacht: Fünf Frühstücksbrettchen aus Holz waren weg, die sie am Abend zuvor noch benutzt hatten.

„Und wer soll diese Dinge heute nacht hier rausgeholt haben“, fragte Larissa schließlich erstaunt.

„Das Glotzding“, sagte Bibi trocken.

„Das Glotzding im Raumschiff? Zwei Meter groß. Und niemand will etwas gesehen haben?“ Larissa zweifelte.

Nun mußten die Jungen doch von ihrem Patzer berichten – und daß das Raumschiff während der gesamten Nacht praktisch unbewacht war. Langes Schweigen danach.

„Aber warum sollte das Glotzding gerade solche seltsamen Dinge klauen?“ Keine Antwort. Schweigen.

Berrd hatte die ganze Zeit die aus dem Handbuch herausgerissene Seite in Händen gehalten und nachdenklich betrachtet. Da fiel ihm etwas auf. Er hielt das Blatt dicht vor seine Augen. „Das Glotzding war es nicht“, sagte er entschieden. „Seht euch das mal an!“

Er zeigte das Beweisstück herum. Auf dem weißen Papier waren Abdrücke zu sehen. Acht Stück. Abdrücke wie von schmutzigen, nassen Fingern. Von winzigen Fingern – halb so lang wie der kleine Finger Bibis.

„Für ein Glotztier von zwei Metern wirklich zu klein“, gab ihm Kort recht. „Also hatten wir noch andere ungebetene Gäste.“

In Berrd stieg eine dumpfe Erinnerung an die vergangene Nacht hoch. An das Rascheln. Er tauschte mit Benny einen Blick des Einverständnisses. Dann begann er von ihren Beobachtungen zu erzählen. Von den huschenden Schatten, die er – halb im Scherz noch – „Knulche“ genannt hatte, und von denen er gestern nicht wußte, ob er sie sich nur einbildete. Also – jetzt schienen die „Knulche“ ja wohl allmählich ernst zu werden.

Die Fünf waren nachdenklich.

Larissa brach das Schweigen als erste: „Ich gebe nicht eher Ruhe, bis das Leck in der Bordwand verbarrikadiert ist. Es mag hier tagsüber so friedlich sein wie es will – wenn ich mir vorstelle, daß wir nachts einen solchen ungebetenen Besuch im Schiff haben . . .“

Das zählte.

In der nächsten Stunde wurde geschleppt, genagelt, gehämmert, um den klaffenden Riß so gut wie möglich zu verbarrikadieren. Regalbretter, Schranktüren, Geräte, nichts war zu schade, um das Leck damit zu verschließen. Nur Berrd machte nicht mit. Kort hatte ihn beauftragt, die wertvollen Bücher in einem guten Versteck zu verstauen.

Bibi brachte viel Geduld mit Berrd auf, aber nach einer Stunde war es ihr doch

zuviel. „Was machst du denn da die ganze Zeit während wir hier schufteten?“ maulte sie zu Berrd hinüber, der vor einer großen Blechkiste hockte, in der er die Bücher verstaut hatte.

„Das möchte ich allerdings auch gerne einmal wissen“, fügte Larissa hinzu und beide gingen zu Berrd rüber, der gerade noch Zeit hatte, eine kleine, flache Bastelei in der Kiste anzubringen und diese schnell zu schließen.

„Die Proviantkiste – für die Notration“, rief Larissa erstaunt als sie bei Berrd angekommen war. „Und warum hast du die Bücher gerade da hinein verstaut?“ „Welche Bücher?“ fragte Berrd zurück.

„Welche Bücher?“ öffnete Bibi ihren Bruder nach – und ehe sie jemand daran hindern konnte, hatte sie den Deckel der Blechkiste geöffnet.

Rrrrrr – schrillte es los, so laut, daß Bibi erschrocken zurückfuhr und den Deckel wieder fallen ließ. „Schnapp“ klappte die Bücherkiste zu und augenblicklich verstummte der Alarmton. „Das war der Beweis“, rief Berrd fröhlich. „Wenn die ‚Knulche‘ genauso erschrecken wie du, sind unsere Bücher gerettet. Ich habe im ganzen Raumschiff gesucht, aber wir haben ja nicht einen einzigen verschließbaren Schrank.“

„Und da bist du auf die Idee mit der Alarmglocke und der Kiste gekommen“, staunte Larissa. „Gar nicht so dumm, mein Sohn“, fügte sie anerkennend hinzu. Wenn er es auch nicht zeigte – über dieses Lob war Berrd mächtig stolz.

„Tolle Apparatur, was, Schwesterchen?“ wandte er sich mit geschwellter Brust an Bibi.

„Nö, wieso? Wird wohl wieder so etwas sein wie dein Stolperfaden. Und wenn der Deckel drauffällt, wird der Drahtkreis unterbrochen und die Klingel bekommt keinen Strom mehr.“

Berrd hatte mit offenem Mund zugehört. „Heißt zwar nicht Drahtkreis, sondern Stromkreis“, sagte er schließlich, „aber immerhin im Prinzip stimmt das. Das hätte ich dir nicht zugetraut.“

„Ist doch kinderleicht“, entgegnete Bibi selbstbewußt.

Ist wirklich nicht so schwer. Die Bastelanleitung für diese Alarmanlage findest Du auf Seite 89.



Es war inzwischen schon recht spät am Tag. Die letzten Sonnenstrahlen tauchten die weite, grüne Ebene in eine Palette goldener, türkisfarbener und in der Nähe des Kraterrandes violetter Tupfen. Im Inneren des Raumschiffes wurde es schon merklich dunkler. Die zweite Nacht auf dem fremden Planeten brach an. Berrd sah noch einmal den Stolperfaden nach und setzte ihn in Gang; für alle Fälle, denn in dem verbarrikadierten Leck gab es noch genügend Löcher. Dann reparierte er die Notbeleuchtung, deren Zuleitung jemand aus Versehen einfach aus der Verteilerdose gerissen hatte.

„Geht ihr doch schon ruhig zu Bett“, schlug Kort den anderen vor. „Bibi wird mir vielleicht mal ausnahmsweise Snoopy ausleihen für heute Nacht – und wir beide werden dann über euren Schlaf wachen. Nicht wahr, Snoopy.“

Snoopys Antwort war ein herzhaftes Gähnen.

„Weckst du uns denn auch sofort, wenn unsere Schnarre mit dem Stolperfaden losgeht. Ich würde ja doch zu gerne sehen, wie so ein ‚Knulch‘ – oder ein ‚Glotzding‘ aussieht“, bat Berrd. Kort van Loo versprach es ihnen und im Nu waren die drei B in ihre Schlafkojen verschwunden.

Es wurde ruhig in der „Galaktika“. Berrd schüttelte die Kissen zurecht und gähnte noch einmal herzhaft. Solch ein ereignisreicher Tag ging doch auf die Kondition! Er hatte noch keine drei Minuten gelegen, als er seinen Ohren nicht zu trauen glaubte: Die Schnarre! Mit einem einzigen Satz war er raus aus der Koje.

Kort und Larissa standen schon am Bullauge, als er und die beiden anderen B auf nackten Füßen heranschossen, und starrten angestrengt in die Dämmerung. Außer den regungslos wartenden Gestalten, die die beiden Jungen gestern so erschreckt hatten, war nichts zu sehen.

„Wir müssen vor allem in der Nähe des Lecks suchen“, flüsterte Benny.

„Haben wir schon: Da war nichts!“

„Ob das Glotztier sich erschreckt hat und wieder fortgerannt ist?“ Bibi machte einen enttäuschten Eindruck.

Plötzlich brüllte Berrd so laut los, daß die anderen erschrocken zusammenfahren: „Dieses blöde Vieh. Diese fette Wurst. Snoopy hat uns alles verdorben! Sitzt da und frißt unseren Stolperfaden!“

Fünf Köpfe drehten sich zu Snoopy hin. Der saß in der Tat seelenruhig in der Ecke und kaute an dem Faden rum.

„Laß ja Snoopy in Ruhe“, verteidigte Bibi ihren Hund. „Warum legst du auch die Strippen so doof, daß jeder ran kann?“

Berrd würdigte Bibi keines Blickes, eilte zu Snoopy und entriß ihm den wichtigsten Bestandteil seiner Apparatur. Sobald er den Stromkreis durch das Pappstückchen am Ende des Fadens wieder unterbrochen hatte, verstummte das Schnarren.

„Das tut mir aber wirklich leid, daß Snoopy euch mit seinem blinden Alarm aus den Federn geholt hat. Geht wieder schlafen. Ich Sorge dafür, daß das nicht wieder vorkommt. Gute Nacht, Kinder.“

„Gute Nacht, Vati.“

„Gute Nacht, Herr van Loo.“

6. Kapitel

Eine unruhige Nacht

Kort van Loo mochte etwa eine Stunde allein gesessen und an dem transportablen Notrufgerät gearbeitet haben, als Snoopy, der bis dahin ruhig in einer Ecke gedöst hatte, munter wurde und zu dem notdürftig verstellten Riß in der Bordwand watschelte. Er schnupperte, fiepte dann einige Male kurz und sah Kort hilfesuchend an. Dann bewegte er sich unruhig und sichtlich mit sich im unreinen durch den Wohntrakt.

„Kusch“, versuchte ihn Kort zur Ruhe zu bringen. Mit geschärften Sinnen horchte er in die Nacht hinaus. Er ahnte mehr als daß er es hörte: die am Tage so bewegungslos scheinende Kraterwelt begann zu leben. War da nicht dieses helle Schwirren in der Luft, von dem ihm die Kinder gestern erzählt hatten? Die regungslos dastehenden Pflanzen hoben sich schwarz gegen das Restlicht des Nachthimmels ab. So angestrengt Kort auch die Umgebung des Raumschiffes mit seinen Augen abtastete – nicht die geringste Bewegung war im Dämmer zu entdecken. Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Es waren noch einige Leitungsenden zu verlöten; dann würde das Gerät wieder intakt sein. Immer öfter aber unterbrach er sein Werk und starrte durch das Bullauge. Das Schwirren in seinen Ohren – mal leiser – mal lauter – blieb.

Kort van Loo galt bei seinen Kollegen als umsichtiger nervenstarker Mann, den so leicht nichts aus seiner Ruhe zu bringen vermochte. Man wußte von ihm, daß er einmal einen Versorgungskreuzer 48 Stunden lang per Hand gesteuert und dann sogar gelandet hatte, nachdem die Flugautomatik ausgefallen war. Auch jetzt war Kort innerlich völlig ruhig, als er zum Schalter ging und die Notbeleuchtung ausschaltete. Dadurch konnte er die Umgebung draußen besser beobachten. Kort konzentrierte sich jetzt auf den Felsen, der ihm am nächsten stand . . . Zuerst glaubte er an eine optische Täuschung – das Nachleuchten der Notbeleuchtung auf seiner Netzhaut oder etwas ähnliches. Dann wurde er sich seiner Sache allmählich sicherer: Die Pflanze an der Spitze des Felsens – die Blüte – ja, er sah es jetzt deutlich: Durch die dünnen, milchigen Blütenblätter drang ein leichter Lichtschimmer. Sowas Tolles! Die Blumenkelche sahen nicht nur wie Lampen aus – es waren welche! Jetzt, nachdem er sich seiner Sache bei der am nächsten stehenden Pflanze sicher war, sah er, daß auch die übrigen Pflanzen der gleichen Art dieselben Leuchterscheinungen zeigten.

„Warum auch nicht“, dachte er bei sich. Als Junge hatte er einmal ein Buch gelesen, das von lauter solchen Merkwürdigkeiten der Natur berichtete: Von Glühwürmchen, Moorlichtern, von der Phosphoreszenz faulenden Holzes und von Meeresleuchten. „Aber seltsam ist das schon – daß diese Pflanzen regelrechte Laternen aufgesteckt haben. Wozu? Alles in der Natur – oder doch fast alles – hat seinen bestimmten Sinn, den wir oft allerdings nicht auf den ersten Blick erkennen können. Wozu leuchteten diese Pflanzen?“

Als er so da saß und nachdachte, hätte er fast etwas übersehen, das er eigentlich schon eine ganze Zeit lang unterbewußt erfaßt hatte: Vor dem schwachen Schein des Nachthimmels bewegten sich dunkle Punkte langsam, sehr lang-

sam. Er überlegte noch: Vögel oder ähnliche Tiere – nein, dazu waren die Punkte zu langsam – da huschte ganz nahe am Fenster ein großer Schatten vorbei. Sekunden darauf hörte er ein leises Scharren an der Bordwand. „Rund und etwa ein halber Meter im Durchmesser“, stellte er noch automatisch fest und befand sich schon auf dem Weg zum nächsten Bullauge, in dessen Richtung sich der Schatten bewegt bewegt hatte. Vorsichtig, um nicht zu stolpern, trat er an das runde Fenster. Seine Augen hatten sich inzwischen vollends an die Dunkelheit gewöhnt . . . da stockte ihm der Atem. Sekundenbruchteile hatte er ihm Auge in Auge gegenüber gestanden – dem Glotzding, das neugierig durch das Bullauge geschaut hatte.

Kort rieb sich die Augen. Träumte oder wachte er? Welch ein Wesen – dieses Glotzding, wie es von Bibi getauft worden war. Ein großer, kugeliger, mit Zacken besetzter Körper, der selbst vor dem schwachen Restlicht des Nachthimmels noch durchschimmerte, wulstige Lippen und große Augen, und flossenähnliche Gebilde, mit denen es gemächlich durch die Luft . . . Kort suchte den richtigen Ausdruck . . . schwamm – ja, so mußte man das bezeichnen.



Kort fühlte sich für Sekundenbruchteile in einem U-Boot auf dem Meeresgrund – und draußen schwammen diese . . . Luftfische . . . vorbei.

„Es kann sich nur um ein Lebewesen handeln, das – wie ein Ballon – mit einem leichten Gas gefüllt ist – Wasserstoff, Helium. Diese dünne, durchschimmernde Haut – wie ein Ballon. Ja, so etwa mußte das sein. Ein lebender Ballon, fortbewegt durch schnelle Flossenschläge. Das war wohl auch das Schwirren, das er und die Kinder gehört hatten.“

Langsam und irgendwie erleichtert ging Kort zu seinem alten Platz zurück und knipste im Vorbeigehen die Notbeleuchtung wieder an. Das heißt, er schleppte sich mehr als daß er ging. Jetzt, wo die Anspannung von ihm abgefallen war, merkte auch er diese bleierne Müdigkeit, von der schon die Jungen berichtet hatten. Fast fühlte er sich wie narkotisiert.

Allmählich verschwamm das Rund des Bullauges vor seinen Augen. Unter schweren Augenlidern glaubte er noch einige Male große, kugelige Schatten am Fenster vorbeischwimmen zu sehen – dann konnte auch er dem Sog des tiefen, tiefen Schlafes nicht mehr standhalten. Kort van Loo hatte die Kontrolle über das Raumschiff abgegeben. Er merkte nichts mehr von dem immer stärker werdenden Rascheln und von den Schatten, die durch das Schiff huschten, flink und emsig. Auch die Schnarre, die ertönte und dann wieder verstummte, vermochte ihn nicht zu wecken.

Erst als das tonnenschwere Schiff angehoben wurde, und – von ungeheuren Kräften bewegt – in seinen Nähten ächzte, als das sich verbiegende Metall knirschte und der Schiffskörper mit dumpfen Krachen auf den Kraterboden zurückfiel, kam Kort für einige Sekunden nachtwandlerisch hoch, taumelte zwei, drei Schritte und sank wieder in sich zusammen.

Inmitten des Wohntraktes liegend fand ihn die Familie vor, die aus ihrem unruhigen Schlaf schon früh erwacht war.

7. Kapitel

Was tun?

Es war gar nicht so leicht, Kort wach zu kriegen.

„Kinder, Kinder, hab' ich einen Brummschädel“, stöhnte der, als er sich endlich aufgerafft hatte.

„Ich mache dir schnell einen Fixmix.“, bot ihm Bibi an.

„Das wäre genau das Richtige, mein Schatz. Nach dieser Nacht! Das sage ich euch: auf Lakor geht einiges nicht mit rechten Dingen zu. Insbesondere die Nächte haben es in sich.“

„Erzähl doch schon!“

„Hast du das Glotzding gesehen?“

„Wieso bist du eingeschlafen?“

„Warum steht der Felsen jetzt draußen?“

„Felsen – draußen? – Was ist los mit dem Felsen?“, unterbrach Kort den Redeschwall der anderen ungläubig.

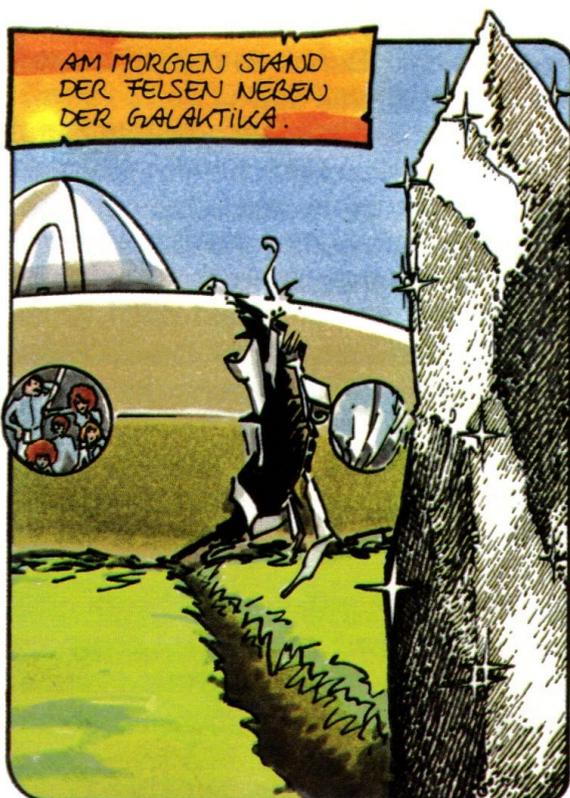
„Wie, du weißt gar nicht, was geschehen ist, heute Nacht?“

Kort starrte entgeistert auf die Stelle, wo gestern Abend noch der Felsen wie ein Pfeil im Körper des Raumschiffes gesteckt hatte – scheinbar unverrückbar. Jetzt war nur noch ein großes Loch dort zu sehen, ausgefranste Streifen von Metallblechen, die an herausgeplatzen Nieten herunterhingen. Durch den Spalt in der Bordwand, der sich stark verbreitert hatte, sah Kort den Felsen jetzt einige

Meter vom Raumschiff entfernt stehen. Eine tiefe Furche im Boden führte vom alten Standort des Felsens zu seinem neuen.

„Das ist ja . . . erschreckend! Wer hat das wohl . . .? . . . ungeheure Kräfte . . .“, stammelte Kort, der Mühe hatte, sein Erschrecken zu verbergen. Dann kam alles langsam wieder in sein Bewußtsein zurück: Das dumpfe Krachen und Stöhnen und die Erschütterung des Raumschiffes, die bis in seine Alpträume gedrungen waren. Er brauchte noch eine Weile, um sich zu fangen. Dann erzählte er, was er in der Nacht erlebt hatte und die ganze Familie hörte gebannt zu.

Als er geendet hatte, sagte Bibi enttäuscht: „Dann ist das Glotzding also gar nicht zwei Meter groß. Und geklaut haben kann es erst recht nicht – wenn es so kugelig ist“.



„War doch gestern schon klar, Schwesterchen“, unterbrach sie Berrd. „Konnten doch nur die Knulche gewesen sein – bei den Fingerabdrücken!“ Er wandte sich Kort zu. „Und die waren heute Nacht wohl auch wieder in unser ‚Galaktika‘? Hast du sie gesehen?“

„Wie, die Knulche waren heute nacht schon wieder da? Du hattest doch diese tolle Alarmanlage . . . und – die Bücher?“

Berrd fühlte sich richtig schuldig, als Kort ihn auf die Bücher ansprach. „. . . tja – die Bücher“, sagte er kleinlaut. „Die Alarmanlage hat schon funktioniert – genauso wie der Stolperfaden. Aber wenn wir so tief schlafen! Also – es sind wieder drei Bücher weg.“ Jetzt war es heraus.

„Und was habt ihr sonst noch festgestellt?“, sagte Kort nach einer Weile ruhig. Berrd war erleichtert, daß Kort den Verlust der Bücher augenscheinlich gefaßt hinnahm.

„Alles wieder nach demselben Schema – wie gestern“, sagte er schnell. Der Stolperfaden hat funktioniert, aber wieder ist Gras in den Kontakt gesteckt worden. Die Biester haben dann wohl die Bücherkiste aufgespürt und geöffnet. Auch hier muß die Klingel funktioniert haben, aber dann haben die einfach die Zuleitung rausgerissen. – An der Notbeleuchtung übrigens auch wieder.“

Hier stockte Berrd, denn beim Erzählen war ihm plötzlich etwas durch den Kopf geschossen. Warum wurde eigentlich immer die Notbeleuchtung außer Kraft gesetzt? Ob die Knulche etwa gegen Licht empfindlich waren? Man sollte . . .“

„Und sonst“, unterbrach Kort seinen Gedankengang.

„Die Socken“, platzte Benny heraus. „Ihre Frau vermißt die Socken, die sie auf die Ablage gelegt hatte. Wenn ich mir vorstelle – die Knulche – der Schrecken des Kraterdschungels – in Mutters Socken.“ Benny ließ sein meckerndes Lachen ertönen und sah sich beifällig um, aber der Applaus blieb aus.

„Ach, Benny, du kannst es immer noch nicht lassen“, seufzte Larissa nur. Als sie sein schuldbewußtes Gesicht sah, lenkte sie ein: „Behalt du nur deinen Humor. Wir werden ihn noch oft genug nötig haben, fürchte ich.“

Kort van Loo trank einen Schluck von dem Fixmix, den ihm Bibi gebracht hatte. „Gestern habe ich noch gedacht, Lakor sei ein durch und durch harmloser Planet. Aber nach dieser Nacht! Ich habe das Gefühl, im Kraterdschungel braut sich irgendwas gegen uns zusammen. Wenn ich nur wüßte, wie das alles zusammenhängt. Und wer oder was steckt dahinter? Gehen wir logisch vor. Berrd – überleg doch mal mit!“

Berrd fühlte sich geschmeichelt, als Kort ihn so direkt ansprach. „Das Malheur fängt ja damit an, daß wir wie betäubt schlafen nachts. Das ist doch nicht normal – oder?“ begann er.

„Den Eindruck habe ich auch.“

„Ob es da so Strahlen gibt – oder Dämpfe, die das bewirken? Oder werden wir etwa von denen da draußen hypnotisiert?“

Kort hob nur unbestimmt die Achsel.

„Ja, und dann die Knulche. Daß die ganz schön intelligent sind, merkt man schon daran, wie sie die Alarmanlagen ausschalten. Aber was haben die von unseren Büchern? Ob es denen gelingt, mit unserem Geheimcode umzugehen? Und wozu? Und dann die anderen Sachen – Socken, Frückstücksbrettchen. Wo steckt da ein Sinn drin?“

Als alles schwieg, fühlte sich Berrd bestätigt, mit seinen Gedanken weiter fortzu-

fahren. „Und dann diese verrückte Geschichte mit dem Felsen. Wer auch immer den aus unserer Galaktika rausgezogen hat . . .“ Er bekam plötzlich Herzklopfen bei dem Gedanken an diese Felsspitzen. Was er den anderen noch nicht erzählt hatte: Ihm schien, als ob einige der anderen Felsen über Nacht näher an die Galaktika herangerückt worden seien. Oder hatte er sich getäuscht? Er beschloß, diese Beobachtung für sich zu behalten, bis er sich seiner Sache sicher war.

Kort van Loo hatte nachdenklich seinen Fixmix zu Ende getrunken. Als Berrd längere Zeit schwieg, stand er abrupt auf und war auf einmal ganz der Commander des kleinen Raumschiffes. „Folgendes: Ich stimme mit dir überein, Berrd. Unser Tiefschlaf, die Knulche und die Felsen – das sind die Punkte, die uns zu schaffen machen könnten. Insbesondere die letzteren. Fragt mich nicht wie und warum. Ich hab’ da so ein Gefühl. Gegen die Knulche können wir uns wahrscheinlich noch am besten wehren, indem wir das Leck noch sorgfältiger verbarrikadieren als gestern. Auch wenn es durch diese verrückte Geschichte mit dem Felsen jetzt noch weiter aufgerissen wurde. Larissa – würdest du das mit den Kindern übernehmen?“

„Ich?“, sagte Larissa erstaunt. „Würdest du das nicht besser machen, Kort? Die ganzen schweren Sachen, die zu schleppen sind . . .“

Kort unterbrach sie. „Ich bin heute – na ja – nicht da!“

Er sah die erstaunten Gesichter der anderen. „Also kurz – hier braut sich etwas zusammen, was wir noch nicht so richtig einschätzen können. Um so mehr wird es Zeit, daß wir die Raumpatrouille herbeifunken. Das Notrufgerät ist zwar intakt, aber hier vom Kraterboden aus ist der Abstrahlkegel zu ungünstig. Also muß das Gerät auf den Kraterrand. Und dorthin bring ich es heute. Klar?“

„Nein“, widersprach ihm Larissa heftig. „Du willst doch nicht etwa durch diese Wildnis – mit all ihren unheimlichen Wesen, die man tagsüber nicht einmal zu Gesicht bekommt . . .“

„Das ist es ja, Liebes“, unterbrach sie Kort und legte behutsam seinen Arm um ihre Schulter. „Tagsüber scheint es da draußen wirklich ungefährlich zu sein. Ich muß mich nur sputen, daß ich vor Dunkelheit wieder zurück bin. Also los. Ich will keine Zeit mehr verlieren. – Übrigens: Ich habe gestern vom Cockpit aus schon eine Karte vom Krater angefertigt. Der Weg bis zum Kraterrand scheint wirklich unproblematisch.“

Benny hatte bei Korts Ansprache stillschweigend dagesessen und vor lauter Nachdenken fast seinen Finger in der Nase abgebrochen. Als Kort fertig war, stand auch Benny’s Entschluß fest: „Ich komme mit“, sagte er entschieden.

Kort sah Benny überrascht an. „Hast du dir das auch genau überlegt?“ Als Benny heftig nickte, gab Kort zu: „Ich brauche in der Tat jemanden, der mir hilft, die Ausrüstung zu tragen. Also gut, Benny. Wir zwei! Stiefel und feste Kleidung. Alles andere suche ich zusammen. In einer halben Stunden brechen wir auf. O.k.“

„O.k., Commander“. Benny strahlte – und Berrd und Bibi sahen ihn teils bewundernd, teils neidvoll an.

Dieser Benny!

8. Kapitel

Expedition ins Moor

Kort und Benny hatten den anderen nochmal zugewunken, ehe sie die „Galaktika“ bei dem Schachtelhalmgebüsch aus den Augen verloren. Der Boden, auf dem sie kräftig ausschritten, war zunächst recht fest, wurde aber mit der Dauer ihres Marsches auf seltsame Weise elastisch, manchmal fast schwingend.

„Wir müssen achtgeben“, sagte Kort mit gedämpfter Stimme. „Ich vermute, daß wir uns jetzt mitten im Moor befinden. Davon scheint mir überhaupt der größte Teil des Kraterbodens bedeckt. Wir sind wahrscheinlich nur durch eine dicke Schicht von Pflanzenmaterialien vom Sumpf unter uns getrennt. Ich meine, ich hätte gestern vom Cockpit aus sogar offene Wasserflächen gesehen.“

Benny schnupperte. „Es riecht auch ziemlich modrig hier.“

„Nicht so dicht an die Büsche ran, Benny! Wer weiß, was darin steckt. Komm, halt dich genau in meiner Spur!“ Kort äugte wachsam nach allen Seiten und versuchte, sich möglichst nur über offene Flächen zu bewegen.

„Hoppla“, krächte Benny plötzlich erschrocken und machte einen Satz zur Seite.

„Von wegen, tagsüber leblos – unser Krater!“

„Schscht!“

Beide sahen dem kleinen, violetten Springtier nach, das sich, von Benny aufgestöbert, mit großen Sätzen in das nächste Mähnegebüsch rettete.

Der modrige Geruch nahm zu. Ab und zu spritzte Wasser unter ihren Schuhen. Kort nahm seine Karte heraus, die er am Vortag vom Cockpit aus gezeichnet hatte. „Wir müßten uns jetzt eigentlich der offenen Wasserfläche nähern, die ich gestern gesehen habe. Siehst du da drüben das Felsplateau – da oberhalb der Felswand. Das offene Wasser reicht fast bis an das Plateau heran. Zwischen diesen beiden Hindernissen müssen wir durch.“

Es dauerte nicht mehr lange, dann konnten sie durch das Gebüsch zu ihrer Rechten eine Wasserfläche glitzern sehen.

„Wir müssen uns jetzt mehr links halten, Benny. Damit wir nicht zu nahe an das Wasser herankommen. Merkst du, wie sehr hier schon der Boden schwankt?“

„Wasser soll das sein?“ entrüstete sich Benny und rümpfte die Nase. Das, was Kort als Wasser bezeichnet hatte, wirkte dickflüssig. Es bildete eine unzusammenhängende Fläche, die sich nur leicht bewegte. Grünliche Blasen stiegen zur Oberfläche und zerplatzten. Die trägen Wellen schimmerten ölig. Fleischige Inseln aus grünlich-blauen Sumpfpflanzen waren zu sehen, von kleinen, tausendfüßigen Fröschen besetzt, die bei Annäherung der beiden geschmeidig in die Brühe glitten.

Kort stieß Benny an, der – von dieser Urlandschaft beeindruckt – stehengeblieben war: „Komm, Partner! Wir müssen weiter!“

Von links näherte sich jetzt die Felswand ihrem Weg. Ihre Höhe mochte etwa zehn Meter betragen. Benny deutete auf die immer schmaler werdende Landzunge zwischen Felswand und Sumpf: „Ob wir da durchkommen?“

„Bestimmt! Selbst dort hinten, wo diese einzelne Felsspitze steht, ist noch genügend Platz zwischen Sumpf und Felsabhang. – Aber eines ist seltsam“, fügte

Kort hinzu, und warf einen Blick auf seine Karte und dann wieder auf den Weg vor ihnen. „Sieh dir doch mal diese Allee von Felsspitzen an, dort hinten – hinter der Einzelstehenden. Auf meiner Karte habe ich davon nichts eingetragen – dabei sind die doch wohl kaum zu übersehen was? Ich kann mich auch nicht erinnern, sowas vom Cockpit aus gesichtet zu haben. Sollten wir etwa den falschen Weg eingeschlagen haben?“

„Oder es hat wieder jemand mit den Felsen herumgeschoben – so wie gestern nacht mit dem unseren“, warf Benny ein.

„Hm“, machte Kort nur. Er hatte schon längst den Verdacht, daß mit all diesen Felsen, oder was auch immer das sein mochte, irgendwas nicht stimmte, aber er wollte Benny nicht weiter beunruhigen.

Die Passage zwischen Sumpf und Felswand war inzwischen recht schmal geworden.

„Gottseidank ist der Boden hier wieder fester, aber das da vorn gefällt mir nicht“. Kort deutete auf ein dichtes Gebüsch von Mähnenstauden, das den gesamten Engpaß versperrte. „Es hilft aber nichts – wir müssen da durch! Da heißt es doppelt aufpassen, Benny. Hol’ doch mal unsere Handschuhe aus dem Rucksack!“

„Handschuhe? Wegen Schlangen – oder so’nem Zeug, ja?“

„Zum Beispiel. Aber vielleicht sind auch schon die Stauden selbst unangenehm. Es gibt da Hautgifte, die . . . Na, komm! Zieh die Handschuhe schon an!“

„Jawohl, Commander“, sagte Benny dienstefrig.

Kort ging voran und zerteilte mit seinen behandschuhten Händen vorsichtig die Mähnenbüsche. „Halt dich an mir fest, damit dir das Strauchwerk nicht ins Gesicht schlägt“, wies er Benny an.

Hinter ihnen schlugen die Büsche wieder zusammen. Links ragte jetzt die Felswand steil empor – rechts erstreckte sich die blasige Fläche des Sumpfes.

„Verflixt, da hab ich . . .“

„Was ist los, Benny?“

„Hier am Ärmel.“

„Ich sehe nichts.“ Kort trat näher an Benny heran. „Was hast du . . .“ Er stockte, und faßte sich in den Nacken. „Hinlegen“, zischte er Benny zu und riß ihn mit sich zu Boden.

Benny sah Kort erstaunt an. Dann entdeckte er den fingerlangen Stachel in Korts Nacken. „Hoppla – noch ein Dorn. Moment. Ich ziehe ihn raus.“

„Dorn ist gut“, zischte Kort. „Das kam von da oben. Vorsichtig rausziehen, und dann nichts wie näher ran an den Felsen. Dort sind wir sicher.“

Benny stutzte und begriff. Er zog leicht an dem winzigen Pfeil in Korts Nacken und hielt ihn schon in seinen Händen. Der Pfeil konnte nur ein wenig in die Haut eingedrungen sein.

„Ab, jetzt!“

So schnell es das Gestrüpp erlaubte, robbten sie zur Felswand hin. Außer den Geräuschen, die sie selbst dabei verursachten, war nichts zu hören. Kurzes Verschnaufen. Ein Blick auf Bennys Ärmel. Zwei der Pfeile hingen noch im Stoff der Jacke ohne durchgeschlagen zu sein. Alle drei Geschosse sahen exakt gleich aus und waren am Schaft mit einem federähnlichen Gebilde versehen.

„So, wir müssen jetzt weg von hier“, flüsterte Kort. „Derjenige, der die Pfeile abgeschossen hat, wird sich denken können, wo wir jetzt sind. Am besten, wir



kriechen am Fuß des Felsabhanges entlang. Fragt sich nur, in welche Richtung, Benny, zurück zum Raumschiff – oder?“

Mit dieser Frage brachte er Benny in eine schlimme Lage. Der fühlte sich nämlich gar nicht wohl in seiner Haut. Genauer gesagt – bei dem Gedanken daran, daß irgendwer oder irgendwas da über ihnen lauerte, um sie mit Pfeilen zu beschießen, schlotterten ihm die Knie. Dann dachte er an die zwei B, die zu Hause geblieben waren, und was die wohl sagen würden, wenn sie vorzeitig wieder zurückkämen. Kort war ja bei ihm – und die Pfeile sahen eigentlich auch gar nicht wie Pfeile aus, sondern eher wie Stacheln – so winzig, beruhigte er sich selbst.

„Ist doch klar, Commander“, tönte er schließlich – allerdings etwas gepreßt, „sind ja nur noch hundert Meter bis zum Ende des Engpasses. Weiter geht's – in Richtung Kraterrand.“

Kort selbst war sich seiner Sache ebenfalls nicht so sicher. „Ich bin froh, daß du mir die Entscheidung abgenommen hast, Partner“, sagte er und das klang ehrlich. „Also los! Dicht am Felsen halten und dort bei der Felsspitze, die dem Plateau am nächsten ist, sind wir mit drei Sätzen weg von der Felswand und in Deckung hinter der Felsspitze.“

„Wir können uns sogar unter den Blättern verstecken, die von der Felsspitze herunterhängen.“

„Mal sehen“, sagte Kort. Er hatte inzwischen die Signalpistole aus dem Rucksack genommen und entsichert. Eine harmlose Waffe, aber die einzige, über die sie verfügten. Gegen Lebewesen, die noch mit Pfeilen schießen, vielleicht sogar eine überlegene Waffe, hoffte er.

In gebückter Haltung bewegten sie sich am Fuße des Plateau entlang. Der Engpaß wurde jetzt so schmal, daß sie vom Sumpf her das Blubbern der aufsteigenden Blasen hören konnten, ab und zu auch die Geräusche der Tausendfüßlerfrösche, die vor ihnen ins Wasser flüchteten. Oben vom Plateau her drang kein Laut. Kort stellte mit Erleichterung fest, daß sich die kleine Wunde am Hals nicht bemerkbar machte. Der Pfeil schien also wenigstens kein Giftpfeil gewesen zu sein.

Sie waren jetzt da angelangt, wo das Plateau wieder vom Wasser zurückwich. Bis zur einzeln stehenden Felsspitze mochten es etwa zehn Meter sein. Dahinter schloß sich eine regelrechte Allee weiterer Felsspitzen an – alle von diesen Leuchtpflanzen mit ihren weit herabhängenden Ästen bewachsen.

Kort sah auf die Allee und schüttelte den Kopf. „Daß ich das gestern beim Zeichnen der Karte nicht gesehen haben soll . . . Nun ja. – Benny, jetzt wird's ernst! Du läufst zuerst. So schnell du kannst. Ich komme gleich hinter dir her und gebe dir Rückendeckung. Und dann flach wie eine Flunder hinter die Felsspitze dort. Da können wir in Ruhe abwarten, was denen da oben dann einfällt.“ Benny duckte sich.

„Jetzt!“

Vier, fünf große Sätze – Benny voran, Kort dicht dahinter – keine Reaktion vom Plateau her – und dann ein letzter Satz und flach hinter den Wust der knotigen Blätter, die von der Felsspitze herabgingen. Hinter ihnen – zu spät – ein regelrechter Pfeilschauer, der ihnen nichts mehr anhaben konnte. In Sicherheit! Eine trügerische Sicherheit.

„. . . flixt“, verschluckte Benny die Hälfte seines Kernspruches erschrocken, als er die derben Schläge auf seinem Körper spürte und dann klatschten die knotigen Äste Benny und Kort so heftig um die Ohren, als ob die Pflanze von einem Orkan gebeutelt würde.

„Weg hier!“ schrie Kort lauter als er eigentlich beabsichtigte und beide warfen sich in den flachen Graben hinter dem Felsen. Augenblicklich hörte der Spuk auf und die Felspflanze hatte wieder ihr trügerisch-friedliches Aussehen wie vorher.

„Verrückt, völlig verrückt“, stieß Benny hervor, dem das Herz immer noch bis zum Hals schlug. „Ein Pflanze, die um sich schlägt.“ Die knotigen Äste hatten insbesondere Benny so heftig getroffen, daß er schmerzende Striemen im Gesicht und am Hals aufwies.

Kort sah finster auf die trügerische Felspflanze vor ihnen und die Felsspitzenallee in ihrem Rücken. „Das nenne ich vom Regen in die Traufe kommen. Zum Glück sind wir außerhalb deren Reichweite. Hat's dich arg getroffen?“

„Es geht“, schluckte Benny tapfer.

Aus ihrer Deckung heraus beobachteten sie nun das Plateau und die Barriere der Felsspitzen hinter sich.

„Ich habe nicht die geringste Ahnung, wer oder was von da oben geschossen haben könnte“, flüsterte Kort nach einiger Zeit, „da rührt sich nichts! Aber etwas anderes ist mir inzwischen klar: Die Felsspitzen standen gestern, als ich meine Karte gezeichnet habe, in der Tat noch nicht hier. Jedenfalls noch nicht so in Reih und Glied wie jetzt. Weißt du übrigens, worin wir im Augenblick in Deckung liegen?“

Dies hatte sich Benny auch schon überlegt: „In einem Graben, der durch das



Schleppen des Felsens vor uns entstanden ist – so wie bei unserem Raumschiff.“

„Genau! – Und jetzt sieh dir auch mal an, was hinter der Felsspitzenallee alles los ist!“

Benny reckte seinen Hals. „Fetzig! Das sieht ja aus wie ein Acker. Die Felsen sind ja aus allen möglichen Richtungen hierher geschafft worden!“

„– und so in Reih und Glied aufgestellt worden, daß sie uns jetzt den Weg versperren“, ergänzte Kort van Loo. „Wer uns auch immer diese Barriere vor die Nase gesetzt hat – freundliche Absichten wird er kaum damit verbunden haben. Das haben wir je eben am eigenen Leib verspürt. Noch stehen die Felsspitzen allerdings so weit auseinander, daß wir ungeschoren durchkommen können. Wollen wir’s versuchen – trotz allem?“

Am liebsten wäre Benny auf geradem Wege zur „Galaktika“ zurückgegangen, aber er brachte es nicht fertig das zu sagen. So kam es, daß die beiden kurze Zeit später auf allen Vieren in Richtung Felsspitzenallee robbten, und dann mit wenigen Sätzen und ungehindert durch eine der Lücken in der Barriere sprinteten. Auch der weitere Weg zur Kraterwand, die immer drohender und mächtiger vor ihnen emporwuchs, war unproblematisch. Innerhalb von 10 Minuten hatten sie den Fuß der schwarz-violetten, kahlen Wand erreicht.

Kort schaute empor. „Hundert Meter und mehr“, stellte er beeindruckt fest. „Hast du schon eine Möglichkeit entdeckt, da hochzukommen? Einen Einschnitt oder so?“

Benny verneinte. Die Wand aus blasigem, porösem Gestein ragte senkrecht empor – fast ohne Rinnen und ohne größere Vorsprünge. Unerklimmbar – selbst mit Hilfe des Seiles, das sie im Rucksack mit sich führten. So machten sie sich auf den Weg – immer am Fuß des Kraterwalls entlang – auf der Suche nach Klüften, Rissen, Brüchen, die ihnen eine Möglichkeit eröffnet hätten, nach oben zu gelangen. Vergeblich.

„Es hat keinen Zweck, Benny“, sagte Kort nach einer halben Stunde kleinlaut.

„So steil und so hoch hatte ich mir das nicht vorgestellt. – Weiter dürfen wir nicht, wenn wir noch vor Beginn der Dunkelheit zurück sein wollen.“

Benny machte ein betretenes Gesicht.

„Nun mach nicht so ein Gesicht wie 14 Tage Regenwetter“, tröstete ihn Kort.
„So ganz umsonst war unser Vorstoß ja bestimmt nicht. Wir haben eine ganze Menge über den Kraterdschungel erfahren. Das wird uns morgen helfen, wenn wir eine neue Route versuchen.“

Eine gute halbe Stunde später lagen sie wieder in dem flachen Graben hinter der einzeln stehenden Felsspitze und starrten auf den Engpaß.

„Wenn wir da schon mal gut durch wären“, flüsterte Kort. „Wir können nur hoffen, daß sich die Pfeilschützen weiterhin da oben verschanzt haben und uns nicht etwa da unten irgendwo auflauern.“

Benny schwieg. Er hatte das Plateau in der Zwischenzeit intensiv beobachtet und etwas entdeckt, was Kort wohl noch nicht aufgefallen war. „Die werden wohl kaum da oben wegkönnen“, sagte er plötzlich.

„Wieso?“

„Sehen Sie doch mal genau hin – oberhalb des großen Mähnenstrauches zum Beispiel!“

„Meinst du diese braunen Knollen oben am Rand der Felswand?“

„Ja, genau! Und sehen Sie auch, was oben auf diesen Knollen drauf ist?“

Kort mußte sich gewaltig anstrengen. Seine Augen waren doch nicht mehr so gut wie Benny's. „Sind das etwa Stacheln?“, fragte er schließlich zweifelnd.

„Etwa so lang wie das, womit auf uns geschossen wurde, nicht wahr?“ Benny's Stimme steckte jetzt voller Stolz.

„Da hört doch alles auf! Du meinst – das sind die Pfeile, die man uns vorhin auf den Pelz gebrannt hat?“

„Ist doch möglich – oder nicht?“

Jetzt hatte Kort angebissen. „Von der Lage her könnten es tatsächlich diese Pfeilknollen sein, die auf uns geschossen haben. Warum nicht? Nach dem, was wir eben mit den tückischen Felsenpflanzen erlebt haben! – Mensch, Benny! Wenn das stimmt, dann würde das unsere Position hier nicht schlecht verbessern.“

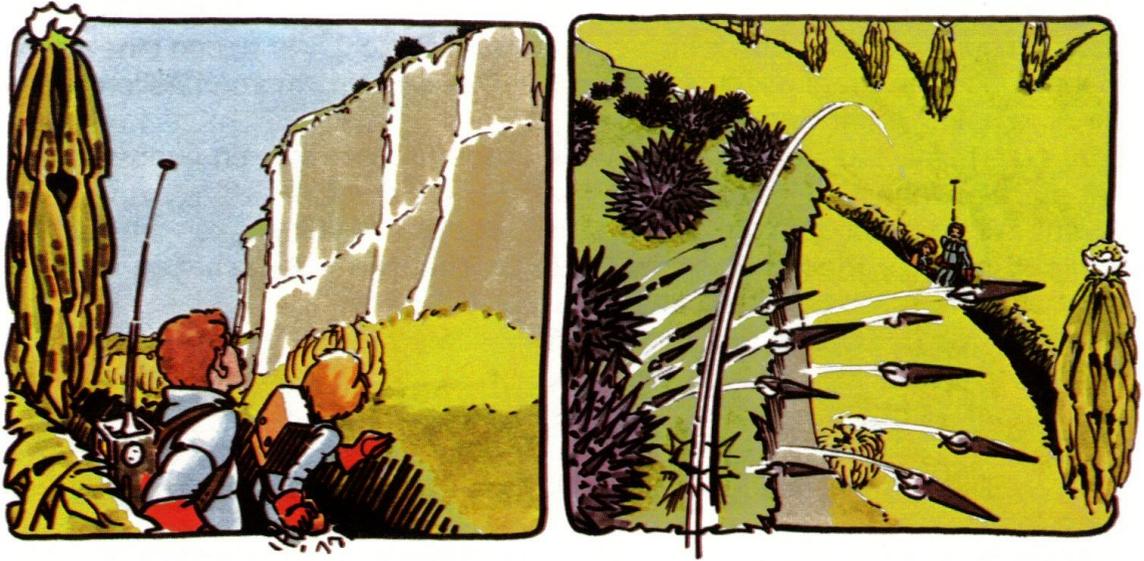
„Ich mache mal einen Test“, zischte Benny. „Mal sehen, ob sich diese Pfeilknollen nicht irgendwie reizen lassen. Benny sah sich um. Der Boden, auf dem sie lagen, bestand wieder aus diesem moorigen Pflanzenfilz, aber in dem Graben, den die vor ihnen stehende Felsspitze gezogen hatte, fand er einige schalenförmige Absplitterungen des Felsens.

„So, jetzt Achtung!“ In Deckung bleibend, holte Benny weit aus und schleuderte einen der Steine in Richtung Pfeilknollen.

„Weit vorbei“, kommentierte Kort. Dann staunte er nur noch: „Donnerwetter, hast du gesehen?“

Benny hatte. Obwohl der Stein einige Meter neben der Knolle gelandet war, war der Erfolg überwältigend. Im gleichen Augenblick nämlich schoß ein Schauer von Pfeilen aus den am nächsten stehenden Pfeilknollen hervor, von denen einige bis zu zehn Meter weit geschleudert wurden.

„Mensch, Benny! Bin ich froh, daß du das mit den Pfeilknollen gesehen hast. Die reagieren ja auf die kleinste Erschütterung. Ihre Pfeilchen sehen zwar nicht gerade lebensgefährlich aus – aber wenn dir eine solche Ladung ins Gesicht schießt . . . – Ich hatte eigentlich ziemliche Sorgen, daß uns da oben auf dem Plateau etwas wesentlich Gefährlicheres auflauern könnte. Aber wenn das so ist – dann wollen wir uns mal in Ruhe einen ungefährdeten Rückzug sichern.“



Benny war natürlich über das große Lob seines Commanders mächtig stolz. Beide warfen nun alles mögliche, was sich auf dem Boden fand, auf den oberen Rand des Felsabhanges und die Pfeilknollen antworteten mit Schauern von Pfeilen. Diese wurden allerdings immer spärlicher.

Benny grinste: „Jetzt geht ihnen langsam die Munition aus. – Ist doch irre, nicht? Pflanzen, die schießen!“

„So seltsam ist das nicht einmal“, erinnerte ihn Kort. „Kennst du dieses ‚Kräutchen – Rührmichnichtan‘? Das schießt doch auch – sogar mit Kugeln.“

„Ja, schon. Aber nicht so weit – und so gefährlich.“

„Nein, das nicht“, entgegnete Kort. „Aber immerhin – das Prinzip könnte doch dasselbe sein. Ich möchte ja auch mal zu gerne wissen, was das mit diesen Felsspitzen auf sich hat“, dachte Kort weiter laut nach. „Wir sollten uns unbedingt den Felsen neben unserem Raumschiff einmal genauer anschauen. Den haben wir doch offensichtlich bei unserer Landung skalpiert – und in diesem Zustand ist er erfreulich ungefährlich. Junge, Junge, ich habe kein gutes Gefühl, wenn ich an diese Wanderfelsen denke.“

„Die Pflanzen hier sind überhaupt unangenehmer als die Tiere“, wunderte sich Benny. „Von den Tieren sieht man ja kaum was.“

„Das ist wirklich eine gute Feststellung!“, meinte Kort. „Die Glotzdinger und die kleinen Sumpftierchen scheinen wirklich harmlos zu sein.“

„Und die Knulche?“

„Die haben uns zwar bestohlen, aber eigentlich müssen die doch auch ziemlich friedfertig sein. Sonst hätten sie uns inzwischen übel mitspielen können – als wir seelenruhig in unseren Sesseln geschlafen haben!“

Kort drückte die Zeittaste auf seinem Gürtelcomp. „Es wird Zeit! Komm, Benny, wir müssen weiter!“

Sie nahmen das Gepäck auf, das sie abgelegt hatten und machten sich auf den Rückweg. An der Felswand machte Kort jedoch plötzlich Halt. „Wenn wir schon mal hier sind – ich möchte doch mal zu gerne wissen, was da oben auf dem Plateau los ist. Du nicht? – Komm, die fünf Minuten gönnen wir uns noch!“

„Fünf Minuten gönnen wir uns noch“, klang es eine Stunde später immer noch in Benny's Ohren.

Benny war fertig, so fürchterlich fertig. Und immer noch war die „Galaktika“ nicht in Sicht. Wieder und wieder lief die Szene wie ein Film in Benny's Kopf ab: Wie Kort das Seil aus dem Rucksack holte und sorgfältig eine Schlinge knüpfte; wie er die Schlinge jeweils an den Vorsprüngen befestigte und langsam so die Felswand hochkletterte. Und dann der Schreck als Kort abrutschte, mit dem Kopf auf die Felsplatte schlug, die blutende Nase, die lange Ohnmacht und der verzweifelte Versuch, mit dem Benommenen doch noch vor Einbruch der Dunkelheit die „Galaktika“ zu erreichen. Lange Pausen – und dann wieder ein kurzes Vorwärtsstolpern. Rücken – Beine – Benny spürte sie kaum noch, wenn sich der taumelnde Kort van Loo schwer auf ihn stützte.

Würden sie es schaffen? Heute noch? Vor Einbruch der Dunkelheit? Oder vielleicht – nie mehr? Benny zweifelte allmählich.



9. Kapitel

Eine unheimliche Begegnung

„Na, du“, sagte Bibi zu ihrem Bruder, als Benny und Kort hinter dem Schachtelhalmgebüsch verschwunden waren, und sah Berrd von oben bis unten an. „Da würdest du aber ganz schön flattern, wenn du anstelle von Benny mit müßtest, was?“

Berrd merkte, wie er rot anlief. Er hatte sich selbst schon gefragt, ob er Bennys Mut aufbringen würde. Nicht nur heute. Das war schon immer sein wunder Punkt gewesen und den hatte Bibi mal wieder voll erwischt.

Unerwartet kam ihm da Larissa zu Hilfe, die wohl geahnt hatte, wie sehr Bibis Vorwurf ihm zu schaffen machte. „Du bist aber auch wirklich schlimm, Bibi. Ich weiß doch genau, wie toll du Berrd und seine Ideen findest – und daß er so vieles weiß. Anstatt ihm sowas mal zu sagen! – Im übrigen hat dir Berrd schon so oft aus der Patsche geholfen – und war dabei gar nicht ängstlich – ich finde es sehr ungerecht, ihn jetzt so von oben bis unten . . .“

„Ist ja schon gut, Mutter“, unterbrach Berrd den Redestrom, als er das schuld- bewußte Gesicht seiner Schwester sah. Er mochte Bibi wirklich so wie sie war – auch wenn sie ihm dabei manchmal auf die Füße trat. Vielleicht mochte er gerade das Spontane an ihr, weil ihm dieser Wesenszug fehlte. Aber daß die anderen jetzt so richtig gemerkt hatten, daß er manchmal Angst hatte – das bedrückte ihn.

„Ja, dann wollen wir uns mal wieder daran machen, das Leck zu verbarrikadieren“, stöhnte Larissa. „Alle Tage wieder.“

„Moment noch“, meldete sich Berrd und verdrängte sein Unbehagen. „Mir ist da mit den Knulchen noch etwas aufgefallen. Warum zerstören uns die Biester eigentlich immer die Notbeleuchtung? Jeden Morgen sind die Zuleitungen aus der Verteilerdose gerissen. Und außerdem kommen sie nur in tiefster Nacht. Ob die Biester lichtempfindlich sind? Vielleicht sollte ich statt der Klingel ein Lämpchen in die Alarmanlage einbauen. Wenn die das Licht so unvermutet trifft – das ist denen vielleicht unangenehmer als der Lärm der Klingel.“

Larissa schien nicht so besonders überzeugt zu sein. „Na, dann mach mal, wenn du meinst.“

„Und noch was“, fuhr Berrd unbeirrt fort. „Die Knulche nehmen ja ziemlich seltsame Sachen mit, nicht wahr?“

„Socken, Frühstücksbrettchen, Bücher“, zählte Bibi auf.

„Was waren das eigentlich für Socken, die die Knulche mitgenommen haben, Mutter?“

„Wozu willst du das denn nun wiederum wissen?“, fragte Larissa erstaunt zurück. „Weiße mit blauen Streifen.“

„Nein, ich meine, aus welchem Material bestanden die Socken?“

„Ja, das ist es doch gerade! Ausgerechnet an meinen guten Baumwollsocken, die es kaum noch zu kaufen gibt, mußten sich die Biester vergreifen!“

„Das dachte ich mir“, rief Berrd. „Alle gestohlenen Sachen haben eines gemeinsam: Sie haben etwas mit Holz zu tun.“

„Wieso mit Holz“, fragten die beiden anderen erstaunt zurück.

„Hast du gestern deine Holzsocken angehabt, Mami?“, frotzelte Bibi und grinste über das ganze Gesicht.

„Quatsch, Holzsocken“, wehrte sich Berrd ungnädig. „Da lest doch selbst, was in unserem Lexikon unter ‚Zellulose‘ steht.“ Larissa ergriff das hingehaltene Lexikon und las vor: „Zellulose. Organischer Stoff, aus dem die pflanzlichen Zellwände aufgebaut sind, z. B. die des Holzstammes oder der Baumwollfaser. Zellulose ist eng verwandt mit unserem Hauptnahrungsstoff Stärke, kann aber im Gegensatz zu dieser nicht von uns verdaut werden . . .“

– „Du hast recht“, sinnierte Larissa weiter. „Das Papier, aus dem die Bücher bestehen, wird ja auch aus Holz hergestellt.“

„Eben! Ist doch seltsam, daß bisher nur Gegenstände aus Zellulose verschwunden sind. – In dem Lexikon steht aber noch etwas, was mir zu denken gibt: ‚Zellulose kann von uns nicht verdaut werden, ist aber mit dem Nahrungsstoff Stärke eng verwandt.‘ Von uns kann sie nicht verdaut werden – und wie steht es mit den ‚Knulchen‘?“

„Du meinst – daß uns die Knulche diese Dinge wegnehmen – um sie zu fressen?“

„Ich stelle mir gerade vor, daß die Knulche als Nachtisch deine Socken verspeisen“, jubelte Bibi los, aber die beiden waren zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt – Bücher, Socken als Nahrung?!

„Kinder, Kinder“, stöhnte Larissa schließlich und drückte die Zeittaste auf ihrem Gürtelcomp. „Da stehen wir hier und plaudern, als ob wir nichts zu tun hätten. Kommt, packt mal beide kräftig mit an. Wir wollen die Schranktüren ausheben, um auch die größeren Löcher in der Bordwand zu schließen. Ihr wißt ja, wie wichtig das für uns ist – heute nacht.“

Bereitwillig faßten die Kinder mit an, hoben die hohen Schranktüren aus und verklemmten sie so gut es ging in der Doppelwand des Raumschiffes. Snoopy half auf seine Weise, indem er schwanzwedelnd zwischen den Beinen der drei umherlief und die Arbeit, so gut er es vermochte, behinderte. Bei jedem „Weg da, du fette Wurst“, mit dem Berrd ihn verscheuchen wollte, sah er erfreut zu diesem hoch. Trotzdem machte die Arbeit zunächst gute Fortschritte. Gerade hatten sie eine Türe ungehindert zur Baustelle bringen können, als Bibi plötzlich schrie: „Snoopy ist weg!“

„Weg? Wohin? Ruhe mal eben!“ herrschte Larissa.

In der plötzlich eintretenden Stille hörte man Snoopy's Fiepen, das in das Schiffsinnere drang. „Er muß durch den Riß herausgefallen sein und liegt jetzt da unten“, heulte Bibi und ehe Larissa sie daran hindern konnte, hatte sie die Außenluke zurückgeschoben und war ins Freie entwischt. „Komm sofort zurück!“ rief Larissa noch, aber Bibi hatte nur noch ihren Snoopy im Kopf und daß ihm etwas passiert sein könnte.

Dem schien der Sturz aus dem Raumschiff allerdings wenig ausgemacht zu haben. Quietschvergnügt trottete er in die fremde Landschaft, schnupperte hier an einem Strauch, hob dort an dem vertrackten Fels sein Bein und entfernte sich, freudig erregt über die aufregenden und unbekanntenen Düfte, immer weiter von der „Galaktika“, und ließ sich auch durch Bibis Lockrufe nicht im mindesten aufhalten.

Bibi befand sich in höchsten Nöten. Die seltsamen Pflanzen und die rätsel-

haften Ereignisse hatten ihr Angst eingejagt – aber schließlich ging es ja um Snoopy. Und Larissa wiederum hatte Angst um Bibi. Und so lief der eine hinter dem anderen her in die unbekannte Wildnis, allen voran Snoopy. Der war inzwischen auf einer kleinen Lichtung angekommen, die mit grasartigen Pflanzen und einigen der Quakpflanzen bedeckt war. Bibi dicht hinter ihm. Snoopy verschwand gerade in Seelenruhe hinter einem großen, wuscheligen Grasbüschel und Bibi machte einen großen Satz, um ihn dort zu greifen, da . . . Sie blieb stehen und rieb sich die Augen.

„Mami, gerade war Snoopy noch dicht vor mir – hier hinter dem Grasbusch, und nun ist er in ein Loch gefallen.“

„Loch?“ Larissa runzelte die Stirn. Dort, wo Bibi hingedeutet hatte, war nun wirklich kein Loch zu sehen, sondern nur der übliche Pflanzenfilz am Boden und das große Grasbüschel.

„Es hat auch so seltsam geraschelt – das Gras.“

„Und du bist sicher, daß Snoopy nicht weiter entwischt ist?“

„Ganz sicher“, bestätigte Bibi und machte schon einen ganz weinerlichen Mund.

Da hörten es beide – irgendwo aus dem Boden kam das Fiepen Snoopys – gar nicht mehr so erregt wie vorher, sondern eher kläglich. Sie hoben die überhängenden Gräser hoch, suchten den Boden um den Grasbusch herum Schritt für Schritt ab, ob sich nicht doch irgendwo ein Spalt auftat. Nichts. Beide waren so angespannt in ihrem Suchen, daß sie nicht bemerkten, wie sich etwas Flaches, Schwarzes der Lichtung näherte, schließlich hinter einem der Mähnensträucher fest an den Boden drückte und sie mit riesigen Facettenaugen aufmerksam beobachtete.

Während die beiden Snoopy nachliefen, war Berrd an der Luke stehen geblieben. Dieser Snoopy brachte ihn noch um den Verstand. Gerade war er hinter einem Grasbusch verschwunden; was suchten denn die beiden am Boden?

Jetzt erst wurde Berrd auf das Geräusch aufmerksam, das er länger schon im Unterbewußtsein aufgenommen haben mußte. Das klang – so ähnlich wie das Gurren einer Taube – gruh – aber viel leiser. Er starrte gespannt in die Richtung aus der das „Gruh“ ertönte. Da sah er es: das spinnenähnliche Wesen – gut einen Meter groß – das sich mit geschmeidigen fließenden Bewegungen der Lichtung näherte, auf der die beiden suchten, und das sich dann hinter den Strauch drückte.

Berrds Herz schlug bis zum Hals und im Moment war er unfähig, eine klare Entscheidung zu treffen. Sollte er schreien – auf die Gefahr hin, dadurch einen Angriff des Monstrums auszulösen? Wenn die beiden doch wenigstens ein einziges Mal aufschauen würden – vielleicht würden sie das Monstrum selbst entdecken, oder er könnte ihnen ein Zeichen geben. Stattdessen hatten sie ihre Blicke fest auf den Boden gerichtet. Warum? Jetzt bewegten sie sich auch noch in Richtung des Monstrums. Berrd hielt es nicht mehr aus. Mit lautem Schrei sprang er aus der Luke, lief einige Schritte in Richtung der beiden, bewegte Arme und Beine wie ein Hampelmann und machte ein Höllenspektakel. Vielleicht ließ sich auch das Monstrum auf diese Weise ablenken. Bibi und Larissa schreckten hoch. War Berrd übergeschnappt? Dann begriffen sie: Gefahr!

„Lauf!“ schrie Larissa – und sie stürzten los. Atemlos fanden sich alle drei in der Luke wieder.

„Da“, sagte Berrd nur – aber was da in großen Sätzen angesprungen kam, war nur Snoopy. Larissa und Bibi sahen aber auch, daß da im Hintergrund etwas Großes, Schwarzes langsam in den Büschen verschwand. Leise, aber deutlich war das tiefe „Gruh“ zu hören.

„Wa – was war denn das für ein Monstrum“, stotterte Larissa, die im Nachhinein noch ganz verstört war.



Auch Berrd starrte der schwarzen Gestalt nach, aber sein Gesicht drückte mehr Erstaunen als Erschrecken aus. „Geht das Ding doch zum Grasbusch hin, klappt ihn auf und läßt Snoopy frei“, sagte er nachdenklich, ohne auf Larissas Frage zu antworten.

„Snoopy im Grasbusch? – Ja, wie kommst du Dummer denn in den Grasbusch?“ Bibi stupste ihre Nase gegen Snoopys, und man sah ihr an, wie glücklich sie war, ihren Liebling wieder zu haben.

„Dieser Grasbusch ist wohl ein – ein Schnappgras. Ein Schnappgras, das alles fängt, was in seine Nähe kommt. Klappt auf, und – schnapp – hat es Snoopy verschluckt. Aber das Tollste ist das Monstrum! Geht zu dem Grasbusch hin, klappt ihn auf und läßt Snoopy frei! Läßt ihn frei, hört ihr!“

Einen Augenblick war es still.

„Ist vielleicht gar kein Monstrum – so ein Gruh“, sagte Bibi. – Stille.

„Ich traue hier auf Lakor niemandem mehr – und erst recht nicht diesem Gruh“, sagte Larissa nach einigem Nachdenken und sah besorgt auf die Zeitanzeige ihres Gürtelcomp. „Wo bleiben eigentlich Kort und Benny. Ich wünschte, sie wären wieder zurück!“

10. Kapitel

Die Knulche

Wo blieben Benny und Kort?

Längst schon hatte Berrd die Schnarre in der Alarmanlage durch ein Glühlämpchen ersetzt. Bei dem Versuch, die Bücherkiste zu öffnen, würden die Knulche jetzt von einem hellen Lichtstrahl getroffen werden. Berrd hoffte, das würde ihnen so unangenehm sein, daß sie die Bücher dann in Ruhe ließen.

Wie Du „Knulche“ mit Lichtalarm vertreiben kannst, steht auf Seite 91.

Auch das Leck war wieder verbarrikadiert – so gut es ging. Nun saßen die drei da und warteten auf Benny und Kort. Wo blieben sie nur?

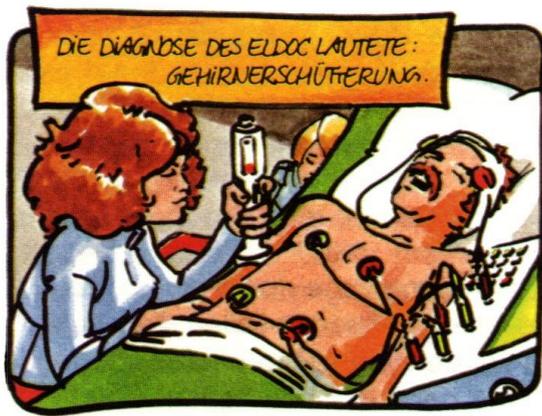
Die fahlgelbe Sonne war schon bedenklich nahe an den Rand des Kraterwalls gesunken, als Larissa einen leichten Schrei ausstieß. Am Schachtelhalmgebüsch – Kort, der sich auf Benny stützte und Benny, der kräftige Benny, der vor Erschöpfung fast zusammenzubrechen schien.

Larissa behielt klaren Kopf: „Bibi, den Eldoc! Berrd hilf mir! Los, fix!“

Wenige Minuten später hatten sie Kort in seine Schlafkoje bugsiiert. Er hatte die Augen geschlossen. Larissa befestigte flink die 6 Elektroden des Elektronischen Doktors, Eldoc genannt, mit einer Spezialpaste an Korts Kopf, Brust und Bauch und verfolgte gespannt die Kurven, die das Gerät aufzeichnete. Berrd wußte: Alle Körperorgane werden durch elektrische Ströme gesteuert, die durch die Nervenfasern fließen. So ein Eldoc analysiert lediglich die Nervenströme, wobei ihm Störungen der Nervenströme, Krankheitsherde und Krankheitsursachen anzeigen. Ein einfaches Prinzip, aber trotzdem blieb so ein Eldoc für Berrd ein kleines Wunderwerk. Berrd brauchte nicht lange auf das Ergebnis zu warten. Innerhalb von Sekunden erschien die Auswertung auf dem grünlich flimmernden Bildschirm:

Diagnose:	Commotio cerebri
Therapie:	Medikamente 3.1 und 17.2.5 (Heilschlaf), per Injektor
Unterstützende Maßnahmen:	Rückenlage, 48 Stunden, flach
Prognose:	Keine Lebensgefahr; Gesundungs- dauer: 2 bis 3 Tage.

„Was ist?“, fragte Bibi gespannt und hatte ganz ernste Augen.



„Gehirnerschütterung“, sagte Larissa und man konnte sehen, daß sie erleichtert war. „Das wird wieder. In zwei Tagen sagte der Eldoc. Vater hat nochmal Glück gehabt.“

Während sie mit Bibi sprach, hatte Larissa schon die Ampullen aus der Bordapotheke herausgesucht, die der Eldoc angegeben hatte. So wie sie es gelernt hatte, legte sie die Ampullen in den Injektor, preßte diesen fest auf Korts Ober-

arm und drückte den Abzug. Mit einem leichten Zischen schoß der Injektor das Medikament unter die Haut. Als Larissa den Injektor absetzte, war nur eine leichte Rötung auf Korts Arm zu sehen.

„So, jetzt wird er 48 Stunden heilschlafen und ist dann wieder fit“, sagte sie erleichtert. Dann sah sie zu Benny hinüber. „He, Benny! – Der Arme!“

Benny hatte sich noch bis zur Diagnose aufrecht gehalten. Dann war, an Korts Bett gelehnt, eingeschlafen.

„Ist ein toller Bursche, unser Benny“, sagte Larissa nur, als sie ihn zu seiner Koje schafften.

Berrd spürte einen Moment lang eine Spur von Neid, als er sah, wie auch Bibi bei dem Lob Larissas strahlte; aber dann merkte er ein Gefühl in sich aufsteige, das alles andere wegschwemmte: Ohne ihn würde Vater jetzt irgendwo im Krater rumirren – oder liegen. Vielleicht hat er sogar Vaters Leben gerettet. Sein Freund Benny. Dann dachte er an die Nacht, die bald anbrechen würde. Larissa, Bibi und er würden ganz auf sich gestellt sein. Er kam sich bei diesem Gedanken sehr verloren vor.

Larissa schien das gleiche gedacht zu haben. „Für dich wird es auch Zeit für's Bett“, ermahnte sie Bibi.

„Und wer übernimmt heute nacht die Wache?“

„Ich, natürlich.“

„Du?“, kam es erstaunt zurück.

„Ja, wer denn sonst. Du etwa? – Berrd wird mit aufbleiben. Nicht wahr, Berrd?“

Berrd hatte wieder dieses flauere Gefühl, als ihn Larissa so ansprach. „Wenn du meinst“, sagte er kleinlaut – und ärgerte sich gleichzeitig über sich selbst. Benny an seiner Stelle . . .

„Ich habe alles schon genau geplant“, beruhigte in Larissa, die wohl bemerkt hatte, wie es ihm ging. „Das Leck ist fast zu – du hast den Stolperfaden und die Lichtsicherung an der Bücherkiste angebracht – die Signalpistole liegt da – und jetzt kommt der Clou: In der Notausrüstung habe ich Wachtabletten gefunden. Die werden uns helfen, zum ersten Mal gegen diesen unnatürlichen Schlaf anzukommen. Da werden wir endlich mal sehen, was sich in diesem seltsamen Kratermoor nachts alles gegen uns zusammenbraut. Na, Berrd, das schaffen wir schon, was? Aber du gehst jetzt wirklich ab in die Koje“, ermahnte sie die Jüngste nochmal, die immer noch unschlüssig rumstand.

„Soll ich euch Snoopy wieder hierlassen – als Wachhund?“

„Um Gotteswillen, nein“, sagte Berrd erschrocken. „Wir werden auch ohne dein Vieh schon unsere Probleme haben.“

„Na, dann eben nicht“, schmolte Bibi und zog mit ihrem Liebling ab.

Nicht lange und es wurde still im Raumschiff. Larissa und Berrd beobachteten das Farbenspiel der untergehenden Sonne und machten es sich bequem im Sessel. Von Müdigkeit noch keine Spur. Es dauerte eine ganze Weile – dann fingen die Dinge an, von denen sie bisher nur vom Hörensagen wußten.

„Das Schwirren wieder – das muß ein Glotzding sein!“

„Der Punkt da drüben?“

„Vielleicht.“

„Da, das Scharren an der Bordwand – hörst du das auch?“

„Siehst du, wie die Felsenbäume ihre Lichter anmachen?“

Berrd stellte mit einer gewissen inneren Befriedigung fest, daß seine Mutter genauso zappelig zu sein schien wie er. Eines der Glotzdinge tat ihnen sogar den Gefallen und drückte sein Gesicht gegen eines der Bullaugen. Allmählich ließ die anfängliche Aufregung nach. Berrd versuchte, die seltsamen Dinge, die sich da draußen ereigneten, so objektiv wie möglich zu betrachten. So vergingen Stunden. Die Unterhaltung wurde ruhiger, verstummte schließlich ganz.

„Ich glaube, ich sehe nicht recht.“ Larissa sagte dies plötzlich so laut, daß Berrd, der zuletzt doch mit geschlossenen Augen dagesessen hatte, aufschreckte.

„Siehst du da draußen die – Boote?“

„Boote?“

„Nein – keine richtigen Boote – ich meine nur. Junge, Junge! Das müssen die Felsspitzen sein!“

Jetzt sah Berrd auch, was seine Mutter mit „Booten“ gemeint hatte. Wenn man die Felsspitzen länger beobachtete, sah man, daß sie sich bewegten. Ständig verschoben sich ihre Lichter gegeneinander – so, als ob man in eine Bucht hinaussähe, in der Fischerboote mit ihren aufgesteckten Positionslichtern herumfuhren.

„Was soll denn das bedeuten“, sagte Berrd und merkte, daß seine Stimme hohl klang. „All diese Kolosse. Kannst du erkennen, weshalb die sich bewegen?“

„Nichts zu sehen.“

„Und wie schnell kommen die wohl voran?“ fragte Berrd hartnäckig.

„Na, bestimmt nicht mehr als hundert Meter in der Stunde“, mutmaßte Larissa.

„Immerhin wären das pro Nacht einige hundert Meter. Ganz nett viel – nicht wahr?“

„Für einen Felsen sogar toll viel“, sagte Berrd und wunderte sich, daß er bei diesem unerklärlichen Phänomen so ruhig bleiben konnte. Vielleicht machte das auch seine Müdigkeit. Es war kaum zu glauben, aber trotz der Wachtabletten war er jetzt doch allmählich irrsinnig müde geworden. Was er nicht wußte: Larissa ging es ähnlich.

„Rrrrrrr!“

Berrd wußte nicht, waren ihm die Augen schon zugefallen oder hatte er mit offenen Augen vor sich hingedöst. – Er schreckte hoch: „Der Stolperfaden!“

„Mutter, he, Mutter!“

Larissa schlief schon so fest, daß sie auch das Geräusch der Schnarre nicht aus ihren Träumen zu holen vermochte. Im schwachen Schein der Notbeleuchtung – Schatten. Schatten, die sich bewegten – noch in der Nähe des Risses. Gras-

büschel. Schleichende Grasbüschel? Berrd fuhr vor Entsetzen hoch. Schnelles Trippeln. Rascheln. Weg war der Spuk, weg durch die Ritzen und Spalten.

„So werd' doch wach, Mutter! Die Knulche! Die Knulche sind da!“

Schlaftrunken fuhr Larissa hoch. Endlich begriff sie: die Knulche. Berrd berichtete. Hastig, flüsternd. Die Knulche als Grasbüschel? Die Schnarre tönte noch immer.

Warten. Nichts geschah.

„Die Schnarre nervt mich!“

Vorsichtig, klopfenden Herzens näherten sich beide der Schnarre. Das offene Leck – ganz nahe. Schnell den Kontakt unterbrochen – mit dem Ende des Stolperfadens – und wieder zurück.

Auf den nächsten Vorstoß der Eindringlinge brauchten beide nicht lange zu warten. Wieder das Rascheln der Grasbüschel. Berrd hielt sich krampfhaft still, riß die Augen auf, starrte und starrte. War da – nicht noch etwas hinter den Grasbüscheln? Unsichtbar fast, im Halbdunkeln? Glasartig? Armlang?

„Schscht“, machte Larissa und stieß heftig mit dem Fuß auf. Weg war der Spuk. Die Knulche waren leicht in Schach zu halten. So oft sie auch durch die Risse in der Bordwand krochen – eine energische Bewegung genügte, um sie wieder in ihren Schlupflöchern verschwinden zu lassen.

Eine schreckhafte Bande, dachte Berrd. Dieser Gedanke beruhigte ihn irgendwie. Immer wieder dasselbe Spiel. Rascheln. Schscht. Flucht. Je länger dies andauerte, desto schwerer fiel es ihm, sich gegen den tiefen, tiefen Schlaf zu wehren.

Einige Zeit darauf ertönte die Schnarre des Stolperfadens zum zweiten Mal und verstummte kurz darauf. Ein lautes Klappen der Bücherkiste – und dann nur noch ein wüstes Schlurfen, Trippeln, Rascheln – eine wilde Flucht.

Larissa und Berrd wurden kurz nach Sonnenaufgang wach und sahen sich benommen um. Sie waren also doch eingeschlafen. Die Wachtabletten schienen ihr Schlafbedürfnis lediglich herabgesetzt zu haben. Dann sahen sie, was sich zugetragen hatte:

Der Stolperfaden – wie gehabt aus dem Kontakt gerissen und ein Grasbüschel dazwischen geklemmt. Die Bücherkiste stand offen und das Glühlämpchen brannte.

Larissa zählte die Bücher: „Zumindest ist diesmal kein Buch verschwunden.“

„Siehste“, sagte Berrd. Jetzt war er noch stolzer auf seine Apparatur und die Idee mit der Lichtfalle.

Dann schnupperten beide.

„Hier stinkts bestialisch. Hat Snoopy etwa . . .?“

Berrd war der erste, der es bemerkte. Vor der Bücherkiste lag ein längliches Etwas aus einer gallertartigen Masse, die schon anfang, zu verlaufen. Mutter und Sohn sahen sich angeekelt und erschrocken an.

„Igitt“, stöhnte Larissa und verzog ihre Mundwinkel. „Hättest du gedacht, daß die so empfindlich sind?“

Auch Berrd blickte erschrocken auf die unangenehm riechende Masse, die nur noch undeutlich Formen aufwies, die er gestern Nacht hinter den Grasbüscheln zu sehen geglaubt hatte: „Glaubst du wirklich, daß das hier . . .?“

Er sah auf den glibbrigen Körper, die winzigen, achtfingerigen Hände, die nur noch schwach zu erkennen waren. Dann gingen ihm einige Zusammenhänge



auf. Die Grasbüschel! – Grasbüschel, mit denen sich die Knulche gegen die Notbeleuchtung schützten. „Mein Gott, sind die empfindlich gegen Licht,“ sagte er schließlich mit bröckelnder Stimme. „Wenn ich das nur gewußt hätte!“

„Ach, was! Irgendwie mußten wir uns ja wehren. Schließlich haben die uns doch beklaut. Das wird ihnen jetzt eine Lehre sein.“

Berrd sah seine Mutter zweifelnd an. Meinte sie das wirklich so? Was wußten sie von diesen durchsichtigen, zwergenhaften Wesen, von dem was sie fühlten, dachten? Dachten die, fühlten die überhaupt?

„Komm, Schluß jetzt“, mahnte Larissa ihn nochmals energisch. „Ich werde diesen Glibber hier in einen Karton geben und – ‘wegwerfen’ hatte sich eigentlich sagen wollen, doch dann sagte sie „begraben.“

Berrd war immer noch sichtbar weinerlich zumute. Wie abwesend weckte er Bibi und Snoopy, sah nach Kort, der ruhig atmete und ließ sich jetzt erst von Larissa zu Bett schicken. Trotz seiner Müdigkeit lag er lange Zeit wach und mußte an die gallertigen, flinken, diebischen und wahrscheinlich doch harmlosen kleinen Lebewesen denken, denen sie den Namen „Knulche“ gegeben hatten.

11. Kapitel

Das Rätsel der Felsen

„Ach, wenn Kort doch schon wieder bei Bewußtsein wäre und uns helfen könnte,“ stöhnte Larissa nun sicher schon zum zehnten Mal an diesem Morgen. Dabei hatte sie wenig Grund, sich um Korts Gesundheit Sorgen zu machen. Der Eldoc zeigte, daß Kort gute Fortschritte machte. Morgen schon würde er wieder aufstehen und sich vorsichtig bewegen können.

Was Larissa vielmehr Sorgen machte, war eine merkwürdige Beobachtung: Über Nacht waren die Felsspitzen in so großer Zahl und so nahe an die Galaktika herangerückt, daß sich ein regelrechter Ring um das Raumschiff zu bilden begann.

„Eine Belagerung“, meinte Berrd, der sowas schon geahnt hatte. „Von wem? Wozu?“

„Wir machen das schon – mit den Felsen“, versuchte Benny Larissa zu beruhigen, und wußte wahrscheinlich selbst nicht so genau, was er damit meinte. Er stieß Berrd in die Rippen.

Berrd zuckte zusammen. „Was?“ – Er dachte gerade an die Knulche, die Gruh, die Invasion der Spitzenfelsen und kam sich ohne Kort sehr verloren vor.

„Was wollt ihr denn schon machen?“ sagte Larissa wieder und starrte sorgenvoll auf eine Reihe der mächtigen Steinkolosse, die nur noch schätzungsweise 300 Meter von der Galaktika entfernt war. Benny schwieg.

„Nur die Ruhe“, hörte sich Berrd plötzlich sagen und war selbst erstaunt, wie gelassen das klang, obwohl es in seinem Inneren doch ganz anders aussah. Den anderen schien der neue Ton ebenfalls aufgefallen zu sein. Sie sahen ihn erstaunt an.

Dieser Anfang machte Berrd Mut. So fuhr er fort. „Warum sehen wir uns diese wandernden Felsen nicht mal genauer an – wenn die uns schon so unheimlich sind? Wir rücken denen auf die Pelle – mit Hammer, Meißel, Spaten und so. Vielleicht entdecken wir so das Geheimnis dieser Felsspitzen.“

„Aber höchstens bei dem da vorne, dem wir bei unserer Landung eine Vollrasur verpaßt haben“, schaltete sich Benny ein und stieß ein unsicheres Lachen aus. „Zu den anderen Felsspitzen kriegt mich kein Pferd mehr hin.“ Ihm war der Schreck, den ihm die aggressiven Pflanzen eingejagt hatten, immer noch anzumerken.

Der kahle Fels stand voll im Sonnenlicht – glitzernd und leicht zur Seite geneigt. „Der steht schon so schief. Den kippen wir erst mal um. Dann können wir ihn besser untersuchen“, schlug Berrd vor.

Die vier drückten aus Leibeskräften. Keine Reaktion. Nicht einen Zentimeter ließ sich der Koloß bewegen.

„Felsenfest“, stellte Benny schließlich schnaufend fest und mußte sich schnell zu Bibi umsehen, ob die sein tolles Wortspiel auch mitbekommen hatte.

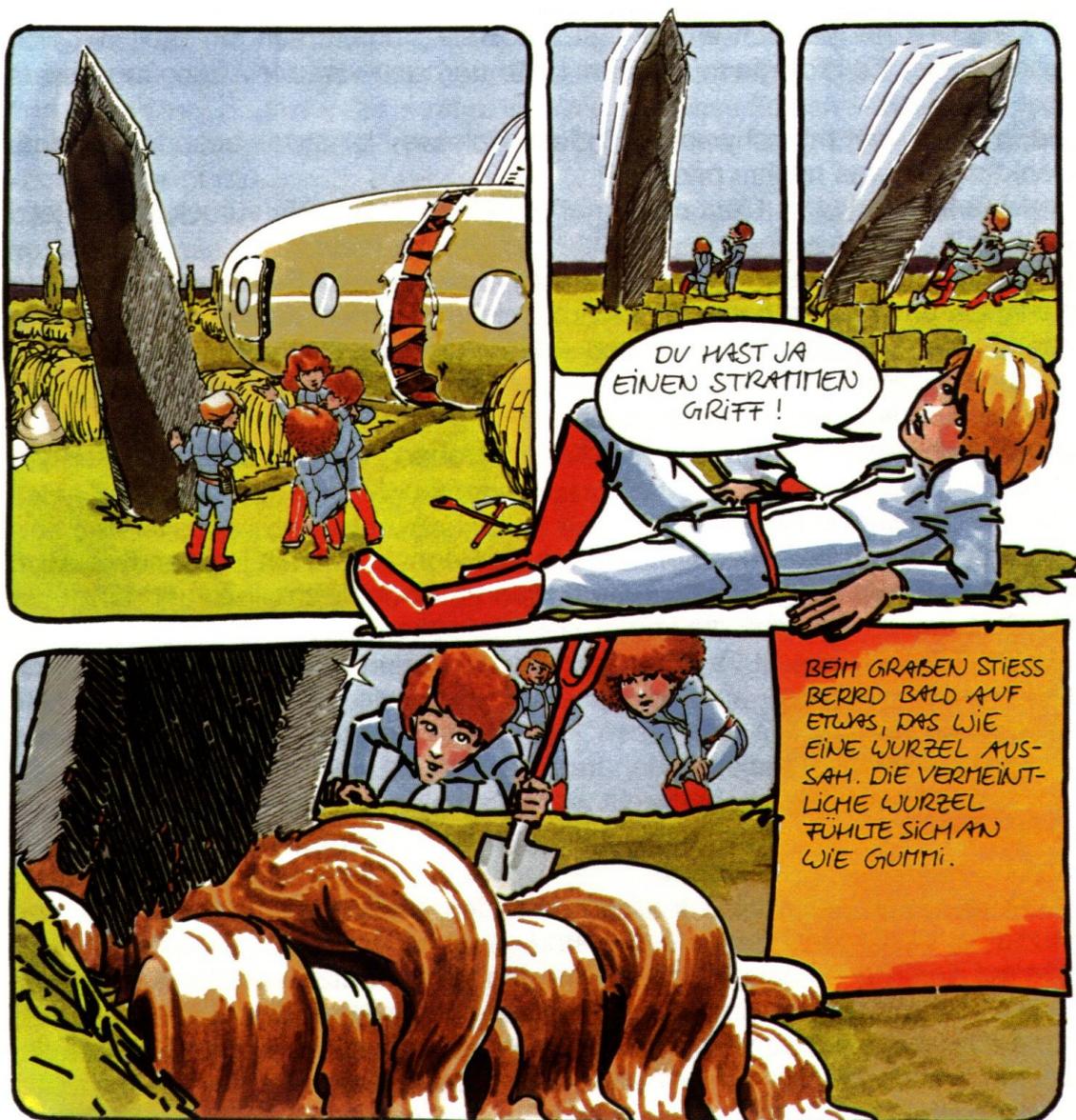
„Der steckt tiefer im Boden drin als es scheint“, meinte auch Larissa. „Vielleicht . . . wenn man ihn an einer Seite ausgräbt und dann kippt?“

Das schien eine gute Idee und Benny, als der Kräftigste, fing mit dem Graben

an. Es war keine leichte Aufgabe. Der rotbraune Boden war stark mit Pflanzenteilen durchsetzt und Benny mußte mit kräftigen Spatenstichen regelrechte Würfel heraustrennen, die er hinter sich stapelte. Er war noch nicht richtig in Fahrt gekommen, als sein Spaten auf einen Widerstand stieß.

„Wie Gummi“, wollte er gerade sagen – da hörte er den Warningschrei der anderen: „Vorsicht!“ und spürte den Griff Berrds an seiner Schulter, der ihn aus der Gefahrenzone riß. Mit dem letzten Spatenstich, den Benny getan hatte, war es wie ein Ruck durch den Fels gegangen, der sich gegen alle Schwerkraft aus seiner geneigten Lage aufrichtete. In seiner höchsten Stellung schien er kurze Zeit zu verharren; dann neigte er sich kräftig zu der Seite hin, auf der Benny vorher gegraben hatte.

Berrds Eingreifen hatte Benny zu Boden gerissen. Da saß er nun und staunte abwechselnd Berrd und den beweglichen Felsen an. „Du hast ja einen strammen Griff – wenn du willst“, sagte er schließlich nur und rappelte sich auf. „Und was fiel dem Teufelsding hier eben auf einmal ein?“



„Das will ich jetzt auch wissen“, antwortet Berrd ungewöhnlich energisch. Bennys Erstaunen über seine schnelle Reaktion machte ihn ein wenig stolz. Er setzte den Spaten wieder an – von der anderen Seite des Felsens – vorsichtig – ganz vorsichtig. In geringer Tiefe stieß er schon auf das, was er suchte: etwas Braunes, Wulstiges, das aus dem Felsen herauszuwachsen schien. Behutsam legte er es frei.

„Eine Wurzel“, stellte Bibi ungerührt fest.

Berrd hatte sich niedergekniet und untersuchte das Wurzelgebilde genauer.

„Das faßt sich weicher an als Holz – so elastisch. Fast wie Gummi – oder doch nicht ganz!“ Dann fuhr es blitzartig durch seinen Kopf: „Ahnt ihr, was hier vor uns steht?“ rief er. „Überlegt doch mal! Die ganzen Felsen mit ihren Pflanzen oben drauf. Felsen mit Wurzeln und Blättern, was?“

„Das sind wohl gar keine Felsen – sondern Bäume. Und die Pflanzen, das sind die Äste von diesen Bäumen, was?“ folgerte Bibi vorsichtig.

„Und was das für Bäume sind“, rief Berrd erregt. „Nicht nur, daß diese Kolosse statt Rinde irgendwas Steinartiges abscheiden . . .“

„Korallen bauen ja auch ein Gerüst aus Kalk“, unterbrach ihn Bibi, die sich schon immer für Biologie interessiert hatte und sich von der Aufregung Berrds anstecken ließ.

„Ja, genau. Aber mir schwant, daß diese Kolosse hier etwas besonderes sind. Denkt daran, was nachts passiert!“

Berrd überlegte kurz. „Geht doch mal alle ein paar Schritte zurück – und jetzt Achtung!“

Er nahm den Spaten und stieß ihn kräftig in die Wurzel. Der Spaten drang nur wenig ein und federte dann zurück. Im gleichen Moment zuckte der vermeintliche „Felsen“ regelrecht zusammen und neigte sich diesmal in beachtlichem Tempo wiederum zur anderen Seite – auf Berrd zu, der flink zurücksprang und sich so aus der Gefahrenzone brachte.

„Wird euch jetzt klar, was das hier für ein großartiges Ding ist?“ rief er begeistert.

Die anderen waren beeindruckt.

„Bäume, die sich bewegen können!“ sagte Benny. „Hab ich ja irgendwie auch schon an den Ästen gespürt“, fügte er dann nachdenklich hinzu und fuhr über die Striemen im Gesicht, die immer noch zu sehen waren.

„Ja, und was wir zuerst für Wurzeln gehalten haben – ja, vielleicht kann man das Wurzeln nennen – aber es sind auch sowas wie – na ja – Muskeln! Wißt ihr, was ich vermute? Diese Felsen – ich wollte sagen – diese Bäume – werden gar nicht von irgendjemanden transportiert und woanders aufgestellt – die transportieren sich selbst. Vielleicht ziehen sie sich mit ihren Wurz – ich meine – Muskeln durch den schlammigen Untergrund.“ Berrd geriet in seiner Begeisterung allmählich ins Stottern.

„Wanderbäume“, sagte Bibi trocken. „Wanderbäume mit einer Steinrinde. Und Klatschästen. Sowas Verrücktes! – und davor sollen wir Angst haben?“

Wie auf Kommando hatten sich alle bei den letzten Sätzen wieder auf die „Galaktika“ zubewegt. Der Krater wurde immer unheimlicher. Berrd überlegte. Änderte das etwas am Ernst ihrer Lage, wenn sich statt der vermeintlichen Felspitzen Wanderbäume auf ihr Raumschiff zubewegten. Von allen Seiten – als ob sie nach Plan marschierten. Einzeln, in Zweiergruppen, in langen Reihen –

irgendwie fanden diese Kolosse zusammen und bildeten allmählich einen dichten, undurchdringlichen Ring um die „Galaktika“.

Tagsüber dieser trügerische Ruhe – und dann nachts wieder dieser Sprung nach vorn – ein Stück näher an die „Galaktika“ heran. Wann würden sie die „Galaktika“ erreicht und eingeschlossen haben. Heute nacht schon – morgen – übermorgen? – Oder würden sie in einer gewissen Entfernung zur „Galaktika“ Halt machen. Was hatten die überhaupt vor?

Sie wußten noch so wenig über diese verflixten Kolosse. Wenn man noch mehr von ihnen erführe – vielleicht könnte man dann mit ihnen fertig werden. – Und was würde geschehen, wenn die Wanderbäume die „Galaktika“ nun wirklich umzingelten und vielleicht sogar angriffen? Würden ihre Kräfte ausreichen, das Schiff zu zerstören oder gar zu zerquetschen. Nach dem, was in der vorletzten Nacht passiert war, mußte man das befürchten. Oder würden sie die „Galaktika“ nur belagern? Das hatten sie ja jetzt fast schon geschafft. Berrds Gedanken begannen sich im Kreis zu drehen.

„He, Einstein“, riß ihn da Benny aus seinen Gedanken, der, mit einem Fernglas bewaffnet, aus dem Cockpit geklettert kam. „Wird wohl nun endgültig nichts mehr damit, das Notrufgerät auf den Kraterrand zu schaffen. Der Engpaß, durch den wir gestern noch durch konnten, ist völlig zu. Diese Felsen – ich meine, diese Wanderbäume, stehen schon bis vor das Plateau – so dicht – da kommt keiner mehr durch.“

Berrd erschrak. Er wußte, wie wichtig es für die Benachrichtigung der Raumpatrouille war, das Gerät hoch zu schaffen. „Und wenn wir das Gerät zur anderen Seite hin auf den Kraterrand bringen? Die Wanderbäume stehen dort noch nicht so dicht.“

„Aber Junge, schau doch mal, wie weit es dort bis zum Kraterrand ist. Hin- und Rückweg in nur einem Tag – das würden wir kaum schaffen. Und übernachten – da draußen – ohne mich! Oder?“ Da mußte Berrd zustimmen.

„Knulche und Gruh – schön und gut“, ließ sich da Larissa vernehmen, die bis dahin kaum ein Wort von sich gegeben hatte. „Wenn uns hier im Kratermoor etwas gefährlich werden kann, dann sind das diese Wanderbäume.“

So war es wohl.

„Guter Wachhund“, lobte Bibi ihren Liebling, der ungeniert auf dem Tisch stand und interessiert und schwanzwedelnd nach draußen sah.

„Wachhund?“ äffte Berrd höhnisch. Ihm rauchte inzwischen der Kopf von allen fruchtlosen Überlegungen, die er mit den anderen bezüglich der Wanderbäume angestellt hatte.

„Jawohl, Wachhund“, wiederholte Bibi störrisch. „Da stehen nämlich drei Gruh vor der Galaktika und machen uns Zeichen! Und Snoopy hat sie entdeckt.“

„Gruh?“ Die drei stürzten zum Bullauge. Da standen sie in der Tat – nur wenige Meter vom Schiff entfernt – massige Körper, Federbeine und starrten mit ihren riesigen Facettenaugen unverwandt in Richtung der Bullaugen, hinter denen ihnen vier Menschen mehr oder weniger ängstlich entgegenstarrten. Dann begann es.

„Ob das Zeichen sein sollen“, fragte Bibi in die Stille.

„Diese Bewegung mit den Vorderbeinen? – Ja, das könnte man fast so deuten.“

Der größte der Gruhs bewegte die vorderen zwei seiner acht Beine rhythmisch

so, als ob er ein unsichtbares Orchester dirigierte, brach ab, fing erneut wieder an. Immer wieder dieselbe Bewegung. So ging das einige Minuten. Die Vier sahen sich fragend an. Was hatte das zu bedeuten?

„Da, seht!“

Der Anführer hatte sich jetzt seinen zwei Begleitern zugewandt. In demselben Augenblick begannen auch diese mit den gleichen rhythmischen Bewegungen.

„Die scheinen sich zu beraten“, vermutete Larissa. „Wenn wir doch nur wüßten, was sie wollen. – Ob sie uns freundlich oder . . .“

„Sieh doch mal“, unterbrach sie Berrd.

Einer der kleineren Gruh ging auf den Anführer zu, drehte sich vor ihm einmal um seine eigene Achse und reichte ihm einige Pflanzen, die er einem runden Behälter entnommen hatte, der etwas abseits stand.

„Das war die Begrüßung bisher“, flüsterte Larissa. „Jetzt kommen wohl die Gastgeschenke.“

„Das sieht aber kaum danach aus“, entgegnete Berrd.

Der dritte „Gruh“ hatte dem Anführer ein Instrument gereicht, das wie eine große Kastagnette mit zwei Stielen aussah. Dieser legte die erste der überreichten Pflanzen, ein Schnappgras, in das Gerät und klappte dieses so energisch auf und zu, daß das Schnappgras dadurch regelrecht zerquetscht wurde. Dann folgten abgetrennte Blätter eines Wanderbaumes und schließlich eine Pfeilknolle.

„Das ist ja toll. Was das bedeutete, ist wohl klar“, sagte Larissa in die Stille hinein. „Diese Tiere – hm, Lebewesen, wollte ich sagen – haben uns augenscheinlich beobachtet. Wie kämen sie sonst dazu, uns ausgerechnet die drei Pflanzen vorzuführen, mit denen wir hier unsere schlechten Erfahrungen gesammelt haben? Und außerdem: Sie zerstören diese Pflanzen. Das kann doch nur bedeuten: Daß sie uns freundlich gesonnen sind. Sie zeigen uns: Unsere Feinde sind auch ihre Feinde.“

„Sie haben ja auch Snoopy aus dem Schnappgras geholt“, erinnerte Bibi. „Allein schon deswegen glaube ich – ich meine – na, ja – es sind eigentlich unsere Freunde – die Gruh.“

Bei dem Wort „Freunde“ macht Benny ein Gesicht, als habe er auf eine Zitrone gebissen. „Schrecklich!“ rief er. „Die als Freunde. Pfui, Spinne! – Was Berrd?“ Berrd nickte.

„Ruhe jetzt!“ mahnte Larissa die Kinder energisch.

Wieder hatte der „Anführer“ mit den rhythmischen Bewegungen seiner beiden Vorderbeine begonnen. Mit einem dritten Bein schien er auf den mittleren Teil der Brustplatte zu deuten.

„Daß uns das nicht schon vorher aufgefallen ist“, rief Larissa plötzlich. „Seht doch mal – dieser große, runde Fleck auf der Brustplatte!“

Jetzt sahen es die anderen auch.

„Was ist denn das? Diese Farben!“

Der Fleck auf der Brustplatte war wirklich höchst merkwürdig. Er änderte seine Farbe unablässig, erschien Sekundenbruchteile rot, dann wieder gelb, dann etwas länger blau und so fort. – Ein einziges schillerndes Farbspiel. Die vier schauten gebannt hin.

„Ich kann mir vorstellen . . . diese Signale . . . wie früher dieses – na – wie heißt es noch gerade – dieses Morsen . . .“ Larissa überlegte laut vor sich hin.

„Ich weiß was du meinst“, half ihr Berrd. „Dachte ich auch schon dran. Das ist wohl eine Art Sprache für die Gruh. Sie verständigen sich miteinander – durch diese Farbzeichen. Meintest du das auch?“

„Genau das.“

„Und diese seltsamen Bewegungen?“

„Vielleicht gehört das zu ihrer Sprache. Oder sie zeigen sich so gegenseitig an, daß sie miteinander sprechen wollen. Aber vor allem diese Farbsignale – wirklich eigenartig.“

Einen Moment lang war es still.

„Ich riskier's“, sagte Larissa plötzlich. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß die etwas gegen uns im Schilde führen. Die Gruh sind zweifellos intelligent. Sie wissen alles über das Kratermoor – und die Wanderbäume. Das ist unsere Chance. Ich spreche mit ihnen.“

Bedächtig, um niemanden zu erschrecken, öffnete sie die Luke, ließ sich auf den Boden hinab und ging langsam auf die Gruh zu, die jetzt völlig bewegungslos dastanden. Sie näherte sich den Gruh bis auf fünf Schritt. Dann blieb sie stehen und versuchte, mit den Armen die gleichen rhythmischen Bewegungen zu vollführen wie vorher die Riesenspinnen. Dabei sprach sie langsam und deutlich: „Wir sind Menschen von dem Planeten Amabilis. Unser Raumschiff mußte auf Ihrem Planeten notlanden. Wir werden von hier wieder starten, sobald sich die Möglichkeit dazu ergibt.“

Sie kam sich recht albern vor, denn sie war sich fast sicher, daß die Gruh sie nicht verstanden. Während sie sprach, hatte sie ihr Gegenüber genau beobachtet. Nicht das geringste Anzeichen deutete daraufhin, daß sie gehört, geschweige den verstanden worden war. Die lidlosen Augen der Riesenspinnen waren starr auf sie gerichtet. Larissa konnte das Zittern ihrer dünnen Fußgelenke sehen. So standen sich Mensch und Gruh für Sekunden bewegungslos gegenüber.

Noch einmal ließ Larissa ihren Spruch los. – Nicht die geringste Reaktion auf der Gegenseite. Larissa zweifelte, daß die Gruh sie überhaupt hören konnten. Sie erinnerte sich dumpf an die „Richtlinien für die Kontaktaufnahme mit intelligenten, außeramabilianischen Lebewesen“. Zweifellos mußte sie ihre Taktik ändern. Aber wie? – Natürlich! Die Gruh hatten ihr ja schon selbst vorgemacht, wie – Pantomime!

Bibi hatte den Versuch ihrer Mutter gespannt zugesehen. Jetzt ging Larissa zu dem Stumpf des Wanderbaumes, berührte ihn – und dann – mußte Bibi unwillkürlich laut lachen: Larissa begann einen Kriegstanz aufzuführen – wie ein Indianer der alten Zeiten. Der Baum war wohl der Marterpfahl.

Berrd sah mißbilligend zu Bibi hinüber. „Mutter versucht eine nonverbale Kommunikation über Pantomime“, sagte er mit erhobener Stimme. „Sie imitiert die Bewegungen des Wanderbaumes.“

Bibi hatte von alldem nur das Wort „Pantomime“ verstanden und das auch nur, weil sie das kürzlich als Lustkursus gewählt hatte. „Das soll ein Wanderbaum sein, was Mutter da mimt“, maulte sie. „Ich dachte, sie macht uns einen Kriegstanz rund um den Marterpfahl vor. Meinste, die Gruh würden das kapieren, wenn wir das nicht mal kapieren?“ Bei den letzten Worten schritt sie schon energisch in Richtung Eingangsluke.

„Bleib du wenigstens hier“, rief Berrd noch erschrocken seiner kleinen Schwe-

ster nach, aber Bibi wäre nicht Bibi, wenn sie sich dadurch hätte stören lassen. Kurze Zeit später stand sie draußen schon im Mittelpunkt des Geschehens. Larissa hatte ihr einige umherliegende Zweige des Wanderbaumes ins Haar gesteckt – und nun zeigte sie dem ungewöhnlichen Publikum, wie sich die Familie die Bewegungen eines Wanderbaumes vorstellte. Die Arme an den Körper gelegt, bewegte sie sich schwerfällig umher. Man konnte ihr geradezu ansehen, welche Mühe es ihr bereitete, ihre „Wurzeln“ durch den zähen Morast im Untergrund vorzuschieben und sich daran dann voranzuziehen. Mühsam, schleppend, schwankend. Die Jungen hielten sich den Bauch vor Lachen: Eine schleppende, schwankende, träge Bibi – das hatten sie noch nie gesehen. Dann geschah das Erstaunliche. Die Gruh schienen zu verstehen. Ihr Anführer löste sich aus der Gruppe, bewegte sich auf den Stumpf zu, berührte ihn mit seinen Vorderbeinen und vollführte dann die gleichen schleppenden Bewegungen, wie sie Bibi vorgemacht hatte.

„Sie verstehen uns, das ist der Anfang“, jubelte Larissa. „Das hast du toll hinbekommen, mein Schatz! Alles weitere läuft jetzt von selbst!“

Es wurde ein reges Gespräch, das Mensch und Gruh miteinander führten, ein Gespräch besonderer Art:

Die Gruh hatten ein abgerissenes Stück Aluminumblech gefunden und steckten kleine Holzpflocke kreisförmig drumherum. Dann zogen sie die Pflocke wieder heraus und steckten sie näher an das Aluminiumstück heran – so nahe, bis das Stück von den Pflocken hautnah umgeben war.

„Unser Raumschiff – wie es von den Wanderbäumen eingekesselt wird. Unsere Befürchtungen scheinen zu stimmen“, flüsterte Berrd Benny zu.

Und es ging weiter. Alle drei Gruh hatten inzwischen Aluminiumteile gesucht und sorgfältig blankgerieben. Diese hielten sie über ihre Köpfe und spiegelten einander damit an. Dabei marschierten sie mit schwerfälligem Gang aufeinander zu und gingen dann in Reih und Glied auf dieselbe Weise einige Schritte auf das Raumschiff zu.

„Das sind doch wieder die Wanderbäume“, vermutete Berrd. „Aber was sollen die Aluminiumstücke auf dem Kopf. Ob die Wanderbäume das Raumschiff wegtragen? Hast du da eine Idee, Benny?“

„Blütenlampen!“ rief Larissa, die mitgehört hatte. „Auf dem Kopf haben sie ihre Blütenlampen – und mit denen leuchten sie sich gegenseitig zu.“

„Toll“, staunte Berrd. „Die Bäume signalisieren sich also mit ihren Lampen, was sie vorhaben. Dann ist auch klar, warum sie sich nur nachts bewegen. Tagsüber leuchten die Dinger zu schwach! Ja, das ist es!“

Der Besuch der Gruh und der Austausch von Informationen dauerte lange – bis in den Nachmittag. Die Menschen hatten sich schnell an das Aussehen der Riesenspinnen gewöhnt, und als die sich mit einem lauten „gruuh“ zum Abschied zurückzogen, war ihnen, als würden sie von guten alten Bekannten verlassen. Als sich die Vier danach am großen, runden Tisch versammelten, um Kriegsrat zu halten, redeten zunächst alle durcheinander.

Allmählich setzte sich dann Larissas Stimme durch: „Vieles, von dem, was uns die Gruh eben vorgemacht haben, habe ich, ehrlich gesagt, nicht verstanden. Aber das, was sie uns begreiflich machen konnten, ist ungeheuer wichtig für uns. Mir scheint, daß uns die Gruh vor allen Dingen vor den Wanderbäumen warnen wollten. Die sind für uns die Gefahr Nummer eins.“

„Und was sollte das, als sich der Gruh andauern hinlegte und dabei die Nase zuhielt?“ fragte Benny dazwischen.

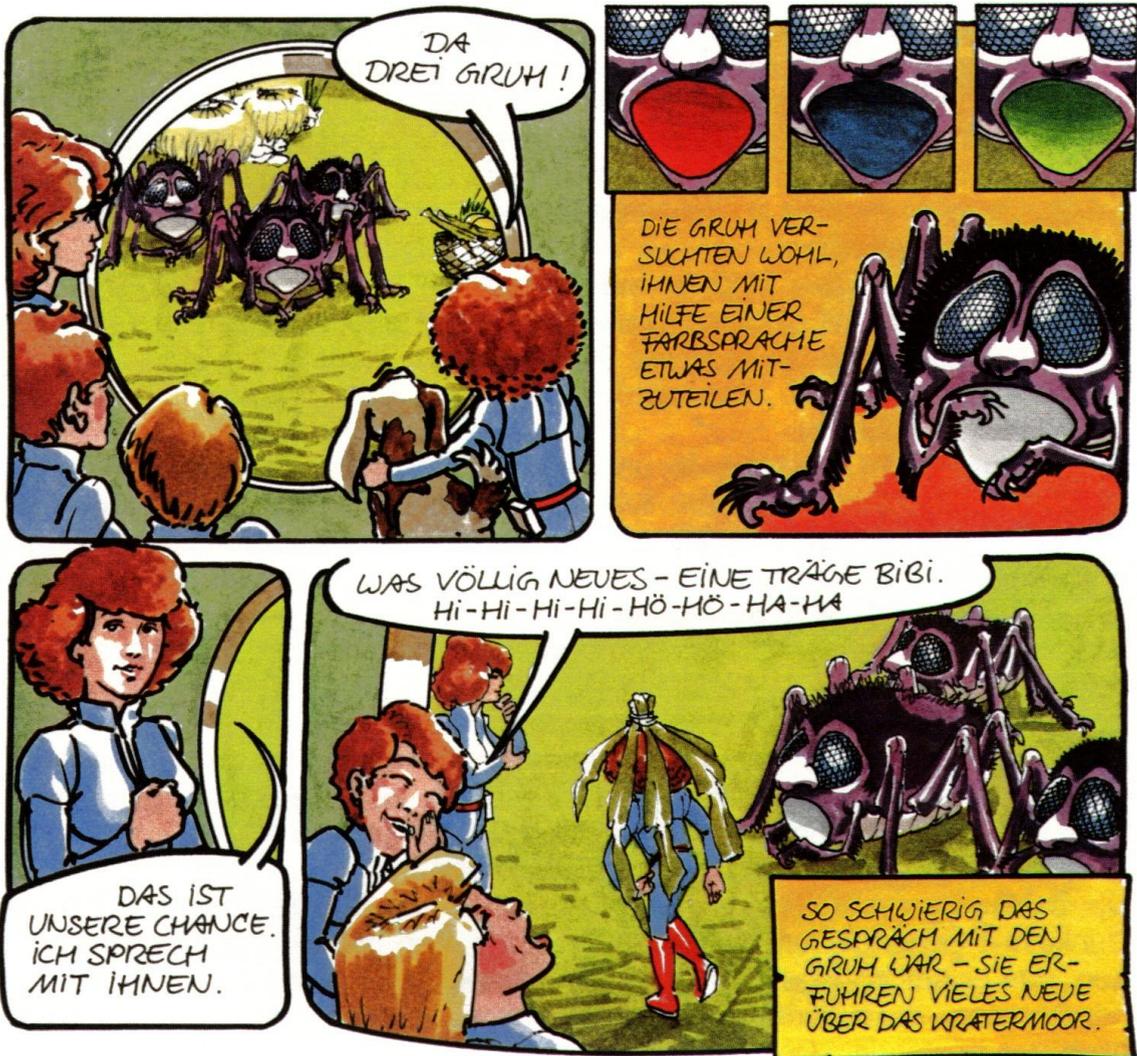
„Ich habe das so verstanden, als ob uns die Gruh etwas über dieses seltsame Schlafbedürfnis mitteilen wollten. Der Schlaf scheint hier im wahrsten Sinne des Wortes in der Luft zu liegen. Vielleicht gibt es Pflanzen, die abends einen betäubenden Duft ausströmen. Daß wir da nicht schon längst drauf gekommen sind!“ Larissa schlug sich gegen die Stirn. „Und dabei wäre es so einfach gewesen, etwas dagegen zu tun!“

„Was denn“, rief es durcheinander.

„Wir haben doch diese Rolle Kunststoffolie im Laderaum. Die ist zwar so dünn, daß sie für die Knulche oder andere Lebewesen kein großes Hindernis darstellt. Aber immerhin können wir damit das Leck so dichtkriegen, daß keine Luft mehr von draußen durchkann – und damit auch keine betäubenden Dünfte. Jedenfalls sollten wir das doch mal versuchen.“

Das klang überzeugend und so stimmten alle zu.

„Unser Hauptproblem sind aber immer noch die Wanderbäume“, erinnerte Berrd und sah besorgt nach draußen. „Und die erreichen unsere ‚Galaktika‘ spätestens morgen. Da bliebe uns nur noch eine Rettung.“



Die anderen sahen ihn gespannt an.

„Wenn das mit den Wurzeln stimmt“, fuhr Berrd fort, „dann können sich die Bäume ja nur im Moor bewegen. Auf dem steinigen Plateau dort drüben wären wir deshalb wahrscheinlich vor den Kolossen sicher. Aber einfach so die Galaktika zu verlassen – um Tag und Nacht auf dem Plateau zu verbringen . . .“

Die drei sahen sich betreten an.

„He, Leute!“ schoß es da plötzlich aus Benny heraus. „Wenn das stimmt, was uns die Gruh vorgeführt haben – und wenn wir das richtig verstanden haben – ich glaube, ich habe da noch eine andere Idee, wie wir den Baummonstern eins auswischen können. Heute Nacht! Hört doch mal her!“

Als Benny und Berrd das Raumschiff verließen, war es schon tiefe Nacht. Benny hätte nie geglaubt, daß Larissa ihre Erlaubnis dazu geben würde. Und erst recht nicht, daß er Berrd dazu überreden könnte, da mitzumachen. Aber Berrd war schon den ganzen Tag über anders gewesen als sonst. Irgendwie – mutiger. Ja, seit Kort ausgefallen war, hatte sich Berrd sehr verändert.

Larissa und Bibi sahen den beiden durch die Bullaugen hinterher. Hellwach! Larissas Theorie schien zu stimmen: Durch den mit Folie abgedichteten Riß konnten die betäubenden Düfte offensichtlich nicht mehr eindringen.

Berrd und Benny sahen gespenstisch aus. Sie hatten Atemmasken übergestülpt, und jeder trug eine Sauerstoffflasche auf dem Rücken. In der einen Hand hielten sie eine Taschenlampe, die sie mit der anderen Hand so abschirmten, daß nur der Boden vor ihnen beleuchtet wurde. Das Raumschiff war schnell außer Sicht. Benny stoppte. „Da drüben“, murmelte er in sein Kehlkopfmikrofon und zeigte auf die verschwommenen Umrisse des Plateaus. Berrd nickte nur, um Benny nicht merken zu lassen, daß ihm das Herz bis zum Halse schlug. Nachts – im Kratermoor!

Ein Glotzding kam ganz langsam auf sie zugeschwommen, erschrak aber und versuchte schnell, mit ein paar Flossenschlägen Höhe zu gewinnen.

„Hörst du das“, klang die unruhige Stimme durch Berrds Kopfhörer.

„Das Schwirren?“

„Nein, das andere.“

Berrd nahm seinen Kopfhörer ab, um die Außengeräusche besser wahrnehmen zu können. Da hörte er es auch. Dieses schmatzende, schleifende, träge Geräusch, das von fern zu kommen schien. Von fern, aber auch von überall. Berrd erschienen diese Laute besonders heimtückisch – vielleicht weil er sich schon ziemlich sicher war, was das zu bedeuten hatte.

„Die Wanderbäume, Benny. Die Wanderbäume, die sich durch den Morast ziehen.“

Benny sah mit einem gewissen Schaudern zu der Stelle am Plateau hin, wo man die Positionslichter der Wanderbäume sehen konnte, die sich langsam bewegten. Ihn fröstelte, wenn er an die Kolosse dachte. Sie erschienen ihm grausam, kalt, unberechenbar. Was würden sie vorhaben?

„Komm, wir müssen weiter“, mahnte Berrd.

Die beiden kamen nur langsam voran, obwohl sich ihre Augen etwas an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Benny versuchte, den gleichen Weg einzuschlagen, den er am Vortage mit Kort gegangen war. Je weiter sie an das Plateau herankamen, desto lauter wurden die unangenehmen Geräusche. Plötzlich blieb Benny stehen. „Da!“

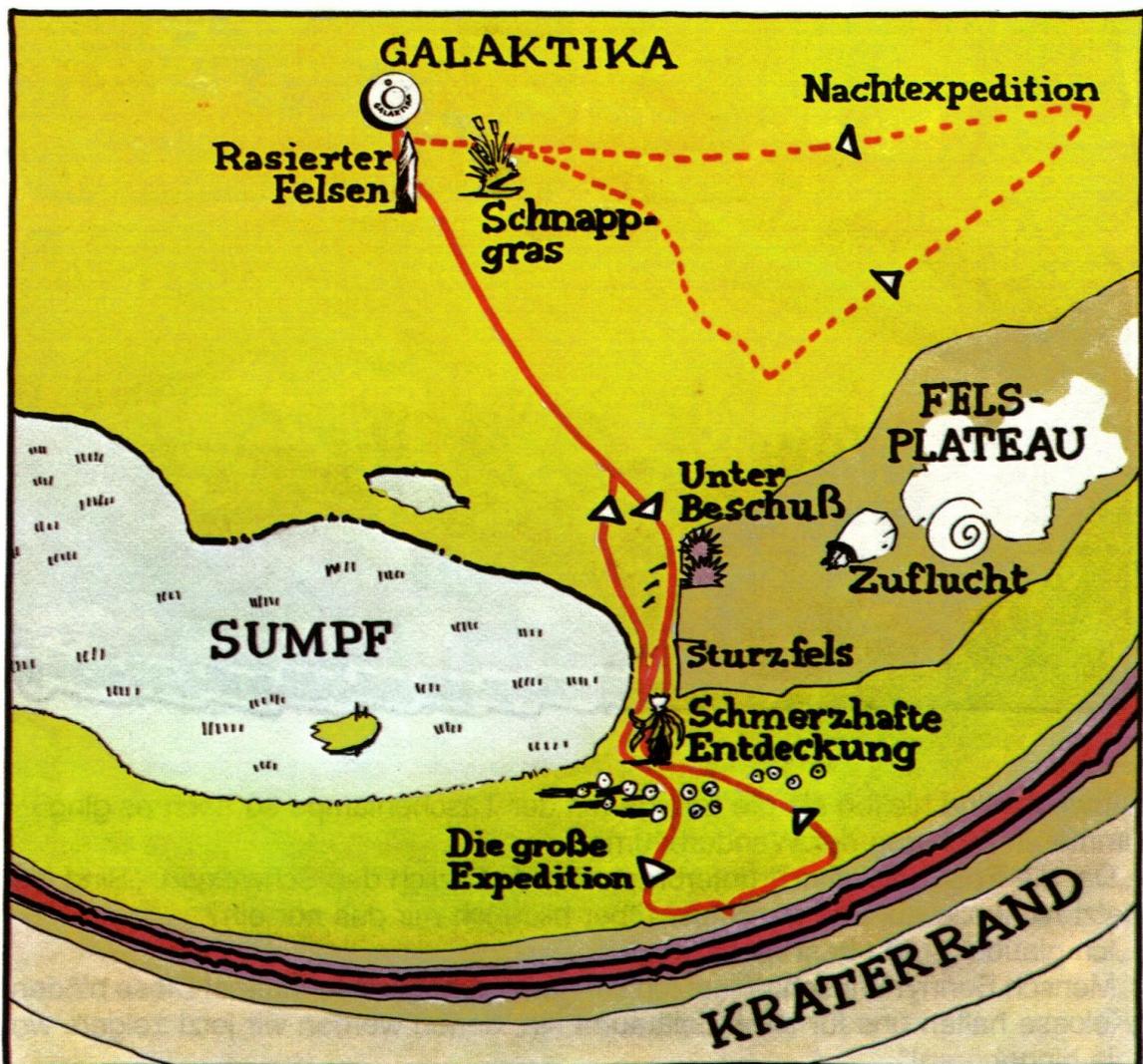
Vor ihnen erhob sie die Silhouette des ersten Wanderbaumes – schon weit vor dem Plateau. Dahinter eine Doppelreihe, die eine breite Front bildete. Im Zeitlupentempo schob sich die Phalanx auf sie zu. Die beiden Jungen spürten, wie die wuchtigen Wurzeln im Untergrund arbeiteten, hörten das Zerreißen der festen Deckschicht an Pflanzenmaterial und das Klatschen und Schmatzen, mit dem sich hinter dem Koloß der Boden wieder schloß. Die Positionslampe an der Spitze des ersten Baumes leuchtete schwach.

„Die Lampe zeigt in Richtung der anderen Bäume“, flüsterte Berrd. „Vielleicht ist das hier so etwas wie ein Leitbaum. Komm, wir probieren es.“

Er öffnete ein Bündel, das er unter dem Arm getragen hatte und entnahm ihm einige Aluminiumstangen, die er ineinandersteckte. So entstand eine 4 m lange Stange, an deren Spitze er eine der Taschenlampen befestigte.

„So, und jetzt hoch damit. Und in Richtung der Zweierreihe leuchten.“

„Unsere Lampe ist ja 100 mal heller als die Positionslichter“, freute sich Benny. Die beiden gingen jetzt langsam seitlich von dem Weg ab, der zum Engpaß führte. Gespannt beobachteten sie die Reaktion der Wanderbäume.



„Merkst du schon was?“

„Nö.“

„Mensch Benny, wenn das auch nicht klappt!“ Berrd und Benny kämpften sich verbissen durch das dichte Gestrüpp. Ihre Arme schmerzten jetzt schon vom Hochhalten der Lampe. 200 m rechts von ihnen die Phalanx der wandernden Kolosse. Dahinter das Plateau und der Engpaß.

„So, das genügt. Stop!“



Abwechselnd hielten sie die Stange mit der Taschenlampe so hoch es ging – immer in Richtung der Wanderbäume.

„Da, die Positionslichter!“ unterbrach Berrd plötzlich das Schweigen. „Sind die jetzt nicht alle auf uns gerichtet? Ober bilde ich mir das nur ein?“

„Ich glaube . . . du hast recht.“

„Mensch Benny! Wir schaffens! Ich bin ganz sicher, wir schaffens! Diese blöden Kolosse halten uns für ihren Leitbaum! Na, denen werden wir jetzt zeigen, wo sie hingehören!“

Berrd klopfte Benny vor Freude auf die Schulter und Benny boxte Berrd in die Rippen. Erfolg auf der ganzen Linie. Die beiden Freunde strahlten sich an. Über dem Kraterrand wurde es bereits hell, als die beiden zur „Galaktika“ zurückkamen. Der Sauerstoff hatte gerade gereicht. Larissa umarmte die beiden, als sie zur Hauptluke hineinkamen und gab jedem einen dicken Kuß, den sich Benny schnell abwischte.

„Na, ihr Helden“, rief sie fröhlich. „Ich habe es schon gemerkt. Unsere Belagerer sind seitlich weggewandert.“

Berrd und Benny entledigten sich schnell der schweren Sauerstoffflaschen und der Masken.

„Ich bin ja so froh, Mutter! Der Engpaß ist wieder frei – und das Plateau auch. Die Bäume haben unsere schöne Lampe tatsächlich für ihren Leitbaum gehalten.“

„Und jetzt stehen sie im Abseits dumm rum und wundern sich“, krächte Benny. Larissa sah strahlend von einem zum anderen der beiden Heimkehrer. Es war kaum zu fassen: war das noch der Berrd, den sie kannte. Ihr Berrd? Der vor sechs Tagen noch Angst hatte, überhaupt mitzufliegen.

Ja, Berrd hatte sich tatsächlich sehr verändert.

12. Kapitel

Krebse – und was die Galaktika damit zu tun hat.

„Du kannst ruhig noch ein Stündchen schlafen, Benny – nach dieser unruhigen Nacht“, hatte Larissa gesagt, als Benny am späten Vormittag seinen Wuschelkopf neugierig aus der Schlafkoje steckte. „Wir werden uns mal eben das Plateau anschauen – Berrd und ich. In zwei Stunden sind wir wieder zurück.“

Benny starrte Larissa an. „Sieee – wollen zum Plateau?“ sagte er gedehnt. Larissa und Berrd alleine zum Plateau? Ohne ihn? Bei diesem Gedanken war Benny schon in seine Textronhose gesprungen und zwei Minuten später stand er, ungewaschen aber ansonsten marschbereit, vor Larissa van Loo. Dann sah er die Rucksäcke. „Was ist denn da drin? Und wo ist das Notrufgerät? Warum gehen wir nur bis zum Plateau und nicht direkt bis zum Kraterrand?“

Larissa sah Benny an und versuchte zu lächeln, doch irgendwie blieb ihr Gesichtsausdruck angespannt. „Das sind drei Fragen auf einmal, Benny. Sieh nur mal raus – dann weißt du was los ist. Eure nächtliche Tour hat uns zwar den Zugang zum Engpaß und zum Plateau freigehalten – aber ansonsten . . .“ Benny sah erschrocken durch die Bullaugen. „Rappeldiputz.“ Er verschluckte sich fast. Ein regelrechter Wald von Wanderbäumen war etwa hundert Meter vor der „Galaktika“ aufmarschiert. Einzelne Exemplare hatten sich sogar noch näher herangewagt.

„Siehst du. Die Dinger könnten morgen schon hier sein – und das könnte heißen, daß wir unsere ‚Galaktika‘ verlassen müssen. Auf dem Plateau wären wir dann am besten aufgehoben. Aber das müssen wir uns zumindest erst einmal anschauen. Für das Notrufgerät haben wir heute keine Zeit – fürchte ich.“

„Und die Rucksäcke?“

„Vollgestopft mit Selbstkochnahrung. Wir wollen dort oben schon einen kleinen Vorrat anlegen. Obwohl ich denke, daß wir diese Nacht zumindest noch hier bleiben können. – Hoffentlich ist morgen noch die Bresche offen“, fügte sie hinzu.

„Na klar“, rief Berrd siegessicher dazwischen. „Denk doch an meine Idee!“

„Deine Idee ist prima, Berrd. Aber in diesem seltsamen Kratermoor weiß man nie, woran man ist.“

„Welche Idee?“ fragte Benny neugierig.

„Warte doch mal ab“, ließ Berrd ihn zappeln. „Du wirst schon sehen – sogar sehr bald!“

Bibi mußte hoch und heilig versprechen, die „Galaktika“ verriegelt zu halten und mit Snoopy gut aufzupassen – dann machten sich die drei auf den Weg, jeder bepackt mit einem schweren Rucksack.

Benny war am gesprächigsten von allen. „Hier sind wir fast mit dem Glotzding zusammengestoßen – und da drüben rechts kommt jetzt der offene Sumpf – dann müssen wir zwischen der Felswand und dem Sumpf hindurch – da links stehen die Wanderbäume ganz nett im Abseits – hähä – der Weg zum Engpaß

ist frei . . .“, sprudelte es nur so aus ihm heraus. Benny war stolz, Larissa zeigen zu können, was sie alles erlebt hatten, so daß sein Mund nicht still stand. Sie waren gerade an der Barriere der Wanderbäume angelangt, als Berrd ihn plötzlich unterbrach: „So, ich schlage mich jetzt links in die Büsche – ihr bleibt solange hier!“

„Was soll denn das jetzt wieder?“ murrte Benny.

Berrd ließ ihn unerbittlich zappeln: „Das wirst du schon sehen.“

Alles, was Benny sah, war, daß Berrd seinem Rucksack eine Rolle mit der Aufschrift: „500 Meter Filexschnur, unzerreißbar“ entnahm und damit seitlich im Gebüsch verschwand. Nach wenigen Minuten schon kam er mit der Rolle in der Hand zurück, von der er die Filexschnur abwickelte, deren Ende er wohl irgendwo im Gebüsch festgemacht hatte.

„Willst du es Benny denn nicht doch verraten?“ fragte Larissa Berrd nochmal.

„Noch nicht, Mutter“, bettelte Berrd, der Benny noch einen Moment in Spannung halten wollte.

Aber der dachte sich schon sein Teil: „Das ist doch wieder die uralte Geschichte mit dem Stolperfaden“, maulte er beleidigt darüber, daß Berrd ihm seine Idee nicht mitteilen wollte.

„Nicht schlecht, Herr Hecht“, reimte Berrd und machte Benny damit noch wütender.

Der Abstand zwischen den Wanderbäumen war an dieser Stelle durch ihre nächtliche Aktion so weit, daß sie ungehindert durchgehen konnten. Berrd hatte den ganzen Weg über den Faden abgewickelt. Kurz darauf standen sie am Fuß der Felswand.

„Ich tu mal was für die Pfeilknollen“, sagte Benny und warf einige Steine nach oben auf den Plateaurand.

„Mensch, was da alles runterkommt“, wunderte sich Larissa über den Pfeilhagel, der folgte.

„Gar nichts im Vergleich zum letzten Mal. Wahrscheinlich wächst die Munition – ich meine die Pfeile – nicht so schnell nach“, erläuterte Benny eifrig und hatte auf einmal vergessen, daß er ja eigentlich beleidigt war. Noch einige Würfe, und sie konnten sich der Felswand ungehindert nähern. Überall entdeckten sie Risse und Felsabsätze, so daß das Hinaufklettern leichter war, als sie es sich



vorgestellt hatten. Innerhalb weniger Minuten standen sie oben auf dem Plateau. Die Rucksäcke zogen sie an einer Schnur nach.

„So, und jetzt kommt die Sache mit dem Pfiff“, sagte Berrd, sobald alles oben war. Geschickt rammte er einen der mitgebrachten Stäbe in den Boden, an dessen Spitze er den Detektor befestigte, mit dem sie im Raumschiff den Stolperfaden betrieben hatten.

„Den brauchen wir jetzt ja nicht mehr – seit das Leck dicht ist“, erklärte Berrd. „Siehste“, sagte Benny. „Ich wußte es doch! Ein Stolperfaden.“

Unbeirrt schloß Berrd die Batterie an. Ein Glühlämpchen glomm auf. Dann nahm er das Ende des langen Stolperfadens – er mochte etwa 300 Meter lang sein – verknotete es mit einem flachen Holzstück und klemmte dieses zwischen die beiden Federn des Kontaktes, um so den Stromkreis zu unterbrechen. Augenblicklich erlosch das Lämpchen.

„Und was soll das Ganze, wenn es fertig ist?“ Benny konnte es immer noch nicht verwinden, daß Berrd ihm gegenüber so geheimnisvoll getan hatte.

„Überleg doch mal selbst, Junge. Was passiert denn, wenn die Wanderbäume . . . na ja, überleg doch mal . . .“

Benny überlegte angestrengt. Plötzlich hellte sich seine Miene auf. „Fetzig! Mensch Berrd, das ist ja genial! Wenn die Wanderbäume auf das Raumschiff zugehen . . .“

„Oder versuchen, die Bresche zu schließen . . .“, ließ Berrd einfließen.

„– ja, genau – dann laufen sie gegen den Stolperfaden – und hier oben auf dem Plateau geht dann das Birnchen an. Hähä – und dann werden diese doofen Wanderbäume von hier oben zurückgeleuchtet. Das heißt – die leuchten sich selbst zurück! Junge, das ist wirklich genial!“ Benny freute sich über die Vorrichtung so, als ob es seine eigene Idee gewesen wäre.

Larissa hatte das Geplänkel der beiden nicht weiter verfolgt, sondern sich einige Schritte entfernt, um sich umzusehen. „Ganz nett öde hier oben“, rief sie. „Nichts wie Felsbrocken“.

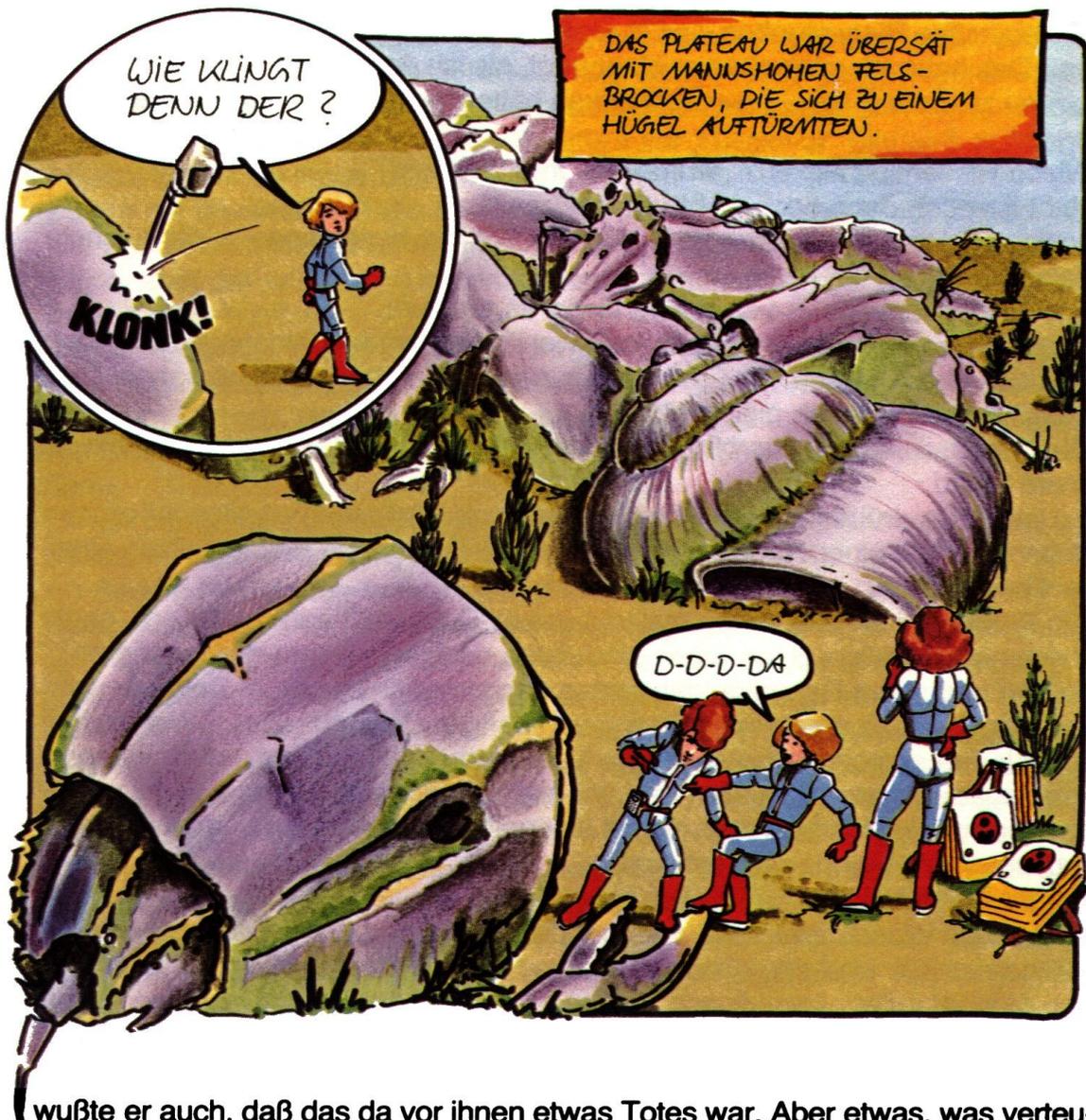
Das hatten die zwei B auch schon bemerkt. Das Plateau war übersät mit mannshohen Felsbrocken, die sich in der Mitte zu einem regelrechten Hügel auftürmten. Die wenigen Sträucher und das niedrige Gestrüpp machte den Anblick kaum freundlicher.

„Kommt, wir sehen uns nach einem Lagerplatz um. Wo wir die Vorräte lassen können“, rief Larissa jetzt wieder.

Die Jungen rissen sich von dem Stolperfaden und dem Detektor los. Benny nahm eine Handvoll Steine auf. „Für alle Fällen – gegen die Pfeilknollen.“ Sie folgten Larissa, wobei Benny gelegentlich einen der Steine in ihre Marschrichtung schleuderte.

Sie waren kaum einige Schritte vorangekommen, als Benny, der gerade einen der mannshohen Felsen getroffen hatte, aufhorchte: „Wie klingt denn der?“ Berrd war nichts aufgefallen.

Vorsichtig ging Benny um den Brocken herum. Berrd sah, wie er plötzlich die Augen aufriß und förmlich erstarrte. „Dddd –“, stotterte er, deutete auf die Rückseite des Felsens, die Berrd nicht sehen konnte, und stolperte einige Schritte rückwärts. Instinktiv sprang auch Berrd aus der Gefahrenzone – und dann sah er, was Benny so erschreckt hatte: Der Felsen sah sie an – aus tückischen, kleinen Augen. ‚Flucht‘ war Berrds erster Gedanke – aber gleichzeitig



wußte er auch, daß das da vor ihnen etwas Totes war. Aber etwas, was verteu-
felt unangenehm aussah. Ein riesiger grün-violetter Panzer voller Höcker und
Wülste, gezackte Ränder und dann diese seltsamen kleinen Augenhöhlen.

„Von wegen, Fels“, keuchte Benny. „Ich hab mich ja so erschreckt vor diesem
– Schädel.“

„Schädel ist gut. Sieht eher aus wie eine Art Krebs – ich meine – wie ein Pan-
zer von einem Krebs.“

„Meinst du? Ja, so eine Art – vielleicht. Aber irgendwie uriger.“

„Da gucken auch noch so Greifer oder Scheren aus dem Boden – oder wie soll
man das nennen?“

„Tatsächlich – Greifer! – Junge, Junge, was für ein Riesenvieh. Wenn man
dem in die Finger fiele . . .“

Und dann machte Benny nur noch einen Satz nach vorn und schrie, denn von
hinten hatte ihn etwas angefaßt. Aber es war nur Larissa, die unbemerkt heran-
getreten war. „Haben Sie mich erschreckt“, japste Benny. „Ich dachte . . . –
Haben Sie das Vieh gesehen? Das hier ist zwar nur ein totes Tier – aber ob da
unten im Sumpf nicht vielleicht auch . . .?“ Er stockte.

„. . . lebendige Riesenkrebs sind?“ ergänzte Larissa den Gedankengang Bennys. „Das habe ich mich eben auch gefragt, als ich den ersten Panzer entdeckte. Aber zumindest den Riesenschnecken hätten wir dann doch irgendwann begegnen . . .“

„Wieso Riesenschnecken?“ wurde sie unterbrochen.

„Habt ihr euch denn noch nicht umgesehen?“

Die zwei B sahen in die Runde. Nur einige Schritte hinter ihnen – der nächste „Felsbrocken“ –.

„Ein Schneckenhaus – verwittert“, klang es erstaunt.

Das Gebilde war halb vergraben, doch wenn man genauer hinsah, konnte man noch den oberen Rand der Öffnung aus dem Boden herausragen sehen. Den beiden B dämmerte es gleichzeitig:

„Da drüben, dieses Felsgeröll . . . sind das etwa alles . . .?“ Benny starrte mit offenem Mund.

„So ist es. Da drüben türmen sich die Panzer und Schalen von allen möglichen Riesentieren zu einem regelrechten Hügel auf. Das ganze Plateau ist ein einziger Friedhof.“

„Ein Friedhof? Ich habe schon mal von einem Elefantenfriedhof gelesen“, sagte Benny nachdenklich. „Und wieso sind diese riesigen Viecher alle gestorben?“

Berrd hatte dem Gespräch der beiden nachdenklich zugehört. Seine Antwort auf Benny's Frage erschreckte Benny und Larissa gleichermaßen: „Weil es hier im Kratermoor noch viel gefährlichere Lebewesen gibt, durch die diese Riesentiere sogar ausgerottet worden sind. Ich hab da so meine Theorie. Hier im Kratermoor muß ein furchterlicher Kampf stattgefunden haben, an dem auch unsere besonderen Feinde beteiligt waren.“

„Die Wanderbäume?“

„Genau, die Wanderbäume. Ein Kampf dieser Wanderbäume gegen das andere Riesengetier. Und der letzte Akt dieses Dramas hat hier oben auf dem Plateau stattgefunden. Irgendwann muß es den Wanderbäumen gelungen sein, die Riesentiere in einem Kessel zusammenzutreiben, den sie immer enger schlossen. Wie sie das anstellten, das seht ihr ja jetzt an unserer ‚Galaktika‘. Das was übrigblieb, liegt jetzt hier vor uns.“

„An unserer ‚Galaktika‘? Ja, die kann doch auch nicht weg!“ überlegte Benny.

„Waren die Riesenkrebs denn nicht viel schneller als die Wanderbäume? Die hätten doch jederzeit an den offenen Stellen des Kessels wieder rausgekonnt!“

„Das schon, aber irgendwie scheinen die Wanderbäume über ungewöhnliche Fähigkeiten zu verfügen. Über strategische Fähigkeiten. Du erinnerst dich, wie geschickt sie uns zunächst den Engpaß versperrt haben. Es scheint so, als ob sie regelrechte Feldzüge organisieren können, indem sie sich miteinander verständigen. Und so muß es ihnen gelungen sein, die Riesentiere zusammenzutreiben. Denen blieb als letzte Zuflucht nur noch das Plateau. Dorthin konnten ihnen die Bäume nicht folgen. Und hier sind sie dann wahrscheinlich verhungert.“

Benny und Larissa hatten aufmerksam zugehört.

„Und jetzt halten die Wanderbäume unsere Galaktika für einen Riesenriesenkrebs, was?“ sagte Larissa nachdenklich. „Dann bleibt uns wohl auch nur noch das Plateau hier als Zuflucht. Genau wie den Riesenkrebsen.“

Die drei sahen unbehaglich über die trostlose Oberfläche des Plateaus. Dann

gab sich Larissa einen Ruck: „Da stehen wir hier nun rum und malen uns aus, was sich früher hier abgespielt haben mag. Dabei haben wir genug mit unserer Gegenwart zu tun. – Also los! Die Lebensmittel verstauen wir hier unter dem Schneckenhaus und dann nichts wie zurück zur ‚Galaktika‘. Bibi wird sich schon fragen, wo wir so lange bleiben.“

Zu Hause erwartete sie die erste angenehme Überraschung seit Tagen. Kort war aus seinem Heilschlaf aufgewacht. Zwar war er noch sehr benommen und hilflos, aber das würde sich in den nächsten Tagen schon geben. Bibi hatte ihm bereits alles erzählt.

„Mensch Benny! Wenn ich dich nicht gehabt hätte!“ sagte Kort nur schlapp, aber Benny strahlte. „Daß ihr ganz allein in die Nacht von Lakor raus seid – und jetzt zum Plateau. Hattet ihr denn gar keine Angst Larissa, Benny, Berrd?“ Ihm war anzumerken, wie sehr er sich insbesondere über Larissa und Berrd wunderte.

„Angst hatten wir wohl alle“, antwortete Larissa anstelle der anderen. „Aber was sollten wir denn machen? Wo du doch ausfielst!“

An diesem Nachmittag redeten sich die fünf die Köpfe heiß. Die „Galaktika“ als Riesenkrebs, der von den Wanderbäumen angegriffen würde – dieser Gedanke war vor allem Larissa so unheimlich, daß sie die „Galaktika“ am liebsten gleich verlassen hätte, um die Nacht auf dem Plateau zu verbringen. Die drei „Männer“ hatten da mehr Hoffnung. Vielleicht würden die Bäume lediglich einen Kessel bilden. Zumindest aber sollte es mit Hilfe des Stolperfadens gelingen, wenigstens die Bresche offen zu halten. Und so entschied sich der Familienrat schließlich doch dafür, diese Nacht noch auf der „Galaktika“ abzuwarten.

Es begann ein nervöses Treiben auf dem Raumschiff, das bis zum Abend anhielt. Larissa war dabei, alles Lebensnotwendige in Kisten zu verpacken: Brenner, Töpfe, Geschirr, alles was sie an Lebensmitteln besaßen und vieles andere. Die Folie über dem Riß wurde noch einmal nachgesehen, Taschenlampen und Batterien bereitgelegt, die Sauerstoffflaschen kontrolliert. Eine der Flaschen enthielt noch für eine halbe Stunde Sauerstoff – die andere war praktisch leer. Dann kam der Abend und die Nacht. Und mit ihr eine Angespanntheit, die so stark war, daß niemand der Familie an Schlaf denken konnte. Im Raumschiff war es stockdunkel, denn man hatte sich entschieden, auch die Notbeleuchtung auszuschalten, um die Wanderbäume nicht noch weiter anzulocken. Warten. Kaum ein Wort. Die Geräusche der Glotzdinger und Knulche wurden kaum mehr zur Kenntnis genommen. Was galt, waren allein die Wanderbäume! So vergingen Stunden. Dann setzte es allmählich ein – das schmatzende, schleifende Geräusch. Und obwohl die fünf schon genau hinhören mußten, um etwas zu vernehmen, schien es das gesamte Raumschiff auszufüllen. Ohnmächtiges Schweigen zunächst.

„Da rücken sie an“, flüsterte Larissa schließlich gepreßt. Zentimeter um Zentimeter schoben sich die schwarzen Schatten der Kolosse näher an die „Galaktika“ heran. Ihre Positionslichter hoch oben schimmerten bleich.

„Es war ein Fehler“, flüsterte Larissa Kort zu.

„Was?“

„Hierzubleiben. Sie werden uns in dieser Nacht erreichen – diese Monster!“

„Ihr Tempo hat sich verlangsamt – gegenüber gestern“, entgegnete Berrd, der mitgehört hatte.

„Trotzdem.“

„Sobald es hell ist . . .“.

„Das ist noch lange hin.“

Es folgte ein langes, banges Schweigen.

„Da, auf dem Plateau das Lämpchen brennt“, sagte Benny plötzlich.

„Wenigstens das!“ Berrd's Herz schlug heftig vor Freude. Das würde zumindest die Bresche offen halten. Ein Hoffnungsschimmer – ihm wahrsten Sinne des Wortes. Ob dort die Monster schon zurückwanderten?

Und dann erlosch auch dieser Hoffnungsschimmer. Unwiderruflich. „Die Batterie“, behauptete Benny.

„Quatsch“, sagte Berrd enttäuscht und suchte in seiner Erinnerung nach einem Fehler.

„Das waren die Knulche“, sagte Larissa nach einiger Zeit und erinnerte sich an das, was sie mit den Glasartigen erlebt hatten. Das klang plausibel.

Berrd drückte die Zeittaste an seinem Gürtelcomp. Noch zwei Stunden bis Tagesanbruch. Larissa hatte Bibi fest an sich gezogen, die eingeschlafen war. Kort konnte sich vor Erschöpfung kaum noch aufrecht halten, aber er weigerte sich, sich in seine Schlafkoje zurückzuziehen. Berrd und Benny hatten die Arme um ihre Schultern gelegt. So warteten sie bewegungslos, bangten und starrten wie hypnotisiert der dunklen Wand entgegen, die sich unaufhaltsam auf die „Galaktika“ zuschob. Früh – viel zu früh – ein leises Klicken an der Bordwand und dann so etwas wie ein verhaltenes Ächzen. Es war, als würde die „Galaktika“ unmerklich angehoben und dann wieder abgesetzt. Die Vorhut der Bäume hatte die „Galaktika“ erreicht.

Berrd hatte den unerbittlichen Schatten wie gelähmt entgegengesehen. Als auch noch das Lämpchen erlosch, war es ihm erst so heiß vor Angst geworden, daß er fürchtete, bewußtlos zu werden. Dann war sie langsam in ihm aufgestiegen – diese kalte, ohnmächtige Wut – und als er das Geräusch an der Bordwand hörte – und sein Vater halb betäubt . . .

„Hilf mir“, sagte er kreidebleich, aber entschlossen zu Benny. Der half ihm fassungslos in den Gurt der Sauerstoffflasche, in der noch ein Rest Sauerstoff übriggeblieben war – Atemmaske auf – und dann stand Berrd in der Finsternis draußen und fühlte sich unsagbar allein. Der trügerische Boden unter seinen Füßen schien zu vibrieren. Zögernd ging er einige Schritte voran – da . . . Die Schläge der Zweige trafen ihn hart und unerwartet, aber er erschrak nicht einmal. Wütend bekam er einen von ihnen zu fassen und riß daran so heftig, daß es ihn auf den Rücken warf. Er spürte den knotigen, abgerissenen Zweig, hielt ihn in der Hand und fühlte sich augenblicklich nicht mehr so hilflos.

Eilig hob er die beiden Taschenlampen auf, die ihm entfallen waren und sah sich um. Seine Augen hatten sich inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt. Einer der Wanderbäume hatte die Galaktika schon erreicht; zwei andere hatten sich bis auf zwei Meter herangeschoben. Dahinter noch gut 20 Meter entfernt, ragte der kreisrunde Wall der anderen Bäume hoch in den Nachthimmel, undurchdringlich – zehn, fünfzehn Reihen hintereinander.

Berrd zögerte kurz. Dann wandte er sich entschlossen zur Rückseite der Galaktika. Dort ging er der dunklen Mauer der Wanderbäume entgegen, ging so nahe an sie heran, wie er es sich gerade erlauben konnte. Er überlegte. Dann knipste er die Lampen an und richtete sie seitlich auf den heranrückenden Ring der

Bäume. Keine Reaktion. Zentimeter um Zentimeter mußte er vor den heranrückenden Monstern weichen und auch die seitlichen Bäume schienen unbeirrt weiterzuwandern. Dann aber war ihm, als würde allmählich irgendwie Unordnung in die bis dahin systematisch heranrückende Front geraten. Die Bäume, die vom Lichtkegel der Lampe erfaßt wurden, zogen jetzt nicht mehr gradlinig auf die „Galaktika“ zu, sondern beschrieben einen Bogen, der schräg auf Berrd zuführte.

Berrd starrte gespannt auf ihre Positionslichter. Es schien zu regelrechten Stauungen zu kommen. „Die Ampeln sind gestört. Sie wissen nicht mehr, wer hier Vorfahrt hat!“ dachte er und wunderte sich, daß er noch solche Dinge denken konnte.

Er bemerkte, daß sich sogar die drei Wanderbäume, die schon bei der „Galaktika“ angelangt waren, inzwischen auf ihn zubewegten – dem Strom der anderen entgegen. Das sorgte für neue Unordnung. Trotzdem wurde er von den Bäumen unmittelbar hinter ihm ständig näher auf das Raumschiff zugetrieben. Gesicht, Hals, Rücken schmerzte von den Schlägen, die er bekam, wenn er seinen Abstand nicht weit genug einhielt. Er versuchte sich zu rächen, indem er einige Zweige faßte und sie abriß. Je näher ihn die Wanderbäume auf die „Galaktika“ zutrieben, desto höher türmte sich der schwarze Schatten des Raumschiffes vor ihm. Noch fünf Meter schätzte er.

Da passierte es.

Was ist mit dem Sauerstoff? schoß es ihm noch durch den Kopf. Schnell das Ventil auf. Zu spät! die Flasche war leer. Er rang nach Luft und riß sich die Atemmaske vom Gesicht – atmete voll durch. Eine Taschenlampe war gefallen. Hastig hob er sie auf. Er stolperte voran – heftig trafen ihn die Äste des zurückweichenden Wanderbaumes. Also – andersrum zur Luke. Der Schatten der „Galaktika“ und die Schatten der Monster schienen ineinander zu fließen. Mechanisch setzte er seine Beine voran, die Augen fast geschlossen. War da die kalte Aluminiumhaut der „Galaktika“? Die Luke? Seine Mutter?

Dann merkte er, wie sich ihm Arme entgegenstreckten und in die „Galaktika“ hineinzogen. Noch benommen spürte er, daß Bibi ihn umarmte und den freundschaftlichen Knuff Bennys. Und er bemerkte auch enttäuscht, daß das, was er getan hatte, nicht gereicht hatte: Das Raumschiff schien von der Rückseite her angehoben zu werden – langsam, ganz langsam. Ab und zu das Knacken sich verbiegender Metalle. Poltern der Gegenstände im Raumschiff, Knistern – und von den Urkräften der Wanderbäume angehoben, geriet die „Galaktika“ in eine immer stärkere Schräglage. Die Familie hielt sich angstvoll aneinandergeklammert. Das Raumschiff ächzte in seinen Verbindungsteilen. Noch hielt es stand. Ein Bullauge zersplitterte, fiel aber nicht heraus. Es war zu spüren, mit welcher urwüchsigen Kraft die Baummonster gegen das enorme Gewicht der „Galaktika“ anarbeiteten – es hoben, hielten.

Wertvolle Zeit verstrich.

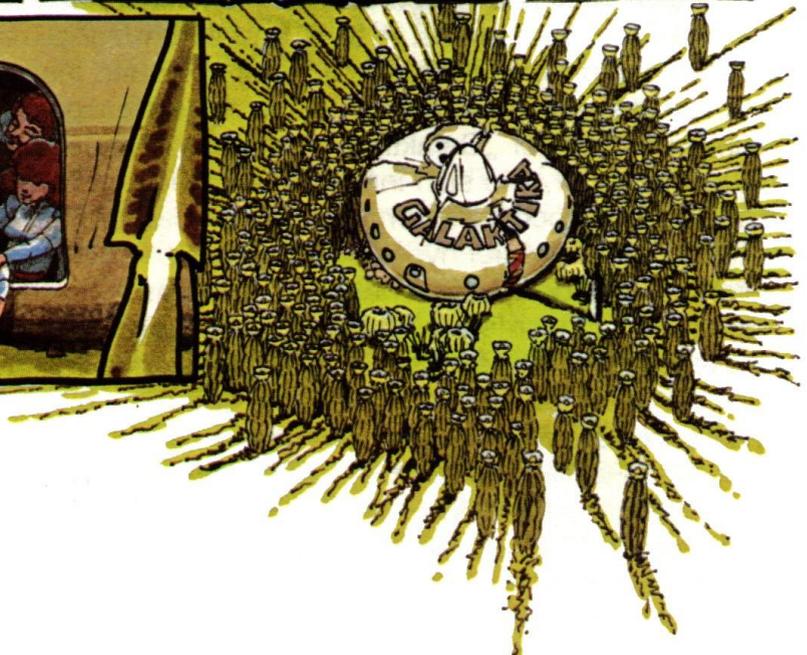
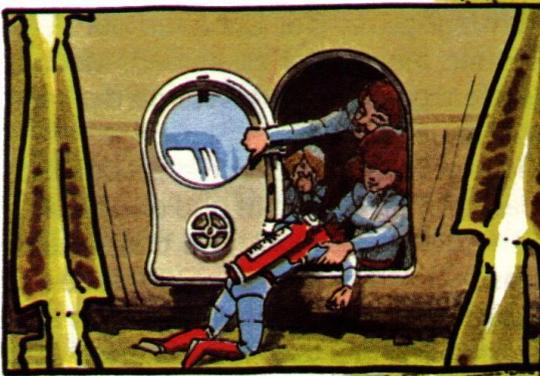
„Geht es langsamer?“ schöpfte Larissa Hoffnung. Dann sah sie Berrds Gesicht. „Du bis ja voller Beulen und Schrammen!“ stellte sie erschrocken fest. Und damit fiel es allen auf: das erste Licht kroch über die Ränder des Kraters, unmerklich zwar, aber so heiß herbeigesehnt, daß sie es trotzdem bemerkten. Die Schräglage der Galaktika schien sich kaum noch zu verstärken. Sie wagten es zunächst noch nicht auszusprechen – als ob sie damit das bißchen Licht ver-

scheuchen könnten – aber dann wurde es immer gewisser: bald würde es hell werden – und was jetzt sicher war – die Bewegungen des Raumschiffes wurden immer träger und unmerklicher.

„Sie schaffen es nicht!“ schrie Bibi. „Wir haben gewonnen! Mensch, Berrd – wenn du nicht gewesen wärst – du hast den Monstern die Tour vermässelt. Die hätten uns sonst heute hier zerquetscht. Mensch, Berrd . . .“ – und dann mußte sie doch ein paarmal schlucken.

Minuten noch und es war tatsächlich hell. – Die Galaktika hing ziemlich schräg – aber die Wanderbäume waren in ihren Bewegungen erstarrt.

ALS DIE UNERBITTLICHEN SCHAFFEN UNAUFHALTSAM NÄHERRÜCKTEN, WAR EINE KALTE LUT IN BERRD AUFGESTIEGEN. KURZ DARAUFG STAND ER DRAUSSEN.



13. Kapitel

Entkommen – und was nun?

„Ich bin wieder o. k.“, behauptete Kort am nächsten Morgen und machte sich mit den anderen in der „Galaktika“ zu schaffen als sei nie etwas gewesen: Schäden begutachten, beratschlagen, packen. In dem schräg liegenden Wohntrakt ging es schon früh zu wie in einem Hühnerstall. Als letzter traf Berrd ein.

„Wie siehst du denn aus“, empfing ihn Bibi wenig galant.

„Spinat mit Himbeersaft“, konnte sich auch Benny eine bissige Bemerkung nicht verkneifen.

„Ihr seid mir tolle Freunde“, murmelte Berrd muffig. Er sah sich im Spiegel. „Amabilis hilf!“ Grüne und blaue Prellungen, rote, geschwollene Striemen; diese verflixten Baummonster hatten ihn böse zugerichtet.

Bei der Erinnerung an die schlimmen Stunden wurde es Bibi dann doch noch mal ganz mulmig. „Ich habe solche Angst um dich gehabt, als du da draußen warst“, schluckte sie und legte ihre Arme um ihn, „das hast du toll gemacht. Wirklich – du warst ganz toll.“ Etwas anderes als „toll“ fiel ihr im Augenblick nicht ein. Aber sie fand ihren Bruder im Augenblick eben einfach – toll.

Berrd war bei dem ungewohnten Lob aus Bibis Mund puterrot geworden. „Ist ja schon gut“, sagte er rauher als er eigentlich wollte. Und um abzulenken: „Ganz nett schief, die ‚Galaktika‘ was? – Ich glaube, meine Stolperfalle hat nicht funktioniert“, fügte er geknickt hinzu.

„Jetzt mach dir mal keine Vorwürfe“, beschwichtigte ihn Kort. „Zum Plateau hin ist die Umzingelung doch längst nicht so dicht wie zu den anderen Seiten. Das ist doch sicherlich der Erfolg deiner Stolperfalle. – Aber im übrigen hast du Recht: Der Ring sieht unangenehm geschlossen aus. So ganz ungeschoren werden wir da wohl kaum durchkommen.“

Berrd hatte sich inzwischen wieder gefangen. „Eines habe ich heute nacht festgestellt: auch diese Baummonster sind nicht so unverletzlich wie wir meinten. Wir werden uns da schon was zurecht basteln, womit wir diesen Biestern gehörig eines überbraten können“, meinte er zuversichtlich.

Es dauerte nicht mehr lange, dann war alles Notwendige in Kisten verpackt. Berrd hatte inzwischen den Flügel eines Ventilators an einen Stiel gebunden. „Meine Hellebarde“, erklärte er. „Ihr sollt mal sehen, wie jetzt die Fetzen fliegen.“

Als Kort die Eingangsluke aufschob, fiel die Sonne hell auf den Berg von Gepäck, den Larissa zusammengesucht hatte. „Wie wir das jemals zum Plateau schaffen sollen, ist mir schleierhaft“, murrte Kort. „Einmal hin und zurück dauert ja ohne Gepäck schon fast eine Stunde. Und ob wir morgen noch einmal hierhin zurück kommen, um den Rest zu holen . . .“

Ganz im Gegensatz zu sonst, war Snoopy heute der Frischste und Schnellste von allen. Während Kort sich noch Gedanken um den Transport machte, watschelte er schon mal voraus, um das Gelände zu erkunden. In einem seltsamen Zickzackkurs machte er einen großen Bogen um alles, was auch nur entfernt nach einem Schnappgras aussah. Dann standen da diese mächtigen Bäume;

das kam ihm sehr gelegen. – Aber kaum hatte er sein Bein gehoben, da hörte man nur noch ein langgezogenes Jaulen. In ungewohntem Tempo und tiefbeleidigt rannte er weg von diesem unfreundlichen Baum, an dem ein braver Hund nicht einmal seine notwendigsten Dinge verrichten konnte. Pfui!

„Schadet dir gar nichts, du neugieriges Tier“, sagte Berrd mitleidslos.

Kort und die beiden Jungen sahen seltsam aus. Sie hatten allerlei derbe Kleidungsstücke übereinander angezogen und trugen dicke Handschuhe – Benny sogar zwei Paar übereinander. So näherten sie sich dem Baumwall.

„Hier in Richtung Plateau ist der Wall am schmalsten“, meinte Kort. „Ihr versucht die Zweige zu fassen, und ich schlage dann mit der Hellebarde zu.“

Das war leichter gesagt als getan. Nach einigen Minuten stellte Benny keuchend fest: „Die sehen so schlaff aus, aber sobald man nach ihnen greift, schlagen einem zehn Äste um die Ohren.“

„Geht wirklich nicht gut“, meinte auch Kort.

Sie überlegten.

„Ich hab's! Trick 17 a!“ jubelte Benny plötzlich und startete in Richtung „Galaktika“. „Bin gleich wieder zurück.“

Es dauerte tatsächlich nicht lange, da kam Benny wieder zurückgekeucht – mit einem der Schalensitze aus Polyacrylat.

Berrd und Kort sahen ratlos auf den schwitzenden Benny. „Und was wird das, wenn es fertig ist?“ erlaubte sich Berrd zu fragen.

„Eine Riesenschnecke“, schnaufte Benny unbekümmert.

„Eine Riesenschnecke?“

Die beiden sahen entgeistert auf Benny, der sich jetzt tief bückte und den Baummonstern sein Hinterteil hinstreckte.

„So, und jetzt stülpe mir den Sitz über!“

Das tat Berrd. – Benny bückte sich ganz tief, duckte sich, machte sich ganz klein – und so kroch er auf die Bäume zu – den Schalensitz auf Rücken und Hinterteil. Die Baummonster schlugen auf den Sitz los, daß es nur so dröhnte und klatschte, aber Benny hockte sicher unter seinem künstlichen Schneckenhaus. Und dann griffen seine behandschuhten Finger blitzschnell nach einem vorbeihuschenden Zweig.

„Er hat ihn.“

Benny zog wie ein Wilder – drei, vier Schritte weg vom Baum – der Zweig in Bennys Händen zuckte wild, straffte sich, rüttelte nur noch. „Na los“, klang es unter dem Schneckenhaus.

Kort ergriff die Hellebarde. – Ein Schlag, der Zweig war um zwei Meter kürzer, schnellte zurück – und zuckte jetzt wild in einer Höhe, die für die drei ungefährlich war.

„Hurra“, rief Benny. „Jetzt kriegen die Baummonster Saures!“

Und so war es. Die zwei B machten abwechselnd die Schnecke und Kort trennte dann die zuckenden Äste mit wuchtigen Schlägen durch. Nach einer Stunde waren alle drei ganz schön fertig, aber sie hatten es geschafft: eine halbwegs ungefährliche Gasse durch die Umzingelung.

„Hurra, freie Fahrt zum Plateau“, rief Benny fröhlich.

„Freie Fahrt – falls man uns läßt.“

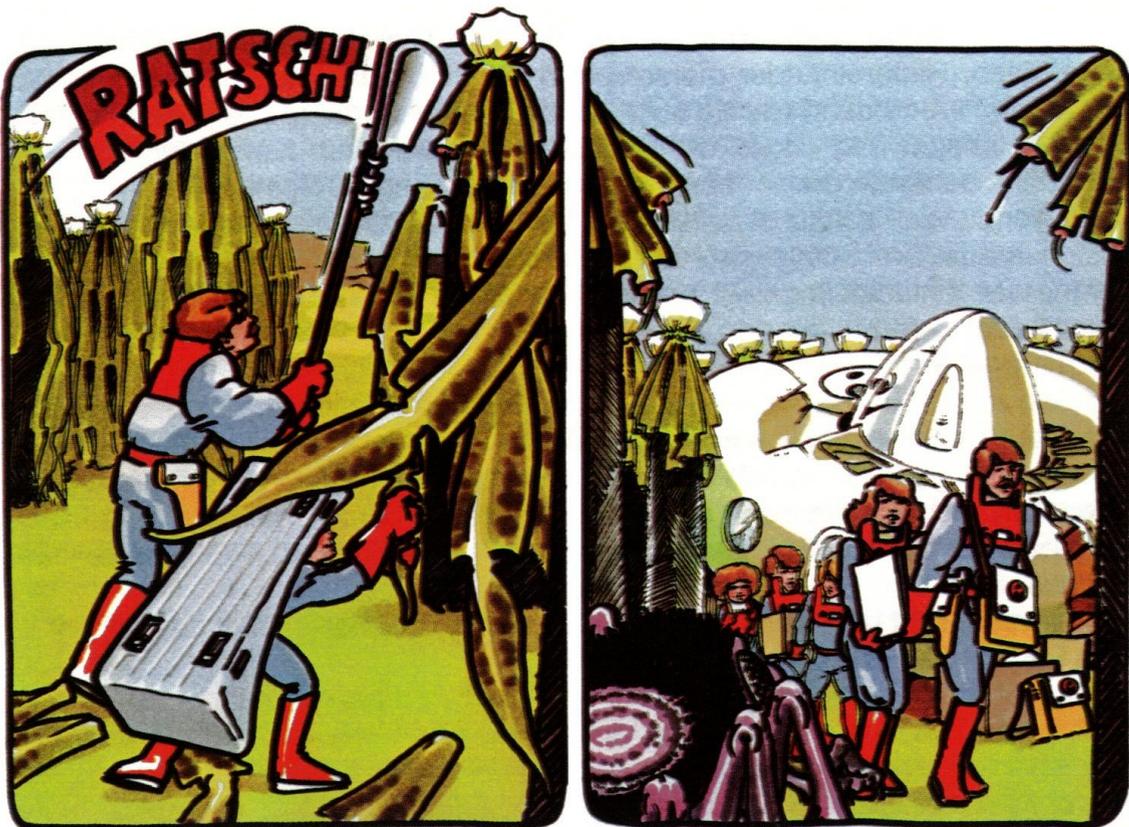
Benny sah Kort erstaunt an. „Läßt? Wieso läßt? Wer?“ – und dann sah er es selbst. „Rappeldiputz! Unsere schrecklichen Freunde. Und gleich sechs Stück!“

„Sogar acht. Da rechts stehen auch noch zwei“, sagte Kort. Ihm war anzusehen, wie mulmig er sich fühlte, denn er sah diese schwarzen Gesellen ja zum ersten Mal. Kort mußte sich erst einmal darüber klar werden, daß das da wirklich ihre Verbündeten waren. Vielleicht die einzigen.

Die Gruh standen in einiger Entfernung und warteten. Keine Zeichen, keine Farbsignale. Sie warteten. Auf was?

Kort wurde ungeduldig. „Was die wohl wollen? Zur Unterhaltung haben wir jetzt keine Zeit. Also los. Wir lassen uns einfach nicht stören und schaffen die ersten Sachen zum Plateau!“

Schon kurze Zeit später war die kleine Karawane unterwegs. Die beiden Eltern trugen die eine Kiste, die Jungen eine andere. Kort traute den Gruh doch nicht so ganz und hatte seine Signalpistole im Gürtel stecken. Bibi hatte einen Teil des Notrufgerätes auf dem Rücken. Sie schritten durch die Gasse im Ring der Wanderbäume, die wild schüttelten, die fünf Menschen mit ihren gestutzten Ästen aber nicht erreichen konnten. So ging es an den immer noch wartenden Gruh vorbei.



„Ich hoffe sie sehen, in welcher Situation wir stecken und daß wir uns heute nicht um sie kümmern können. Intelligent genug sind sie ja – so wie ihr das geschildert habt.“ Kort schien inzwischen die Ruhe selbst und die anderen folgten ihm.

Trotz der Ruhe, die Kort ausstrahlte, war es ein unangenehmes Gefühl, acht der Riesenspinnen im Rücken zu wissen. Berdd, der als letzter ging, sah unruhig zurück – und erstarrte. „Vater – halt mal. – Verflixt – was soll denn das.“

Seine Stimme klang so schrill, daß alle anderen herumfuhren. Sie mußten sehen, wie einer der Gruh in die Kiste griff, einen Kocher und drei Lebensmittelpakete herausnahm, die er abwägend in seinen Klauen hielt. Andere Gruh näherten sich – bedienten sich freizügig aus beiden Kisten, die im Nu zur Hälfte geleert waren.

„Ruhe, nur die Ruhe“, beschwichtigte Kort, als er die Furcht in den Augen der anderen bemerkte. Larissa wäre in der Tat am liebsten davongelaufen.

„Die tun uns doch nichts – diese Räuber“, fügte er hinzu, aber seine Stimme klang gepreßt. Seine Hand lag auf der Signalpistole im Gürtel. „Jetzt keinen Fehler machen, nicht durchdrehen! Sicherlich sind noch weitere Gruh in der Nähe“, dachte er. Er bemerkte, daß die Gruh mit den entnommenen Gegenständen in ihren Klauen bewegungslos dastanden.

Laut sagte er: „So, die haben jetzt ihren Anteil. Den Rest schaffen wir auf das Plateau. Es bleibt uns ja noch genug.“

Sie nahmen die Kisten wieder auf, die sie während des Zwischenfalls abgesetzt hatten. Die Karawane der Fünf setzte sich in Bewegung – und in ihrem Schlepptau, nicht abzuschütteln, folgten die Gruh.

„Haltet sie im Auge“, hatte Kort noch geflüstert – aber da war nicht viel im Auge zu behalten. Hintereinander marschierten sie durch das Moor, als ob das so sein müßte – und dann war da auch schon der Felsabhang. Die Fünf erkletterten ihn mühsam und zogen die Sachen nach. Die Gruh kamen hinterher – leichtfüßig, behende erklommen sie den steilen Abhang. Spinnen!

Berrd wandte sich zunächst seinem Stolperfaden zu. Das sah wirklich nach den Knulchen aus. Die Stange, auf der der Detektor und das Lämpchen befestigt waren, war einfach umgelegt und die Kontaktfedern mit einem Grasbüschel voneinander getrennt worden.

Bibi hatte andere Sorgen.

„Und wo sollen wir wohnen – hier auf dem Friedhof“, fragte sie skeptisch, nachdem sie sich umgesehen hatte.

„Wohnen ist gut“, antwortete Larissa. Sie deutete auf einen der Krebspanzer. „Wenn ich mich nicht täusche, dann ist so etwas der beste Unterschlupf, den wir außerhalb der Galaktika in diesem Kratermoor finden können. Probierst du das mal aus, Bibi?“

Die ließ sich nicht lange bitten. „Ist sogar hell hier drunter“, klang es hohl unter dem Panzer hervor. „Und ganz nett groß!“

„Also, was wollt ihr mehr? Ist zwar nicht so komfortabel wie auf der Galaktika, aber für ein paar Tage – bis wir hier abgeholt werden, müßte das doch gehen – oder? Kommt, wir schaffen unsere Vorräte unter den Panzer und machen es uns wohnlich darunter, so gut es geht.“

Immer noch standen die Gruh mit den Gegenständen, die sie den Kisten entnommen hatten, etwas abseits und warteten. Als die Menschen den Rest der Vorräte unter dem Krebspanzer verstauten, legten sie ihre Gegenstände ab und zogen sich etwas zurück.

Die Fünf beobachteten es stauend.

„Merkt ihr, wie sehr wir unseren Freunden Unrecht getan haben“, sagte Larissa schließlich. „Von wegen Räuber! Helfen uns, ohne ein Wort sagen zu können, und wir schimpfen sie Räuber.“

Kort schien noch an etwas anderes zu denken. „Habt ihr gesehen, wie leicht die

die Felsen hinaufgekommen sind?“ sagte er und betrachtete die Gruh nachdenklich. „Wißt ihr was – wir haben nichts mehr zu verlieren. Die Kraterwände schaffen wir nie. Larissa und Bibi – ihr habt die größten Erfahrungen im Umgang mit den Gruh. – Ob ihr denen nicht klarmachen könnt, daß sie unser Notrufgerät da oben auf den Kraterrand schaffen?“

Es dauerte eine ganze Weile, bis die Gruh zu verstehen schienen, was ihnen Larissa und Bibi zeigen wollten. Dann aber nahmen zwei der Gruh das Notrufgerät und machten sich tatsächlich in Richtung Kraterrand auf. Hoffentlich hatten sie verstanden!

Wie wertvoll die Hilfe der Gruh war, stellte sich an diesem Nachmittag heraus. Dreimal noch machten Mensch und Gruh gemeinsam den langen Weg zur „Galaktika“ und wieder zurück zum Plateau – dann war das Allernotwendigste unter Dach und Fach.

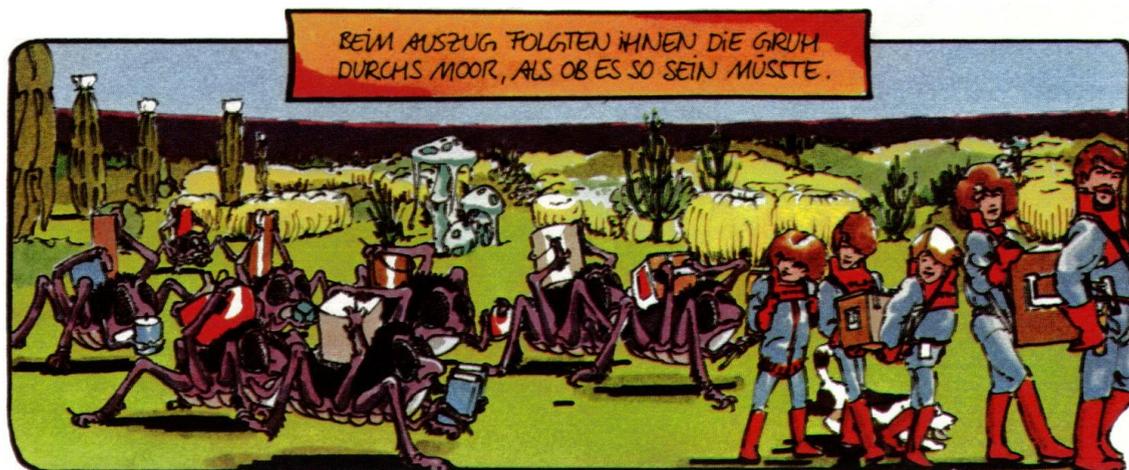
Kaum sank die Sonne unter den Kraterrand, als sich die Gruh wie auf Kommando zurückzogen.

„Schade, ich hätte ihnen noch so gern klar gemacht, wie dankbar wir ihnen für ihre Hilfe sind“, sagte Kort und sah ihnen nach. „Sie haben es auf einmal so eilig. Ob sie nachts genau die gleichen Schwierigkeiten mit dem tiefen Schlaf haben wir wir?“

Vor Anbruch der Dunkelheit versuchten die Fünf es sich in ihrer uralten Behausung mit Kissen so bequem wie möglich zu machen. So gut es ging, dichteten sie den Panzer auch mit Folie ab, aber solch ein Kriebstier schien eine verflucht löchrige Angelegenheit gewesen zu sein, denn nach wie vor zog es an allen Ecken und Enden. Anschließend hatten sie bei ihrer kargen Mahlzeit aus Selbstkochkost zum ersten Mal an diesem Tag Zeit zum Überlegen. Es wurde nicht viel gesprochen, aber allen war anzumerken, daß sie sich ihrer verfluchten Lage voll bewußt waren. Beinahe schutzlos unter diesen fremden, vielleicht sogar feindlichen Lebensbedingungen.

„Ob die Baummonster unserer „Galaktika“ heute den Rest geben“, fragte Larissa. Sie sah auf ihre neue Unterkunft und dachte wehmütig an das Gefühl der Sicherheit, das ihnen die „Galaktika“ vermittelt hatte. Inzwischen hatten sie sich ein wenig an das Kratermoor gewöhnt – und an seine eigentümlichen Bewohner – aber . . .

„Es wäre gar nicht so dumm, wenn jetzt hier plötzlich eines unserer Hilfsraum-



schiffe auftauchen würde“, sagte Berrd plötzlich. „Aber irgendwie schaffen wir das schon – selbst wenn das noch länger dauert. Ich fühle mich eigentlich schon ein bißchen zu Hause – hier im Kratermoor.“

Kort und Larissa sahen sich erstaunt an. Diese Töne von Berrd? – War das noch der ängstliche Berrd, der vor sieben Tagen mit ihnen von Amabilis gestartet war?

Es wurde dunkel und die Unterhaltung schlief bald völlig ein. Noch eine kurze Weile starrten die Fünf auf die seltsamen Öffnungen im Panzer, durch die der schwache Lichtschein fiel. Snoopy fiepte zuweilen. Dann fielen auch den anderen die Augen zu – unwiderstehlich – und sie umging der tiefe, feste Schlaf des Kratermoors, der sie nicht so schnell wieder loslassen sollte.



14. Kapitel

Das Bild von Lakor rundet sich ab

Berrd lag schon länger wach und kämpfte mit sich, ob er die Augen öffnen sollte. Einen Spalt nur, zunächst, entschloß er sich. Was er durch die halbgeöffneten Augenlider sah, ließ ihn hellwach werden: Glatte Aluminiumwände, die matt im gedämpften Licht schimmerten. Durch die ovalen Bullaugen fiel sein Blick auf die violetten Kraterfelsen von Lakor. Berrd versuchte hochzukommen und merkte, daß er sich in einem weichen Bett befand, das mit einer federleichten Vliesdecke bedeckt war.

„Na, junger Mann, endlich wach“, tönte eine fremde Stimme von Kopfende. Berrds Kopf schnellte herum und er erkannte die Uniform eines Captains der Raumpatrouille. „Sie haben uns gefunden“, rief er strahlend. „So'n Glück! Wir hatten schon befürchtet, daß wir tagelang auf dem Plateau verbringen müßten. Wir mußten nämlich gestern raus aus unserem Schiff. Wie geht's denn den anderen?“

„Also, jetzt mal der Reihe nach“, sagte der Captain lachend. „Das Wichtigste zuerst: den anderen geht es genauso gut wie dir. Du bist der letzte, der wach wird. – Und daß ihr gestern aus eurer „Galaktika“ raus mußtet, haben die anderen auch schon behauptet“, fuhr er fort und schmunzelte. „Am besten liest du mal selbst, was vor drei Tagen auf Amabilis gesendet wurde. Auf allen Programmen. Dann weißt du, was wirklich los war. – Ihr seid jetzt eine berühmte Familie!“ fügte er hinzu.

Er drückte einige Zahlen auf seinem Gürtelcomp. Auf der hellen Aluminiumwand erschien der Videotext vom 117. Tag des Jahres 2073.

Die van Loo's endlich gerettet!

Die spektakuläre Rettungsaktion der Safety II im hinteren Meteorfeld des Kaskus war heute endlich von Erfolg gekrönt. Die Besatzung der seit 17 Tagen verschollenen Galaktika wurde auf Planet P 13.1 aufgefunden. Die Suche konzentrierte sich auf diesen Planeten, nachdem von dort seit 10 Tagen plötzlich schwache Funksignale aufgefangen werden konnten. Die Galaktika wurde – wie bereits gemeldet – schon gestern völlig zerstört und von der Besatzung verlassen aufgefunden. Erst durch das seltsame Verhalten einiger Exemplare von Großgliederfüßlern wurde die Suchtruppe auf ein Versteck 2 km von der Galaktika entfernt aufmerksam, in dem sie zwar bewußtlos, aber ansonsten anscheinend unversehrt aufgefunden wurden. Die Besatzung scheint über längere Zeit von den Gliederfüßlern versorgt worden zu sein. Man erhofft sich weitere Auskünfte über den rätselhaften Vorfall, sobald die Familie aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht sein wird. Die Safety II wird zumindest noch 14 Tage auf P 13.1 mit Forschungsaufgaben beschäftigt sein.

Das war ein Ding! 17 Tage auf Lakor – und die letzten zehn Tage ohne Bewußtsein. Und die Gruh hatten sie versorgt! Berrd versuchte sich zu erinnern. Verschwommene Bilder stiegen in ihm hoch: Schwarze, große Schatten, die ihn hochnahmen und Gefäße mit Flüssigkeit an den Mund setzten.

„Na, was sagst du jetzt“, meldete sich der Captain wieder. „Das war vor zwei Tagen, als wir euch fanden. Und seit dieser Zeit schläfst du. Bis das Novohalothan aus eurem Körper ist, das dauert eben seine Zeit.“

„Was haben wir im Körper?“

Tja, das kannst du ja alles nicht wissen. Am besten liest zu jetzt auch noch, was wir in der Zeit, in der wir jetzt hier sind, alles über Lakor – wie ihr P 13.1 ja nennt – herausbekommen haben.“ Er betätigte wieder seinen Gürtelcomp und an der Wand erschien ein brandneuer Auszug aus dem Planetenatlas.

Lakor I (bis 2073 P 13.1)

Position:

Hinteres Meteorfeld des Kaskus

Planetentyp:

terranisch; Fluchtgeschwindigkeit: 10.532 km/s; 28% Sauerstoff; reichlich Wasser; Tageslänge (Äquator): 21,32 Stunden;

Schutzmaßnahmen:

In der Dunkelphase Atemgerät. Verschiedene Spezies von Pflanzen sondern gasförmiges Novohalothan ab, das als stärkstes der bekannten Narkotika gilt. Dieses zersetzt sich unter Lichteinwirkung, so daß der Planet tagsüber frei begehbar ist. Einmal eingeatmet hat das Novohalothan eine Wirkungsdauer von ca. 50 Stunden.

Lebensformen:

Intelligente Lebensformen vom Pflanzen- und Tiertyp, ferner Hybride dieser beiden Formen. Die Besonderheit verschiedener Pflanzenformen auf Lakor besteht in der Ausbildung einzigartiger Bewegungsmechanismen, auf Grund derer sie sich sogar gegen höheres tierisches Leben durchsetzen können.

Einzelne Spezies

Gruh:

Intelligentestes der Lakorlebewesen. Gliederfüßler (spinnenähnlich). Hauptnahrung: Zellulose, die sie mühsam aus Wanderbaummark herauslösen.

Verständigung: Farbsignale, unterstützt durch Bewegungs- und Lautsignale. Die Gruh stehen in Nahrungskonkurrenz mit den Knulchen, sind aber im Gegensatz zu diesen novohalothanempfindlich und somit Nachtschläfer. In dieser Schlafperiode versuchen die Knulche, sie ihrer Zellulosevorräte zu berauben. Auf Grund dieser erschwerten Vorratshaltung

und der täglich notwendigen Anstrengungen um Nahrung konnten die Gruh bislang trotz ihrer guten Intelligenz nur geringe kulturelle Leistungen erbringen. Es sollte erwogen werden, sie durch ein Hilfs- und Schulungsprogramm zu wertvollen Bundesgenossen in der galaktischen Föderation heranzubilden.

Knulch:

Hominide Kleinform mittlerer Intelligenz. Pigmentarme Körpersubstanz besteht aus einer lichtempfindlichen, fast durchsichtigen Knorpelmasse. Zellulosefresser, der von den Vorräten der Gruh lebt. Nachtbewesen. Existiert in enger Gemeinschaft mit den Wanderbäumen, die ihm tagsüber Schutz gewähren.

Glottier:

Kugelförmiges, skelettloses Lebewesen niedriger Intelligenz. Hängt tagsüber zusammengefaltet in Höhlen. Pumpt sich nachts mit dem dort vorhandenen Helium auf und erlangt so eine begrenzte Flugfähigkeit.

Wanderbaum:

Die beherrschende Lebensform der Kratermoore. Verfügt über kontraktionsfähige Wurzeln, mit denen er sich durch den moorigen Untergrund zu ziehen vermag. Einzigartig ist sein Lichtsignalsystem, das ihm nachts Kontakte mit Artgenossen ermöglicht und dadurch eine kollektive Jagd auf andere Großlebewesen.

Den beweglichen Wurzeln entsprechen bewegliche Äste, mit denen er Schläge auszuteilen vermag, die für die anderen Lebensformen von Lakor tödlich sein können. Das Mark dieser Äste dient den Gruh als Nahrung.

Riesenschnecke und Riesenkrebs:

Diese Großtiere existieren nur noch in den Kratermooren F 1, F 7 und F 13, in denen natürliche Steinbarrieren die Beweglichkeit der Wanderbäume stark einschränken. In den übrigen Kratern sind diese Großtiere wahrscheinlich durch die Feldzüge der Wanderbäume ausgerottet.

Weitere Lebensformen:

Viele mobile und immobile Lebensformen z. B. Schnappgräser, die tierische Kleinlebewesen fangen und in einer muschelförmigen, von grasartigen Büscheln überdeckten Verdauungsschale zersetzen . . .

Schritte störten Bernd beim Weiterlesen – und da stürmten sie schon herein – Benny und Bibi und in ihrem Gefolge Larissa und Kort.

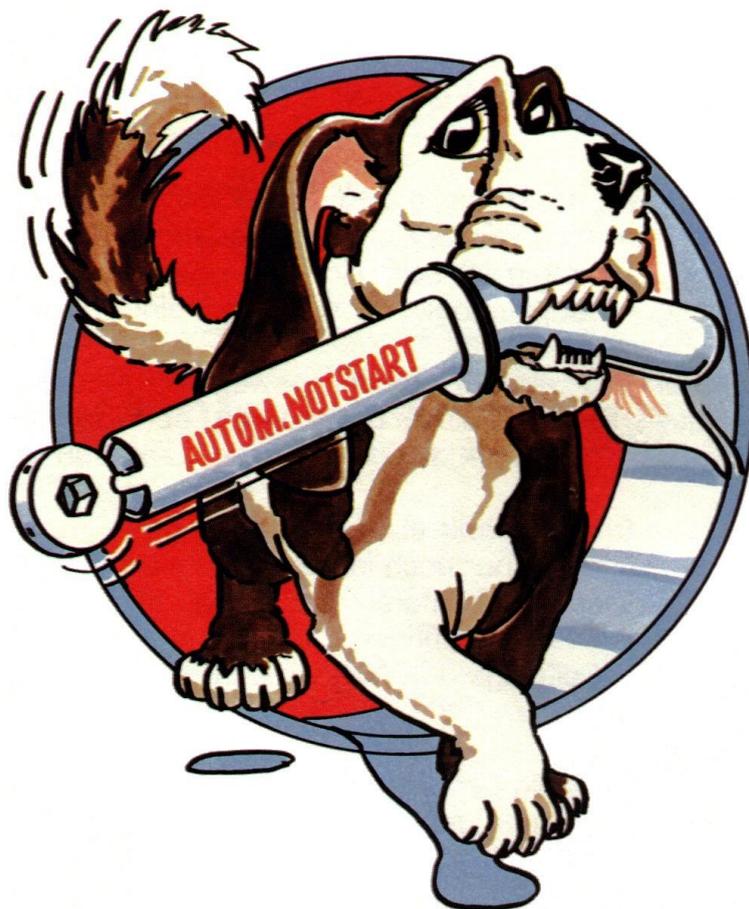
„Hallo, du Langschläfer“, schrie Benny und knuffte ihn in die Rippen, und alles strahlte. Die Freude über die glückliche Rettung war so groß, daß niemand das leise Vibrieren bemerkte, das durch die Safety II ging.

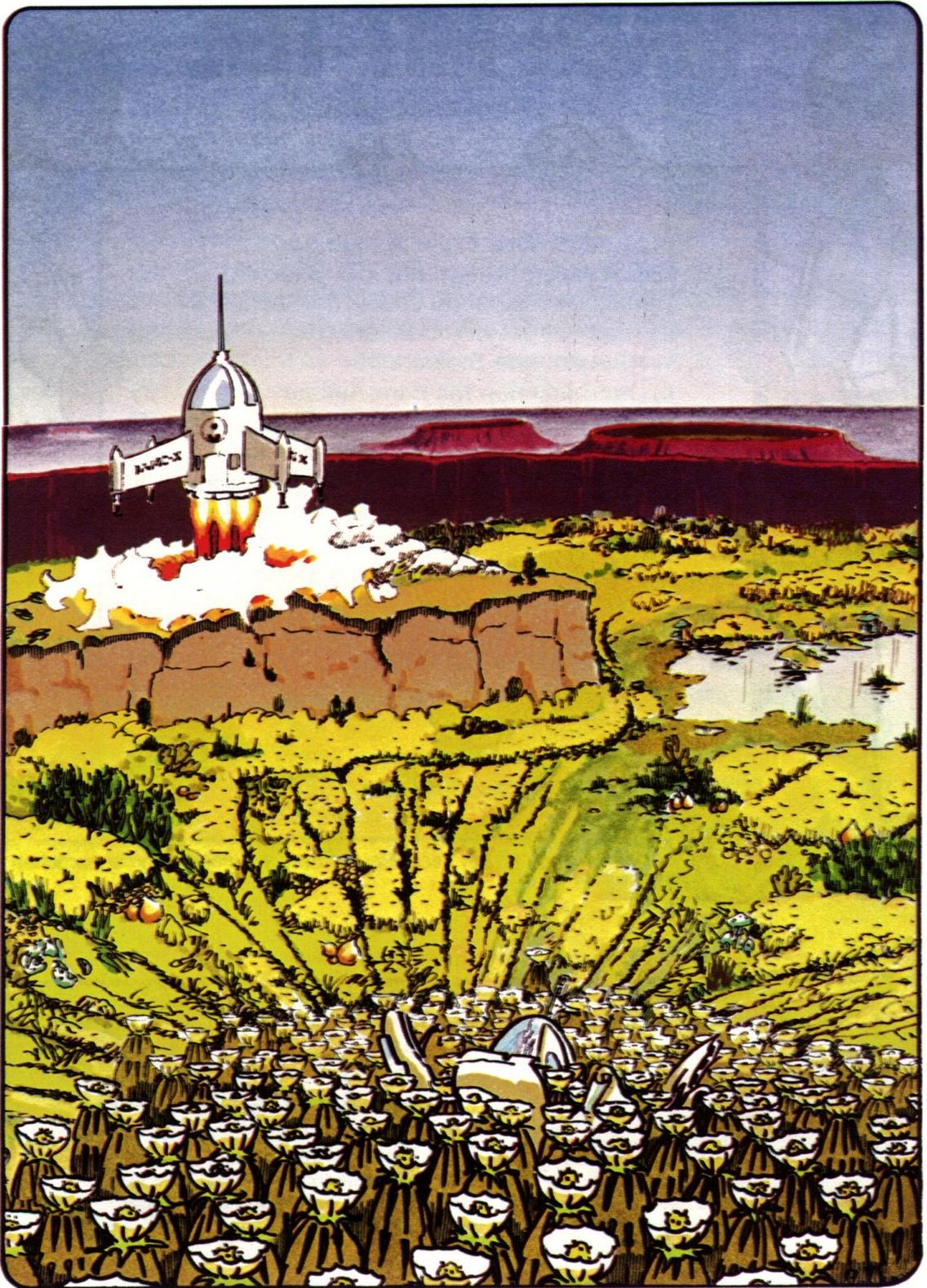
„Dieser verfluchte Köter“, dröhnte es plötzlich von draußen aus dem Cockpit und im gleichen Augenblick watschelte Snoopy gemütlich zur Tür hinein.

„Was hast du denn da“, sagte Bibi und nahm ihrem Liebling ein Gebilde aus dem Maul, das zunächst wie eine Wurst mit rauher Pelle – bei näherem Hinsehen aber verdächtig nach einem der neuen handfreundlichen Reglergriffe aussah.

„Automatischer Notstart“, las Bibi erstaunt die Inschrift auf dem Gegenstand in Snoopys Maul. Das Rütteln der Safety II wurde stärker und draußen sah man wie die Kraterwände von Lakor vorbeiglimmen.

„Oh Mann“, stöhnte der Captain nur und startete mit einer komisch-verzweifelten Miene auf Snoopy, der ihm freundlich zuwedelte. Der unfreiwillige Rückflug zu Amabilis hatte begonnen.





MACH-MIT-TEIL



1. Als Erstes: Eine Batterie muß her!	82
2. Die Schnarre*: Lärm aus der Batterie.	83
3. Danach verstehst du alles: Die Sache mit dem Strom der Elektronen.	83
4. Wir bauen eine Stolperfalle	
a) Wir beginnen mit dem Aufbau	85
b) und jetzt geht es los mit der Stolperfalle	87
c) Was man alles damit anstellen kann	88
d) Wurde Benny auf den Arm genommen? – und andere Fragen, auf die du selbst eine Antwort finden kannst	89
5. Berrds Alarmanlage – auch gegen menschliche Knulche?	
a) Alarm in der Kiste	89
b) Jetzt kommt der Knüller	90
6. Lichtalarm!	91

* Ein Techniker würde von einem Summer sprechen

1. Als Erstes: Eine Batterie muß her!

Nur für Benutzer auf dem Planeten Erde! Vor dem Mitmachen lesen!

Die Apparaturen, die der listige Berrd bastelte, funktionieren nur mit Batterie. Wir konnten dir leider keine Batterie beilegen, da Batterien altern und auslaufen können. – Bitte besorge dir zuerst eine Batterie – und zwar eine **Flachbatterie 4,5 Volt!**

Achtung! Wenn dir eine Batterie fehlt oder deine Batterie leer ist, darfst du auf keinen Fall versuchen, dir den Strom aus der Steckdose zu holen. Du würdest dich dadurch in Lebensgefahr bringen. Wenn du mit der Batterie arbeitest, kann dir nicht das geringste passieren.

Die Schnarre: Lärm aus der Batterie. Funktioniert sie überhaupt – und wie?

Das ist also die Schnarre, mit der Bernd die Knulche vertreiben wollte. Wenn du sie richtig an die Batterie anschließt, fängt sie an, Lärm zu machen. Wie man sie richtig anschließt, kannst du leicht selbst herausfinden.

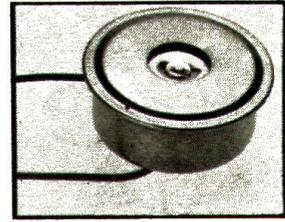


Abb. 1

Ein kleiner Hinweis noch. Die Anschlußstellen an deiner Batterie – auch **Pole** genannt, sind diese Metallstreifen. Sie sind unterschiedlich lang und außerdem noch mit unterschiedlichen Zeichen versehen: Der längere mit einem Minus und der kürzere mit einem Plus.

Bei welchem Anschluß lärmst die Schnarre? Probier aus!

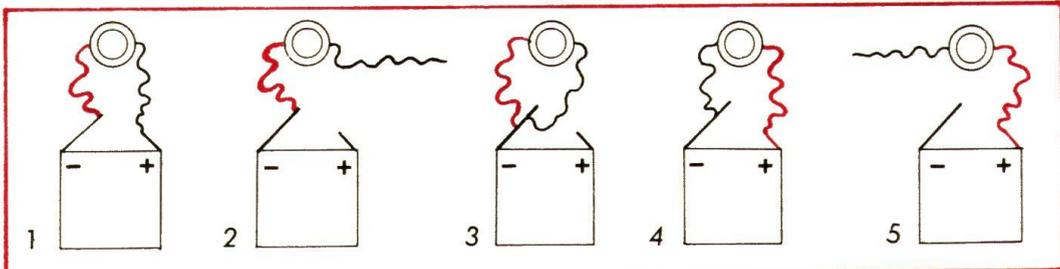


Abb.2

Experiment

Ist doch klar! Der eine Draht der Schnarre muß mit dem einen Pol, der andere Draht mit dem anderen Pol verbunden werden. Wie auf den Bildern 1 und 4. Nur dann kann Strom aus der Batterie durch die Schnarre fließen.



3. Danach verstehst du alles:

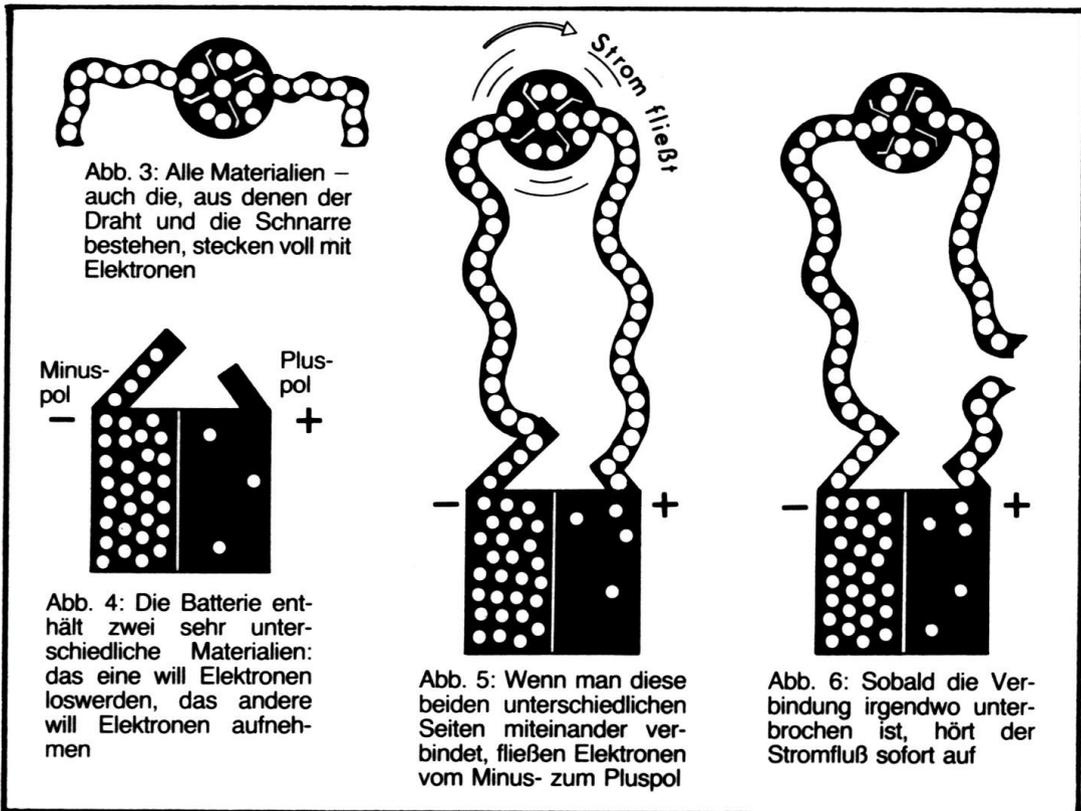
Die Sache mit dem Strom der Elektronen

Wie die Schnarre funktioniert? – Ist doch klar! Aus der Batterie kommt elektrischer Strom. Der fließt durch den Draht und durch die Schnarre, und die tönt dann. So einfach ist das!

Moment! – „Fließen“ und „Strom“ – das hört sich so verdächtig nach Wasser an. Aber was fließt beim elektrischen Strom? Wasser kann das wohl kaum sein!

Man weiß heute, daß beim Strom winzige „Elektrizitätsteilchen“ fließen. Diese sind noch viel winziger als die Atome, aus denen z. B. Wasser oder auch der Draht bestehen.

„Elektronen“ nennt der Fachmann solche Elektrizitätsteilchen. Alle Gegenstände, alle Materialien stecken mehr oder weniger voll mit diesen Elektronen. Das zeigt die Abbildung 3.



Eine **Batterie** ist nun aber – was diese Elektronen betrifft – etwas ganz Besonderes. In ihrem Inneren ist sie nämlich mit zwei sehr unterschiedlichen Materialien gefüllt (sieh dir dazu die Abbildung 4 an). Auf der einen Seite – der mit dem längeren Metallstreifen – enthält sie ein Material, das gern einen Teil der Elektronen, die in ihm stecken, los werden möchte. Die Elektronen auf dieser Seite stehen sozusagen unter Druck. Sie drängen sich bis in den langen Metallstreifen, den **Minuspol**, aber da ist vorläufig Ende, denn aus dem Metall raus an die Luft – das können Elektronen nicht.

Auf der anderen Seite der Batterie ist es genau umgekehrt. Dort befindet sich nämlich ein Material, das nur zu gerne von irgendwoher Elektronen aufnehmen würde. – Durch den kürzeren Metallstreifen, den man auch **Pluspol** nennt, möchte es diese Elektronen sozusagen ansaugen. Aber woher nehmen? Weder die Luft noch die meisten anderen Stoffe sind zur Hergabe von Elektronen bereit.

So, jetzt verbinden wir den Minuspol mit dem Pluspol durch einen Kupferdraht.* Was jetzt passiert, ist wohl klar. Der Minuspol kann endlich seine Elektronen loswerden. Indem er seine überschüssigen Elektronen zur anderen Seite, dem Pluspol, rüberdrückt, der nun die gesuchten Elektronen geliefert bekommt. Durch den Draht fließen also jetzt Elektronen vom Minuspol zum Pluspol, oder anders ausgedrückt: Es fließt ein elektrischer Strom (Abb. 5).

Und durch diesen Strom der Elektronen können dann eine Schnarre oder ein Glühlämpchen oder andere elektrische Geräte, die sich in diesem Strom befinden, angetrieben werden, ähnlich wie fließendes Wasser ein Wasserrad antreiben kann.

Das müssen wir uns also merken: Minuspol und Pluspol müssen miteinander verbunden sein, damit Strom fließen kann. Der Fachmann sagt: **Der Stromkreis muß geschlossen sein.** Wenn diese Verbindung irgendwo unterbrochen ist, hört der Strom sofort auf zu fließen. Der Fachmann sagt: **Der Stromkreis ist unterbrochen** (Abb. 6).

*Durch diesen Draht, aber auch durch andere Gegenstände aus Metall können Elektronen fast ungehindert fließen. Solche Materialien nennt man **elektrische Leiter.** Wenn du die Pole nun durch einen Draht miteinander verbindest ohne ein Gerät dazwischenzuschalten, wird die Batterie schnell leer. Eine solche Überbrückung nennt man „**Kurzschluß**“.

Durch Kunststoffe, Gesteine, Glas und andere Materialien können die Elektronen dagegen nicht durchfließen. Solche Materialien nennt man **Isolatoren.**



4. Wir bauen eine Stolperfalle

a) Wir beginnen mit dem Aufbau

Bevor es richtig losgeht, mußt du noch wissen, daß alle Geräte auf der blauen Platte mit den vielen Löchern aufgebaut werden. Diese Platte heißt Grundplatte. Du siehst sie in Abb. 7.

Damit man auf dieser Grundplatte die Bauteile befestigen kann, werden die Haarnadelfedern (Abb. 8) und die Klemmfedern (Abb. 9) auf der Grundplatte so zusammengesteckt, daß die Klemmfeder einrastet.

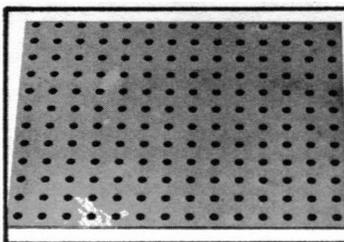


Abb. 7

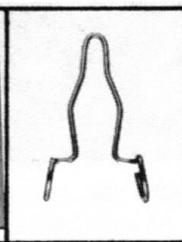


Abb. 8

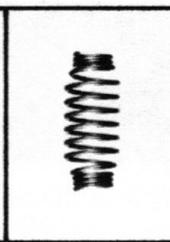


Abb. 9

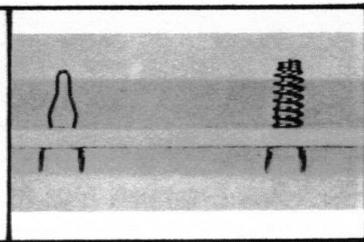


Abb. 10a

Abb. 10b

Die Abbildungen 10a und 10b zeigen dir wie es gemacht wird. Ein so zusammengestecktes Paar Haarnadelfeder und Klemmfeder nennen wir Klemme.

Als nächstes muß die Batterie auf der Grundplatte befestigt werden. Du findest sicher heraus wie du mit dem Gummiband und zwei Haarnadelfedern die Batterie befestigen kannst. Die Abbildungen 11a–11e sollen dir helfen.

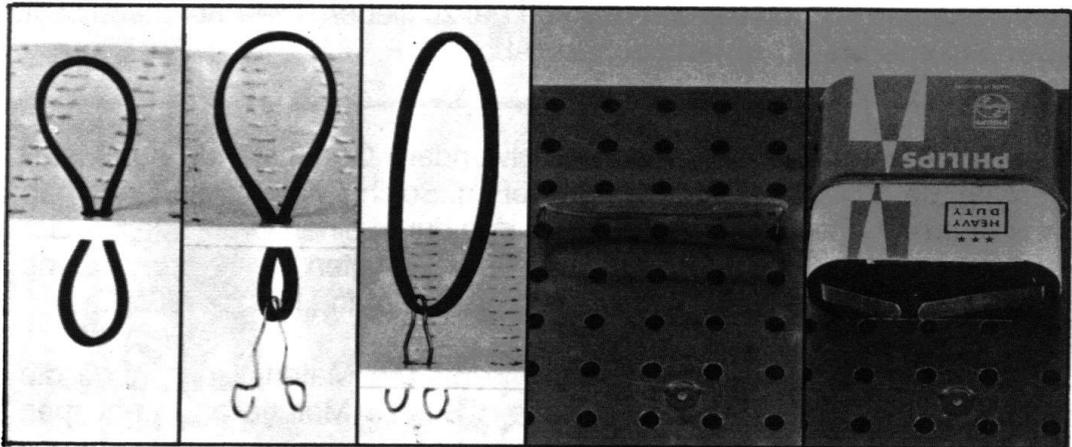


Abb. 11a

Abb. 11b

Abb. 11c

Abb. 11d

Abb. 11e

Für den Anschluß der Leitungen an die Batterie verwendest du die Batterie-Anschlußklemmen (Abb. 12).

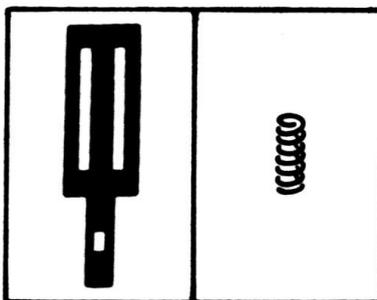


Abb. 12

Abb. 14

Schiebe sie wie auf Abbildung 13 a auf die Metallstreifen der Batterie. Jetzt nimm eine kleine Spiralfeder (Abb. 14) und drücke sie über das kurze Ansatzstück der Anschlußklemme, bis das Loch zu sehen ist. Dann schiebe den Draht hindurch – er wird von der Feder festgehalten (Abb. 13 b). Das wiederhole am anderen Metallstreifen der Batterie.

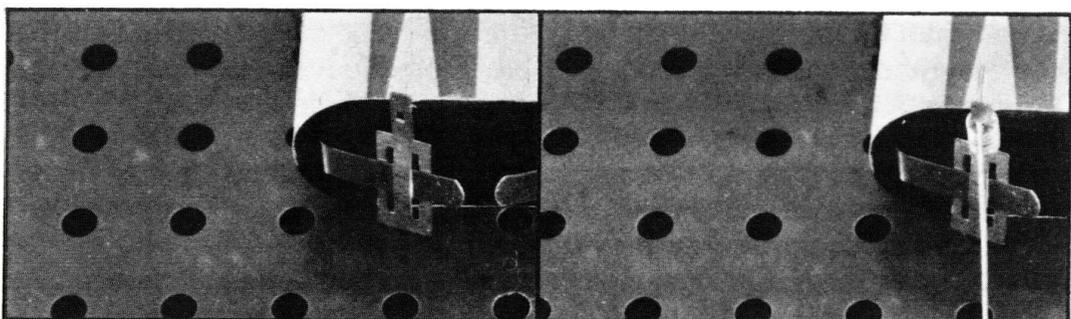


Abb. 13a

Abb. 13b

b) Und jetzt geht es los mit der Stolperfalle

„Stolperfalle“ – das hört sich so an, als sollte da jemand auf die Nase fallen, wenn er über einen feinen, kaum sichtbaren Faden stolpert. Das wollte Berrd aber keineswegs – und du sicher auch nicht. Zu leicht könnte sich jemand dabei verletzen. Berrd wollte vielmehr nur bei unerwünschtem Besuch alarmiert werden. Dazu hatte er sich den Trick mit dem Faden ausgedacht. Wenn jemand gegen den Faden liefe, dann sollte nämlich eine Schnarre ertönen. Nur dann. Oder anders ausgedrückt – du kennst das jetzt ja schon: Wenn jemand gegen diesen Faden liefe, sollte sich der Stromkreis mit der Schnarre schließen. Ansonsten müßte der Stromkreis offen sein.

Abbildung 15 zeigt Berrds Apparatur. Du kannst sie aus den Einzelteilen zusammenbauen, die in diesem Kasten liegen. Du brauchst dazu: Die Grundplatte, 2 gerade Federn, 8 Klemmen, Schnarre, Batterie, Drahtverbindung. Die entscheidende Stelle in der Apparatur, an der sich der Stromkreis schließt oder öffnet, ist der Kontakt.

Sieh dir jetzt mal das Foto an.

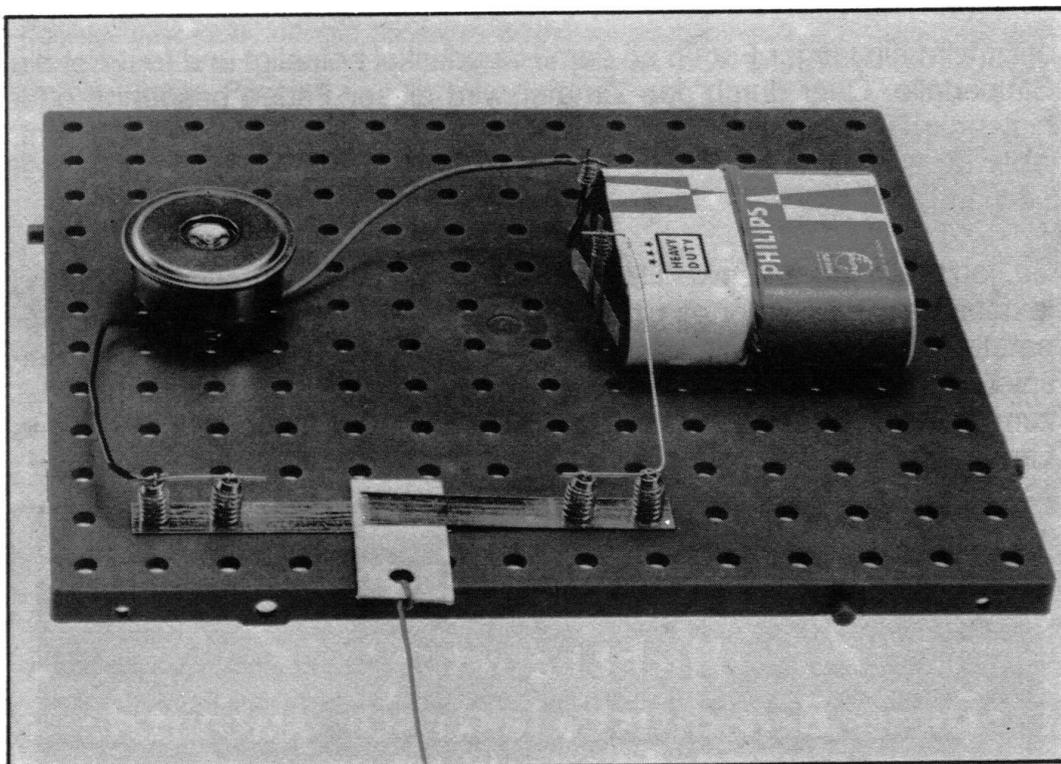


Abb. 15 Die Stolperfalle

Auf diesem Foto kannst du vielleicht nicht so genau erkennen, wie die Teile miteinander verbunden werden. Mit den Klemmen geht das ganz einfach.

Nimm die Drahtrolle, wickle ein Stück ab und miß den Abstand zwischen zwei Klemmen. Schneide die Stücke so lang ab, daß du immer zwei Klemmen damit verbinden kannst.

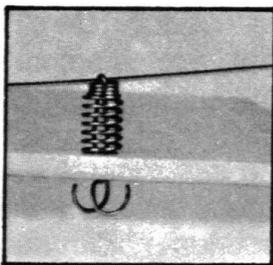


Abb. 16

Wenn du jetzt die Klemmfeder niederdrückst, erscheint die Schlaufe der Haarnadelfeder. Schiebe den Draht hinein und laß die Klemmfeder wieder los, der Draht wird dadurch festgeklemmt (Abb. 16). So kannst du alle Verbindungen zwischen den Klemmen herstellen.

Wenn du alles so aufgebaut hast wie auf der Abbildung, dann müßte die Schnarre tönen.

Du kannst den Stromkreis unterbrechen, indem du ein Stück Pappdeckel zwischen die Kontaktstreifen schiebst.

c) Was man alles damit anstellen kann

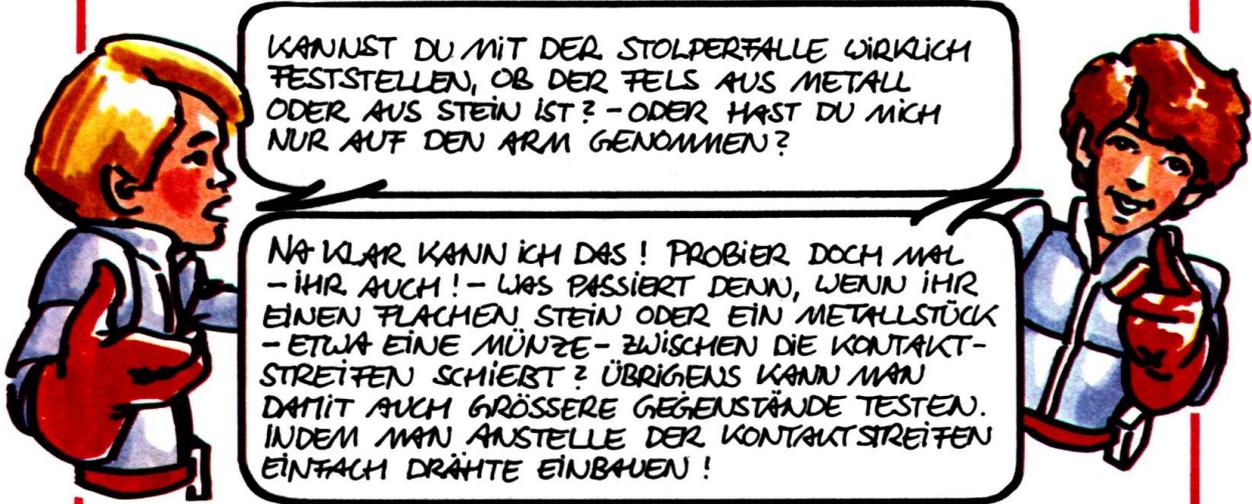
Jetzt wird ein langer Faden an dem Pappdeckel befestigt und fertig ist die Stolperfalle. Quer durch das Zimmer wird dieser Faden gespannt, oder hinter die Tür oder über den Flur. Mal sehen, wer dir alles in die Falle geht. Aber du achtest drauf – ein dünner Stoffaden sollte es sein. Damit sich niemand weh tut!

So, jetzt sind bis auf Onkel Heinrich schon alle in deine Falle getappt und kennen das Spiel. Aber es gibt noch andere Möglichkeiten. Da deine Apparatur auf Batterie läuft, kannst du sie überall mit hinnehmen. Zum Beispiel um dein abgestelltes Fahrrad damit zusätzlich abzusichern. Oder zum Camping oder ins Zeltlager zur Sicherung des Zelteingangs oder des Lagerplatzes. Vielleicht bringst du auch ein Warnschild an – das wirkt:



Und jetzt ganz vertraulich! Auf die Idee, jemanden zu foppen oder zu erschrecken, würdest du ja wohl nie kommen. Den Faden an einer Tasche zu befestigen, die Vater, Mutter oder Lehrer irgendwo abgestellt haben? Oder an einem Mantel, den sie auf den Haken gehängt haben? – Nie, nicht wahr?

d) Wurde Benny auf den Arm genommen – und andere Fragen, auf die du selbst eine Antwort finden kannst.



Und wie war das mit den Knulchen? Die hatten doch des Nachts Grasbüschel zwischen die Kontakte geschoben, um den Stromkreis wieder zu unterbrechen. Klappt das nur mit dem Spezialgras aus dem Kratermoor oder auch mit unserem Gras? Und wie steht es mit Kunststoffolie, Alufolie, Papier?



Untersuchungsergebnisse

Der Summer ertönt bei folgenden Materialien: _____

Materialien dieser Art nennt man _____

Der Summer ertönt **nicht** bei den Materialien _____

Solche Materialien nennt man _____

5. Berrds Alarmanlage: auch gegen menschliche Knulche?

a) Alarm in der Kiste

Der piffige Berrd hatte außer der Stolperfalle noch eine Alarmanlage zusammengebaut, die tönt, wenn der Kistendeckel hochgehoben wird. Der

Aufbau der Bauteile auf der Grundplatte ist ähnlich wie bei der Stolperfalle – nur der Kontakt ist anders geformt. Sieh dir dazu die Abbildung 17 an. Um eine Kiste zu sichern – z. B. den Karton von „Alarm im Kratermoor von Lakor“, stellst du einfach deine Apparatur so hinein, daß der Kisten- deckel die Kontaktfeder hinunterdrückt.

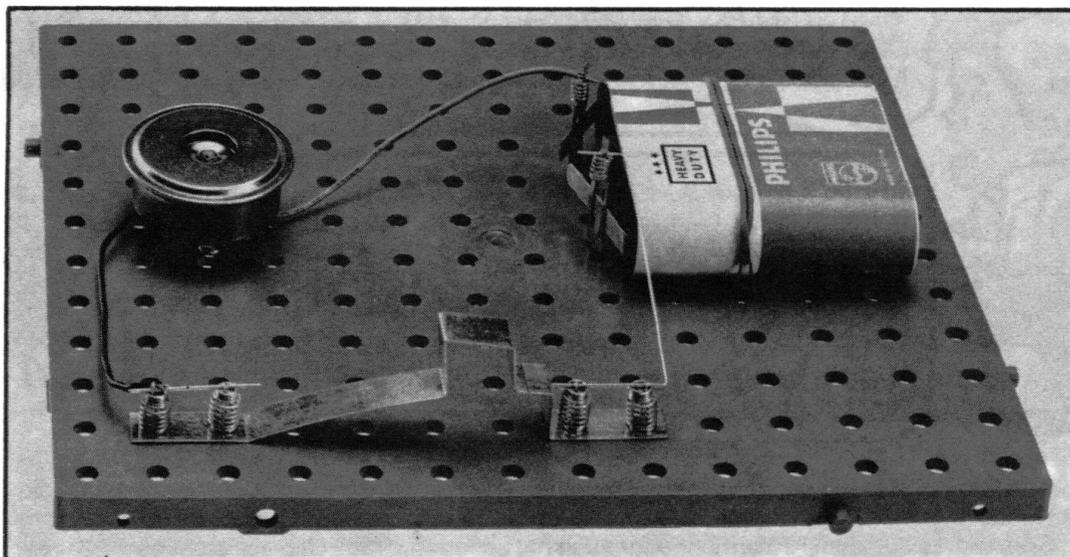


Abb. 17 Alarmanlage



b) jetzt kommt der Knüller

Sicher laufen in deinem Zimmer schon mal Knulche herum – zweibeinige – die dort nichts zu suchen haben und die ohne Erlaubnis in deinen Sachen wühlen. Denen kannst du jetzt das Handwerk legen!

Befestige die Kontaktfedern, so wie du es auf den Abbildungen 18/19 siehst, mit den zwei Winkeln auf der Grundplatte und klebe die Grundplatte mit starken Klebestreifen so in deinen Schrank, in deine Schublade oder an die Innenseite deiner Zimmertüre, daß

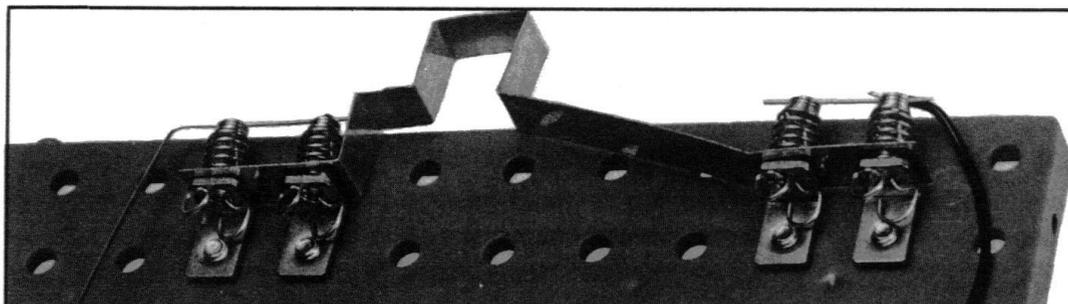


Abb. 18/19 Alarmanlage mit gekippten Kontaktfedern

die Türe beim Schließen die Kontaktfeder hinunterdrückt. So leicht kommt jetzt kein Knulch mehr unbemerkt in dein Zimmer oder an deinen Schrank! Eine selbstgebastelte Alarmanlage für den Dauerbetrieb!

6. Lichtalarm! – Wer nicht hören will, muß sehen.

Zum Vertreiben der Knulche war das wirklich die Lösung: Licht anstelle des Summtones. Auch du kannst deine Alarmanlage umrüsten, indem du die Schnarre durch ein Glühlämpchen ersetzt.

Die Abbildungen zeigen dir, wie du die Glühlampe am besten befestigst.

Dazu mußt du vorher die beiden Anschlußösen an der Fassung umbiegen (Abb. 20b). Schraube dann die Glühlampe in die Fassung.

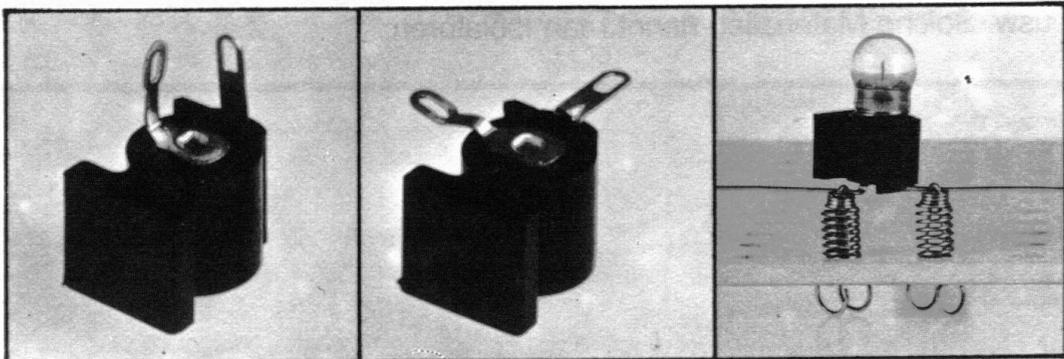


Abb. 20a

Abb. 20b

Abb. 20c

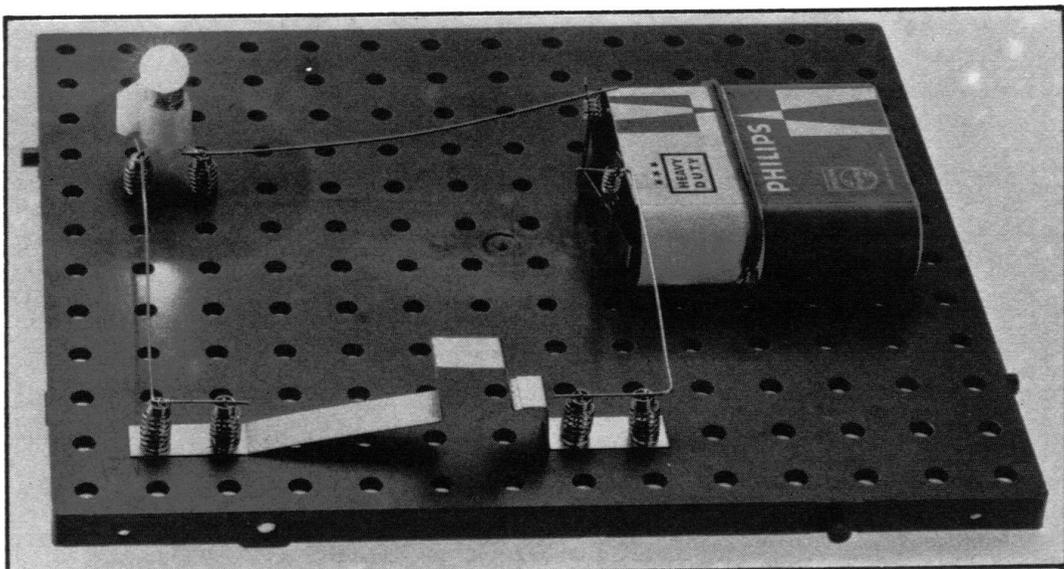


Abb. 21 Die Lichtfalle

Als Innenbeleuchtung für einen dunklen Schrank, die nur dann angeht, wenn man den Schrank öffnet.

Oder wie wär's damit: Das Glühlämpchen nicht auf der Grundplatte, sondern mittels längerer Drähte in einem Karton anbringen, aus dem du die Warnung ausgeschnitten hast: Achtung! Nicht eintreten, oder „Finger von meinen Sachen“, durchsichtiges, rotes Papier davor und dann vor deine Zimmertür oder in deinen Schrank anbringen. Da staunen die Knulche!

Aber sicher fallen dir noch mehr Möglichkeiten ein.

Lösungen zum Experiment S. 89

Der Summer ertönt bei allen Gegenständen aus Metall, z. B. Alufolie, Münzen, Bestecken usw. Solche Materialien nennt man elektrische Leiter.

Der Summer ertönt nicht bei Stein, Papier, Kunststoff, Gras, Porzellan usw. Solche Materialien nennt man Isolatoren.

In dieser Reihe sind außerdem erschienen:

Markus mit den drei Augen

Kommt Markus mit seinem dritten Auge – seiner Kamera – dem Trickdieb auf die Spur, der das Feriendorf unsicher macht?

Der Set enthält die notwendigen Geräte und Materialien zum Vergrößern und Entwickeln von Negativen. Und er enthält die Negative, die Markus auf der Suche nach dem Täter schießt. Wer diese Negative am besten vergrößert und entwickelt, kann Markus Konkurrenz machen und den Täter entlarven.

Eine Detektivgeschichte für Jugendliche zum Mitmachen.

Übrigens: Nebenbei lernt man auch, seine eigenen Fotos zu vergrößern und zu entwickeln.

Eine tolle Sache für alle Jugendlichen, die fotografieren.



Das Geheimnis des weißen Pulvers

Jan ist überzeugt davon, dem weißen Pulver des Magiers wissenschaftlich auf die Spur zu kommen. Der Kasten enthält alle Geräte und Substanzen, die Jan für sein Vorhaben benötigt.

Eine Abenteuergeschichte aus dem fernen Ceylon zum Mitmachen und Mittricksen.

Übrigens: Dabei lernt man, mit einfachen Geräten und Substanzen zu experimentieren (Chemie) – ganz nebenbei.

Für Jugendliche ab 10 Jahren.



Hier siehst du das Titelbild von:
„Das Geheimnis des weißen Pulvers“.

Bestell-Nr.	Bezeichnung	Inhalt
349.5173	Schnarre (Summer)	1
1129	Glühlampe	1
1026	Lampenfassung	1
5151	Kontaktfeder, gebogen, kurz (Seite 90)	1
5170	Kontaktfeder, gebogen, lang (Seite 90)	1
5171	Kontaktfeder, gerade (Seite 87)	2
1016	Blanker Draht	4 m
1133	Batterieklemme	2
5172	Winkel	4
2521	Grundplatte	1
1020	Haarnadelfeder	8
1021	Klemmfeder	6
1022	Spiralfeder	2
2589	Zylinderkopfschraube	5
1028	Gummiband	1
1829	Mach-Mit-Buch	1

PHILIPS

